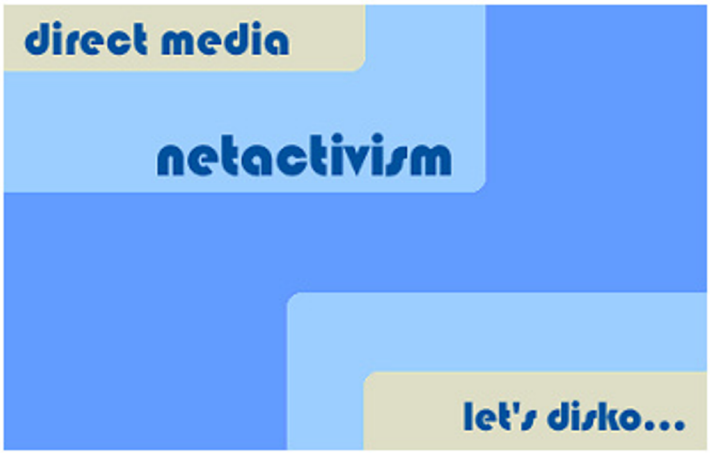
no. 5 - 2001
no. 4 - 2000
no. 3 - 1999
no. 2 - 1999
no. 1 - 1998
no. 0 - 1998



Zum Ende des Jahres 2002 hat die Redaktion die Arbeit am Projekt eingestellt: com.une.farce sagt tschüss!

com.une.farce

zeitschrift für kritik im netz & bewegung im alltag

com.une.farce no.5 direct media

inhalt

Inhalt

~~~~~~

readme.txt
[last update 12.10.01]
die redaktion

~~~~~~

Für eine Untersuchung der Autonomia
Ein Interview mit Sergio Bologna
von Patrick Cuninghame (übersetzt von Bernd Hüttner)
(aus Left History)

Imagebeschmutzung (PDF, 2 MB)
Macht und Ohnmacht der Symbole
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe
(aus HKS 13: vorwärts bis zum nieder mit – 30 Jahre Plakate unkontrollierter Bewegungen. Assoziation A, 2001)

Interdependence Day
Politik an der Grenze zum Empire
No Spoon

New Rules for the New Actonomy
Geert Lovink und Florian Schneider

Die Magical Mystery Tour des gefaketen Schwarzen Blocks in Genua
Wu-ming Yi

http://go.to/online-demo
Virtuelle Demo gegen Abschiebung während der Lufthansa-Aktionärsversammlung am 20.Juni 2001
Serhat Karakayali

Online-Aktivismus
Vom virtuellen Sit-In bis zur digitalen Sabotage
Anne Morell

Anmerkungen zu Sonja Brünzels & Luther Blissett
Über Kunstguerilla, Kommunikationsguerilla oder Was?
Helmut van der Buchholz (buero für angewandten realismus)

Kommunikationsguerilla im Zeitalter der neuen globalen sozialen Bewegungen
Interview mit der autonomen a.f.r.i.k.a.-gruppe, Sonja Brünzels und Luther Blissett
Wu-ming Yi

~~~~~~

Das umkämpfte Subjekt
Thilo Naumann

Multikulturalismus? Die Caprifischer schlagen zurück!
Serhat Karakayali
~~~~~~

Déjà vu

Serhat Karakayali

~~~
~~~

01

02

03

Imagebeschmutzung

Macht und Ohnmacht der Symbole

Plakate sind als Medium wie geschaffen, die Codes der Macht mit Methoden der Kommunikationsguerilla zu entstellen: Auf politischen, aber auch Werbeplakaten versuchen die jeweiligen Auftraggeber sich in ein günstiges Licht zu rücken, in der Hoffnung, dass viele Passantinnen hinschauen. Genau das machen sich Kommunikationsguerillas zu Nutze, wenn sie sich als semiotische Heckenschützen (»Sniper«) betätigen, die die»Manifestationen« der Gegner durch Text/Bild-Korrekturen verändern: entweder um Sinnverschiebungen zu erreichen oder zu Denunziationszwecken, so das so genannte Hitlerizing mittels Edding-Stifts. Besonders beliebte Ziele für Zufügungen und Überklebungen sind die Phrasen und Fratzen auf Wahlplakaten **01** oder der Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft auf Werbepostern. »Zusammen heißen wir Oberhausen – Fremdenhass ist Herzenskälte!« lautete der Text eines zu Toleranz mahnenden Plakats, das spielende Migranten-Kinder zeigte. »Leider schon abgeschoben!« klebten Unbekannte auf diese »Initiative der Stadt Oberhausen gegen Ausländerfeindlichkeit« **02**.

Diese Art politischer Artikulation beschränkt sich meist auf einen räumlich begrenzten Wirkungskreis und zeichnet sich durch Einzelstückproduktion aus. Aber nicht der direkte materielle Bezug auf die Plakate der Macht, sondern die eigene Produktion und das semiotische Know how »unkontrollierter Bewegungen« ist das Thema dieses Beitrags, also keine umfassende Darstellung der Geschichte der Kommunikationsguerilla. Vielmehr soll anhand ausgewählter Beispiele gezeigt werden, wie zwecks Imageverschmutzung die Symbole der Macht (Regierung, Parteien, Konzerne usw.) mittels Bild und Text zum Implodieren gebracht werden können.

Imagebeschmutzung bzw. Imageverschmutzung ist eine Praxis der Kommunikationsguerilla, die auf Techniken subversiver Kommunikation wie Fälschungen und Fakes, aber auch auf Klartext zurückgreift. Imagebeschmutzung zielt darauf, den Ruf einer Person, einer Gruppe, einer Partei, einer Stadt oder eines Landes nachhaltig zu schädigen. Sie soll denjenigen einen Strich durch die Rechnung machen, die sich – oft auf Kosten anderer– positiv darstellen und das Image einer schönen, heilen Welt bedienen. Das ist besonders wirksam, wenn Dritte wie Konsumenten, Urlauberinnen oder eine Jury mit von der Partie sind, deren Verhalten durch ein beschädigtes Image beeinflusst werden könnte.

No border, no nation – no deportation

Das Geschäft von Fluggesellschaften wie der Deutschen Lufthansa AG beruht nicht zuletzt auf der Fantasie einer Welt ohne Grenzen, offen für unbegrenztes Vergnügen oder Geschäftsideen aller Art. Die Realität der Migration und der oft todbringenden Grenzregime ist die verdeckte Kehrseite dieser Globalisierungsideologie. Das Lufthansa-Image beruht auf der Annahme, dass Reisen Spaß macht und dass es jedem Kunden möglich ist,

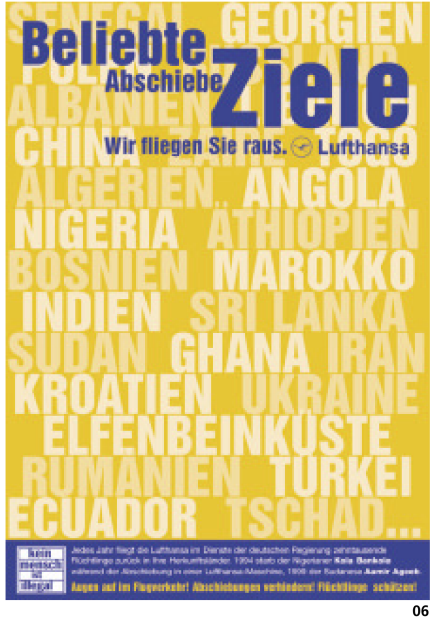
01: »Hitlerizing« eines CDU-Plakats zur Bundestagswahl. A1, Berlin 1990

02: Die freundliche Zivilgesellschaft mahnt zu Toleranz und behält sich selbst vor, wer mit staatlicher Gewalt außer Landes geschafft wird. A1, Oberhausen 2000

03: Das Kampagnenplakat gegen das Lufthansa-Geschäft mit der Abschiebung. A2, Köln 2000

04

05



06

an den entlegensten Ort zu reisen. Nicht ausgesprochen wird, dass Fluggesellschaften Flüchtlinge dorthin fliegen, wo sie definitiv *nicht* hinwollen: in die Länder, die sie aus politischen oder ökonomischen Gründen verlassen haben, oder an Orte, die sie noch nie gesehen haben. Während einer Abschiebeaktion im Mai 1999 starb an Bord des Lufthansaflugs LH 558 in den Sudan der Flüchtling Aamir Ageeb in Folge einer besonders brutalen Behandlung durch den Bundesgrenzschutz. Danach begann die von der antirassistischen Initiative »kein mensch ist illegal« getragene Kampagne »Deportation Class – Gegen das Geschäft mit Abschiebungen« **03**. Deportation Class machte die Widersprüche und die »verdeckte Kehrseite« der Globalisierungsideologie zum Thema und lobte auch einen Plakatwettbewerb aus **08**. Im Februar 2000 konnten 30 Plakate begutachtet werden, die die Images, Schriftzüge, Begriffe und Logos der Lufthansa kidnappten und durch Veränderungen und Neukombinationen als Mittäter der rassistischen und inhumanen Abschiebepraxis exponierten. Mit Hintergrundinformationen zur Lufthansa-Geschäftspraxis wurden die Plakate als Wanderausstellung in zahlreichen Städten gezeigt. Nicht nur die vielen Aktionen auf Flughäfen und vor Reisebüros empfanden die Lufthansa und ihre Aktionäre als geschäftsschädigend, auch die Präsentation der Plakate im Internet (http://www.kmii-koeln.de/frame/dc.htm). Die Formulierungen der Lufthansa-Juristen verweisen auf die verwendeten Montagetechniken: Beanstandet wurde die »Nutzung der für unsere Mandantin typischen Farben blau/gelb, [und die] Verwendung des für unsere Mandantin typischen Schriftzuges«. Die Luftfahrtgesellschaft sah sich denunziert, wenn etwa ein Plakat in Anspielung auf den »babybringenden« Storch den todbringenden Kranich zeigt **04**. Die Verknüpfung von Abschiebungen und der Reisefreiheitsideologie (»Beliebte Ziele«) in der Deportation-Class-Kampagne wurde zum Double-bind für die Lufthansa **06**. Ein Plakat dreht die Lufthansa-Werbebotschaft um und fordert die Passagiere auf, gegen Abschiebungen aktiv einzuschreiten (»Damit ihr Urlaub komplett wird«) **05**. Nicht wenige Plakate nutzten eine weitere Kommunikationsguerillataktik der Imagebeschmutzung: Die Camouflage (s.u.).

Diese Kampagne zeigt die Vielfältigkeit des möglichen Umgangs mit den Symbolen der Macht und des Konsums auf Plakaten. Folgende Taktiken, die alle mit dem Prinzip der Verfremdung arbeiten, lassen sich bei Imagebeschmutzungen unterscheiden: Beschädigung, De/Montage und Rekomposition, Camouflage und Fake. Während die Beschädigung die Symbole des Gegners offen und deutlich destruieren soll, erfolgt bei den anderen Praktiken eine Aneignung im Sinne einer Entwendung, bei der die Bilder, Images und Logos in das eigene Plakat montiert werden und diese Übernahme auf eine Sinnverschiebung zielt.

Beschädigung zum Zwecke der Denunziation

Die außerparlamentarische und antiautoritäre linke Opposition in der Bundesrepublik wurde häufig von den Ereignissen getrieben, insofern verwundert es nicht, dass auch in ihren symbolischen Kämpfen der Bezug auf die hegemonialen Symbole quantitativ dominiert. Plakate sind besonders geeignet, sich kritisch mit einem vorgefundenen Zeichenfundus (Bildern, Worten etc.) auseinander zusetzen. Ein Mittel, die Symbole von Macht und Herrschaft zu verändern, um ihnen die eigene kritische Aussage mitzugeben, ist die Beschädigung. Beschädigung als grafische Veränderung kann diese Zeichen lächerlich machen und

07

08

04: A2, Köln 2000

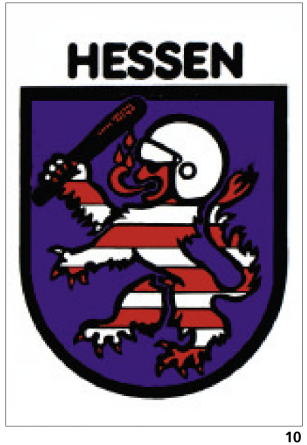
05: »Damit ihr Urlaub komplett wird« – Die Werbebotschaft wird umgedreht. A2, Köln 2000

06: »Wir fliegen sie raus« – Verdeckte Kehrseite der Globalisierungsideologie. A2, Köln 2000

07: Das offizielle Maskottchen der Olympiabewerbung, der Berliner Bär, freut sich über eine missglückte Landung. A2, Berlin 1991

08: Denunziation durch Veränderung der Symbole. A2, Köln 2000

09



10

11

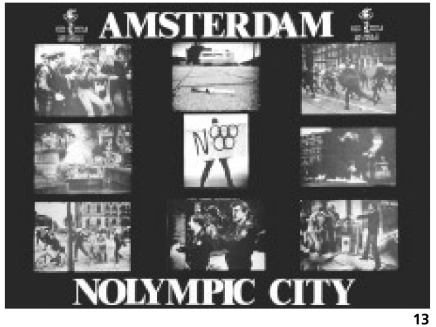
damit symbolisch entmachten. Oder sie verändert die Insignien der Macht, indem sie subversive oder in der Öffentlichkeit nicht ausgesprochene Inhalte in die jeweiligen Zeichen einfügt.

Beliebt sind Umwidmungen von hoheitlichen Wappen. Im Zuge der Startbahn-West-Auseinandersetzungen 1981/82 mutierte der Löwe aus dem hessischen Landeswappen zu einem Helm tragenden und Polizeiknüppel schwingenden Bullen, dem sogenannten Startbahnlöwen **10**. Eine Variante des »Startbahnwappens« mit Stacheldraht und dem damaligen hessischen SPD-Slogan »Hessen vorn« kursierte als Aufkleber. Die zahlreichen Kriminalisierungsversuche (1.000 Ermittlungsverfahren) wurden bis 1984 fortgesetzt. Neben Wappentieren müssen auch Maskottchen unliebsamer Veranstaltungen Federn lassen. Twipsy, Maskottchen der EXPO 2000, bekam es auf einem Plakat mit einem vermummten Expo-Gegner zu tun **09**.

Beispielhafte Aktionen, bei denen die Symbole der Macht immer wieder beschädigt wurden, waren die NOlympic-Bewegungen in Amsterdam (1984-1986) und Berlin (1991-1993). In diesen Imagebeschmutzungsaktionen ging es unter anderem darum, das Internationale Olympische Komitee (IOC) gegen die eigene Stadt aufzubringen. Fester Bestandteil beider Kampagnen war die Verballhornung der olympischen und städtischen PR-Symbole. Hierzu gehörte das Wortspiel »NOlympic« wie der entwertende Gebrauch der Olympischen Ringe **13**. In Berlin, das viel von Amsterdam lernte, wurde immer wieder der veränderte Berliner Bär auf Plakate, Aufkleber, Spuckis, Hauswände und Flugblätter gepackt: »Volxsport statt Olympia« lautete eine beliebte Parole. Ein zerplatztes Ei auf der vom Bären geschmückten Glatze oder ein verunglückter Weitspringer unterstrichen die Entschlossenheit zum »Anti-Olympia-Klamauk« **07, 11**.

Die Abkürzung AOK stand nicht nur für das Berliner »Anti-Olympia-Komitee«, sondern spielte mit der Akronym-Symbolik IOC. In Amsterdam und Berlin gebärdeten sich die Olympiagegnerinnen als gefährliche Chaoten und Terroristen, die kein gutes Bild für ihre Stadt abgaben. Die Amsterdamer reisten mit einer Handvoll Punks und anderen »Chaoten« nach Genf und organisierten vor dem

12



13

14

Tagungsgebäude unschöne Krawallbilder, die das Schlimmste für den Austragungsort befürchten lassen sollten. Sie drehten das bürgerliche Repräsentationsprinzip um, indem sie sich im Blitzlichtgewitter am Rande von IOC-Treffen als die eigentlichen Vertreter der Stadt repräsentierten. Diese Imagebeschmutzungsaktionen trugen ihren Teil dazu bei, dass andere Städte zu Olympia-Austragungsorten erkoren wurden.

De/Montage und Rekomposition – zur Poesie von Collage und Montage

Die »Linke Liste« verdrehte 1998 den SPD-Bundestagswahlslogan »Wir werden nicht alles anders machen, aber vieles besser«. Im SPD-Gestus und mit Filmstills des mystifizierten Gangsterpärchens »Bonnie and Clyde« verkündete die »Linke Liste«: »Wir werden nicht nur alles besser machen, sondern auch vieles anders« **12**. Dieses Plakat lässt sich als Karikatur der waffenstarrenden »freundlichen Zivilgesellschaft« des sozialdemokratischen »Dritten Weges« lesen, es kann auch als Ankündigung einer durchaus freundlichen, aber entschiedenen Reaktion auf die Zumutungen der Macht verstanden werden. Das Wortspiel mit dem Orginal-SPD-Slogan betont die tatsächlich oppositionelle Haltung der Linken Liste. Eine solche De/Montage und die Rekomposition funktionieren aufgrund des Zusammenspiels von Vorlage, verändertem Text und Bildneuzusammensetzung. Sie wirken durch die Anspielung auf das grafische und symbolische Erscheinungsbild des Gegners oder durch Anleihen bei der Populärkultur bzw. der Werbung. Das Ergebnis ist eine spezifische Poesie, die über den Horizont der Symbole der Macht und des Konsums hinausweist.

Im Zusammenhang mit Imagebeschmutzungen sind die bundesweiten »Innenstadtaktionen« zu erwähnen. 1997 nahm das Frankfurter Mobilisierungsplakat die kontrollgesellschaftliche Ghettokartographie der »Gefährlichen Orte« in den Metropolen auf und rekonstruierte die »Gang-Areas« in Frankfurt unter einem anderen Gesichtspunkt. Einmal mehr wurde aus Frankfurt »Bankfurt« und die Übergriffe auf Arbeitslose, Wohnungslose oder Drogenbenutzer wurden im

09: Twipsy, dem Maskottchen der EXPO 2000, geht es an den Kragen. A3, o. O. o. J.

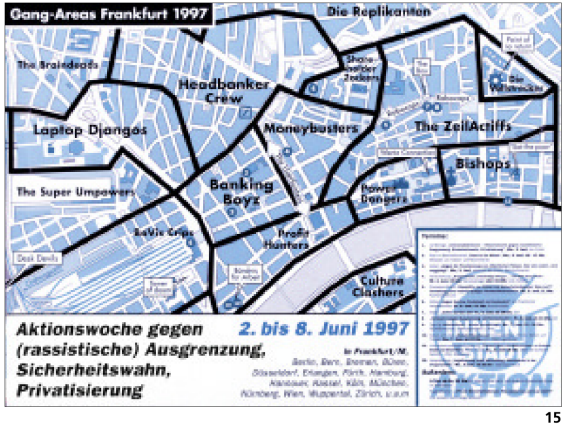
10: Das »Startbahnwappen« macht sozialdemokratisch-staatliche Gewalt kenntlich. A3, o. O. 1981

11: Omelette auf Glatze – Nolympic-Protest in Berlin. A2-, Berlin 1992

12: Bonnie & Clyde geben Hinweise auf tatsächliche Opposition. A2, Frankfurt 1998

13: Amsterdamer Idyllen – »Ohne Brot und ohne Spiele«. A2, Amsterdam 1986

14: A2, Hannover 1998



15

16

Newspeak der damals noch nicht so genannten New Economy lokalisiert **15**. Das Plakat der Berliner »Innenstadtaktionen gegen Privatisierung, Sicherheitswahn und Ausgrenzung« bezog sich im Juni 1998 auf die Embleme und den Duktus der Kampagne der Deutschen Bahn AG (DB) »So ist es in Ordnung« und verkehrte deren ursprüngliche Absicht (Ruhe, Sauberkeit, keine unerwünschten Personen) in ihr Gegenteil: »So ist die Ordnung« und »Stadt für alle: Berlin laut billig international« **16**. Mit der Ästhetik von DB-Plakaten und umgestalteten DB-Icons warb die Rekomposition von Skatebordfahrern, Getränkekonsumentinnen u.a. für ein nicht vorgesehenes Verhalten im Bahnhof.

Wie sehr diese Art der Rekomposition bei de/montierten Organisationen auf Empörung stoßen kann, zeigt die SPD-Reaktion auf ein Poster des Kommunistischen Bundes (KB) **81/10**. Dessen Jugendmagazin *Rebell* hatte um 1976/77 ein Plakat beigelegt, wo auf schwarz-rot-goldenem Hintergrund die Aufschrift »Berufsverbote – Wir arbeiten weiter am Modell Deutschland – SPD« zu sehen ist. Aufgeführt waren 128 Berufsverbot-Fälle aus SPD-regierten Ländern. Die SPD war beleidigt und stellte Strafanzeige. In mehreren Städten kam es zu Beschlagnahmen, Plakatierer wurden belästigt und angezeigt. Doch die Amtsgerichte Hamburg und Münster folgten der Klassifikation der Staatsanwaltschaft (»hinterhältig«) nicht. Vielmehr müsse sich die SPD angesichts ihrer Politik Kritik gefallen lassen.

Camouflage: Sich die Optik des Gegners ausleihen

De/Montage und Rekomposition lassen sich einsetzen, um zu zitieren, zu assoziieren, zu diffamieren; dabei beziehen sie bereits auf den ersten Blick eine Position, die sozusagen der Sprache der Macht mit deren Formen, aber in eigenen Worten antwortet. Doch für die Zwecke der Imagebeschmutzung ist es manchmal notwendig, die eigenen Ziele in einer Verkleidung zu verfolgen, die sich hegemonialer Formen, ästhetischer Ausdrucksmittel oder Sprechweisen bedient. Diese besondere Form der inhaltlichen Auseinandersetzung mit politischen Positionen greift in einem eher handwerklichen Sinne auf Collage und Montage zurück und lässt sich mit dem Stichwort

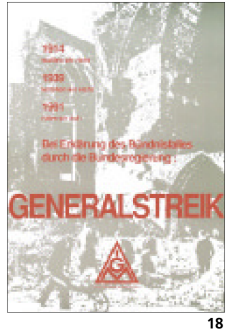
Camouflage beschreiben. Dabei werden die hegemonialen Formen nicht als deutlich erkennbare und abgrenzbare Folie verwendet, sondern sie werden imitiert, um dissidente Inhalte zu transportieren. Als Camouflage lassen sich Imitationen bezeichnen, bei denen durch die Verkleidung versucht wird, Kommunikationsbarrieren zu überwinden, um Menschen dann mit einem unerwarteten Inhalt zukonfrontieren. Das heißt, die Optik wird entwendet, um Aufmerksamkeit zu erregen, und der Text dient dazu, dieselbe mit eigenen Inhalten zu konterkarieren. Vielleicht existiert hier ein Zusammenhang mit dem in der Techno- und Clubszene seit Mitte der neunziger Jahre zunehmenden Flyer-Design, bei dem populäre Marken und damit verbundene Images für Veranstaltungsankündigungen imitiert werden. Und so tauchte gerade in Köln, einer Stadt mit einer großen Musikszene, die Camouflage eines Falk-Stadtplans als Mobilisierungsplakat auf, um das »Ende der Bescheidenheit« anlässlich des Gipfelsturms im Juni 1999 anzukündigen **17**.

Eine Camouflage ist eigentlich ein Zwitter, im Prinzip ein nicht zu Ende geführter Fake. Ihre Urheber haben schon gemerkt, dass es zum Erwecken von Aufmerksamkeit sinnvoll sein kann sich zu verkleiden. Doch trauen sie den Betrachterinnen und Lesern dann doch nicht allzu viel zu. Sie verbreiten ihre ureigene Message nur in einem ungewohnten Gewand. Anders funktioniert der Fake.

Fake: Die Sprechposition wechseln

De/Montage und Rekomposition ebenso wie die Camouflage wollen die eigentlichen Absichten der Urheberinnen der Plakate verbergen; sie sind eine Form der politischen Kommunikation, die darauf setzt, dass die Betrachterinnen das benutzte Originalplakat kennen. Anders beim Fake: Hier geht es nicht mehr nur um die Suggestivkraft der Verkleidung. Vielmehr tauchen nun Plakate auf, die tatsächlich den Eindruck erwecken wollen, es spreche der angebliche Urheber. Bei Fakes werden sowohl Optik als auch Sprechduktus entwendet, so dass für aufmerksame Betrachter die Frage aufkommt »Stimmt das?«. Da der Gefakte davon ausgehen muss, dass Dritte glauben könnten, das Plakat stamme von ihm, muss er sich zu dem im Fake

17



18

15: Die gefährlichen Orte der Marginalisierten. A2, Frankfurt 1997

16: Event-Management im Bahnhof einmal anders. A2, Berlin 1996

17: Falk-Stadtpläne sind bekannt und weisen den richtigen Weg zum Gipfel. A3-, Köln 1999

18: Ob jemand seine eigene Programmatik wirklich ernstnimmt, lässt sich mittels Fake überprüfen. A2, o. O. 1991

19

20

angesprochenen oder seiner angeblichen Position äußern oder sogar dementieren. Das funktioniert gut, wenn der Gefakte eigentlich lieber gar nichts gesagt hätte. 1991, während des Golfkriegs, wurden »IG-Metall-Plakate« geklebt, die »Bei Erklärung des Bündnisfalles durch die Bundesregierung« den »Generalstreik« ankündigten **18**. Damit sollte die Gewerkschaft zu einer Stellungnahme gezwungen werden. 1991 brachte ein solcher Fake die Gewerkschaft noch in Bedrängnis. Zehn Jahre später hätte sie mit einem glatten Dementi wohl kein Problem mehr.

In den siebziger und achtziger Jahren waren linksradikale Fake-Plakate nicht sehr verbreitet, die Entwendung von Symbolen und der Wechsel der Sprechposition findet erst in den Neunzigern Verwendung. Der vergleichsweise hohe Aufwand bei der Herstellung von Plakaten legt einen eher spielerischen Umgang nicht sehr nahe. Einer Bewegung, die sich teilweise eines recht martialischen Gestus' bedient hat, deren Bildersprache und Gestaltungstechniken dem Punk und anderen gegenkulturellen Jugendbewegungen entliehen waren, fällt es schwer – und sei es nur zum Schein – einen anderen Standort des Sprechens zu beziehen. Uneindeutigkeiten widersprechen dem aufklärerischen Furor, und zudem hatten die oppositionellen Bewegungen nur sehr begrenzte Ausdrucksmöglichkeiten, da erschienen Fakes noch als verschwenderisch.

Sie tauchten in den letzten Jahren aber häufig im Zusammenhang mit der Frage nach der bundesdeutschen Kriegsfähigkeit auf. Deutschland führte 1999 unter rot-grüner Flagge seinen ersten Angriffskrieg nach 1945. Die Militarisierung des öffentlichen Raums durch öffentliche Gelöbnisse Wehrpflichtiger war bereits öffentlichkeitswirksam am 20. Juli 1999 in Berlin gestört worden. Anfang November berichtete das Stuttgarter Stadtmagazin *Lift*: »War das ein Spaß! 1.500 Bundeswehrsoldaten wurden nicht nur mit großem Bundeswehrblasorchester und Zapfenstreich aufs deutsche Land vereidigt, sondern stilecht von drei der größten deutschen Rockbands der neunziger Jahre begleitet. Pur spielte ›Wenn ich am Boden liege, sorgst Du dafür, dass ich bald nach Kosovo fliege‹. Die politisch hyperkorrekten Kölschrocker sangen ›Verdamp lang her, dat mir im Graben

lagen‹, und die Scorpions spielten ›Wind of Change‹ mit der Bundeswehrtanzkapelle Günther Noris. Tja, so ändern sich die Zeiten. Problem: Nichts stimmte.« Was war passiert? In jenem Herbst gingen Bundeswehr und CDU-Landesregierung daran, rund um das Stuttgarter Schloss den Ausnahmezustand zu verhängen. 1.500 Rekruten sollten öffentlich geloben. Die Gelöbnisgegnerinnen führten dagegen einen regelrechten Symbolkampf, in dessen Verlauf eine ganze Reihe Fakes auftauchten, auch ein Plakat, das »im Rahmen der Gelöbnisfeier« ein Open-Air-Freiluftkonzert von Pur, Scorpions und Bap ankündigte **21**. Als Veranstalter wurden SWR 3, die Stadt Stuttgart und die Bundeswehr genannt, der Eintritt sollte frei sein. Das Plakat machte Furore und die erbosten Pur erstatteten über ihre Plattenfirma Intercord Strafanzeige gegen Unbekannt. Das Plakat der Gelöbnisgegner war ein Fake zwecks Imagebeschmutzung, bei dem nicht nur die Optik entwendet wurde, sondern auch die Sprechposition. Die Urheber stifteten Verwirrung unter den Fans, wichtiger war aber, dass sie die Bands zwangen, sich zu dieser nicht ganz unwahrscheinlichen Veranstaltung zu äußern. Während Pur, Scorpions und BAP sehr genau wussten, warum sie Zielscheibe eines solchen Fakes wurden (Wolfgang Niedeken machte direkte Werbung für die Beteiligung am Kosovokrieg, Pur sind die Inkarnation der grünen Realokultur, die Scorpions haben sich für ihr Gesamtwerk zu verantworten), rätselte der staatliche Gewaltapparat über die genaueren Hintergründe. Schließlich vermuteten sie eine »perfide Taktik der Autonomen«: Sie würden versuchen, eine große Zahl harmloser Schlagerfans anzulocken **22**, um dann aus dieser Menschenansammlung heraus gewalttätige Angriffe zu unternehmen. Diese und weitere Fake-Aktionen ließen den Polizeiapparat schwitzen, der staatliche Gewaltapparat brachte insgesamt 2.000 Polizisten, 1.400 davon rund um das Neue Schloss, in Position. Die Aktionen trieben die Kosten auf 500.000 DM und die *Stuttgarter Nachrichten* vom 19.10.1999 zitierten erboste Zuschauer: »Man könne nicht vom öffentlichen Gelöbnis sprechen und die Zuschauer dann 100 Meter hinter Absperrungen verbannen«. Ein gelungener Fake provoziert eben mit falschen Informationen wahre Ereignisse.

21

22

19: A2, Berlin 1978

20: Die samt Text entwendete Optik wird bildlich konterkariert. A2, o. O. o. J.

21: Fake-Popkonzert. A2, Stuttgart 1999

22: »Vielleicht kommen sie doch noch.« Vergeblich wartender Pur-Fan am Stuttgarter Schlossplatz. Photo von Karlotta Unrat 1999

In diesem Sinne funktioniert ein Plakat, das im Zuge des Kosovokriegs konzipiert wurde, aber erst 2001 in Umlauf kam und textlich wie bildlich die Gegenwart mit der Geschichte der Antikriegsbewegungen verbindet **23**. Angesicht der zunehmenden Bereitschaft der rot-grünen Bundesregierung, Kriege zu führen, erinnert das Plakat kriegsgeile Sozialdemokraten, militarisierte Grüne und umgefallene Alt-68er an ihre eigene Geschichte. »Why« war das Plakat, mit dem ganze Generationen Kriegsdienstverweigerer sozialisiert wurden **24**. »Why not?« bringt den Wandel der Gesinnung, den Opportunismus und Konformismus auf den Punkt. Auf dem Plakat, das »Nur wer sich ändert, bleibt sich treu« verkündet und das die Logos von SPD, Bundeswehr und Bündnis 90/Die Grünen ziert, ist zudem vermerkt: »kEin Plakat von Klaus Staeck«.Vermutlich, weil er immer noch für Sozialdemokraten Werbung macht. Die Häme und die Wut, die diesem Plakat zugrunde liegen, sollen wohl weniger die bornierten Parteigänger ansprechen als vielmehr diejenigen, die sich nicht einfach per Parteitagsbeschluss von ihrer Vergangenheit lossagen können.

Zur politischen Ökonomie der Bilder und Symbole

Die Frage, die im Zusammenhang mit Kommunikationsguerilla im Allgemeinen und mit Imagebeschmutzung im besonderen nach wie vor gestellt wird, lautet: Was soll das? Ist das überhaupt politisch? Ergibt sich irgendeine Wirkung oder ist das nur symbolisches Zeugs, reine Selbstbefriedigung ohne politische Konsequenzen?

Tatsache ist, dass Formen der Kommunikationsguerilla derzeit ein breites Spektrum politischer Artikulation prägen. Dabei organisieren sich die jeweiligen Akteure nicht mehr in Gruppen mit festgezurrtem ideologischen Konzept, sondern für bestimmte Aktionen finden sich wechselnde Allianzen.

Die Frage nach der aktuellen Wirkung dieser Politikformen lässt sich nur beantworten, wenn man den Wandel berücksichtigt, der in den letzten Jahren zu einer grundlegenden Änderung der Bedingungen von Arbeit und Produktion geführt hat. Die für den Fordismus typische Arbeitsorganisation wurde im Post-Fordismus von einer neuen Form, wenn nicht gar einer Neubestimmung von Arbeit selbst abgelöst. Dabei nahm die Bedeutung von »immaterieller« bzw. »mentaler« Arbeit immens zu. Dadurch wird nicht nur die Produktion von Gütern in den Ländern der dritten industriellen Revolution immer mehr durch Kommunikation bestimmt, sondern die menschliche Kommunikation selbst zu einem Produkt. Die Produkte sind in der Regel selbst schon Symbole und Bilder, oder ihr Tauschwert wird durch den Symbolgehalt wesentlich mitbestimmt. Die Lufthansa verkauft eben nicht nur Flüge, sondern auch das dazugehörende Lebensgefühl: Modernität, Mobilität, Weltoffenheit, Freiheit. Lifestyle-Marken wie Nike funktionieren so.

Die wachsende Bedeutung von Zeichen und Symbolen geht mit einer technischen Entwicklung einher, die Kommunikationsguerilla begünstigt: Nicht zuletzt aufgrund der besseren digitalen Produktions- und Kopiertechniken sind Fälschen, Faken und Imitieren vielfältiger und einfacher geworden.

Für Kommunikationsguerilleras ist es nicht nur einfacher geworden, Symbole der Macht zu entwenden und umzunutzen, zugleich bekommt die Praxis der Imagebeschmutzung auch eine neue Durchschlagskraft. Wenn diese symbolische Ebene für den ökonomischen Erfolg eines Konzerns immer wichtiger wird, kann umgekehrt auch eine subversive Politik genau dort angreifen und durch das Beschädigen von Images den ökonomischen Erfolg bis in ruinöse Dimensionen beeinträchtigen. Das konstituiert eine neue Ebene von Verletzlichkeit. Vor diesem Hintergrund nimmt die Diskussion um die mitunter belächelte »symbolische Politik« der Kommunikationsguerilla eine fast paradoxe Wendung. Gerade weil sie auf der symbolischen Ebene vorgeht, erzielt sie Wirkungen auf der ökonomischen Ebene. Hier bekommt das Konzept »Imagebeschmutzung« Durchschlagskraft, da es den Kampf um die Deutung der Bilder aufnimmt und nicht ominösen guten alten Zeiten vor den Werkstoren nachtrauert.

autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe

23

24

23: So ändern sich die Zeiten. Aus »Why« wird »Why not?« A1, o. O., 2001

24: Klassiker des Protestes gegen den Vietnamkrieg. A2, o. O. o. J.

Interdependence Day
Politik an der Grenze zum Empire

von No Spoon
[Ende September 01]

Jeder Versuch, die Folgen der Anschläge in New York und Washington historisch-materialistisch zu verstehen, läuft Gefahr, auf halbem Weg abzubrechen. Ständig drohen die Denk- und Reaktionsweisen in allzu altbekannte Muster zurückzufallen. Die folgenden Thesen nähern sich den Ereignissen daher aus einer anderen Richtung.

Angenommen, es geht hier nicht um Imperialismus, Krieg und die globale Hegemonie der letzten Supermacht. Angenommen, es geht statt dessen um eine neue Struktur global vernetzter Machtbeziehungen und Dispositive, die sich schon mit dem II. Golfkrieg und, als anderer Strang, mit den Zapatisten abzuzeichnen begannen. Dann könnte der freie Blick aufs Empire (wie Negri und Hardt es nennen) dabei helfen, den vernetzten Aktivismus zwischen Seattle und Genua nicht als Frühwarnsystem der Weltverwaltung zu begreifen, sondern als Multitude, als Ort der Selbstvergesellschaftung, den es auszuloten gilt.

Den freien Blick aufs Empire öffnet gerade der materielle Vorsprung, den die Ereignisse vor dem Wissen haben, das für adäquate Reaktionen nötig wäre. Lassen wir uns also auf dieses Wissen ein, um dessen immanente Grenzen nachzuweisen. Nutzen wir unseren Vorsprung.

0.
Am 11. September habe ich abends mit einem Freund telefoniert. Bei ihm zuhause lief nebenher der Fernseher; und das, was er da sah, hatte er bis zu meinem Anruf ganz selbstverständlich für einen der üblichen Katastrophenfilme gehalten. Noch 1938 hatte die Ausstrahlung des Radiohörspiels War of the Worlds eine Massenhysterie ausgelöst (ironischerweise vor allem in New York und New Jersey). Heute ist das Verhältnis von fiktivem und realem Wahnsinn offensichtlich umgekehrt. Mehr noch, das Genre der Actionfilme, in dem Terroristen während der letzten zwanzig Jahre die Welt terrorisierten, verwandelt sich zum WYSIWYG-Kino - What You See Is What You Get. Oder sagen wir eher: Die kollektiven Phantasien sind von der Wirklichkeit überholt. Denn wenn man sich Streifen wie die Die-hard-Sequels vergegenwärtigt, in denen es um Passagierflugzeuge und

Hochhäuser ging, scheint jedes filmische Szenario des terroristischen Superschlags plötzlich merkwürdig blass. Am ehesten kann noch die Logik der symbolischen Mobilmachung und Kriegserklärung, die nach den Anschlägen einsetzte, durch einen Film wie Independence Day eingefangen werden. Es ist kein Zufall, dass die ‚Gegner' hier Aliens sind; die plötzlich aus dem Off auftauchen, völlig unbekannt, und außerdem in keiner Weise berechenbar.

Auf der unmittelbaren Ebene des Konflikts ist Blade Runner vermutlich genauer. Zwar sind auch hier die Gegner keine Menschen. Da sich die Androiden aber äußerlich kaum unterscheiden, sind sie nur schwer zu identifizieren und können sich völlig frei im gesellschaftlichen Alltag bewegen. Sie sehen, dass sie um ihr Leben betrogen sind, haben nichts zu verlieren. Ihre nächsten Schritte sind gerade deshalb unvorhersehbar und unberechenbar. Vom imperialen Herrschaftsregime der globalisierten Zitadellenökonomie her gedacht, sind die Ausgeschlossenen das ganz ‚Andere'; und die Entdeckung, dass sie sich mitten unter uns bewegen und einer unzugänglichen Logik folgen, ist ein fundamentaler Schock.

I.

Selbst die politischen Eliten wussten in den Tagen nach dem Anschlag nicht, was nun zu tun ist, und klammerten sich an ihre Routinen. Für dieses Terrorszenario gab es anscheinend keine Konzepte. Der Vergleich des Anschlags mit Pearl Harbour und die gängige Rede von Krieg deuten darauf hin, dass es überhaupt an Worten und Begriffen fehlte, das Geschehene und das Kommende zu fassen. Als die NATO den Bündnisfall feststellte, wussten selbst die Kabinettsmitglieder nicht genau, was das jetzt konkret bedeutet. Krieg?

Die schiere Monstrosität der Terrorakte sollte nicht täuschen: Seine Bedeutung erlangt der 11. September nicht allein durch die Materialität der Anschläge, den über 6000 Toten aus 42 Staaten, sondern vor allem durch ihre symbolische Dimension. Mit der Zerstörung des Pentagons und des World Trade Centers sind die Insignien ökonomischer und politisch-militärischer Macht entzaubert. Das amerikanische Selbstverständnis, das eigene Territorium als sicheres Hinterland zu wissen, fiel mit dem Hauptquartier der letzten Supermacht, die nun bitter lernen muss, dass auch sie kein idyllisches Eiland im Meer der globalen Verwerfungen ist. Eine ähnliche Lektion muss indes auch das globale Management lernen, das, ob in London, Tokio oder Singapur, im Schatten der Supermacht seinen Geschäften nachging. In der Stadt der Null-Toleranz zeigt der Einsturz der Twin Towers nicht nur die unmittelbare Verwundbarkeit jener Akkumulationsdynamik, die doch halbe Kontinente in die Krise stürzen kann. Weniger die Vernichtung von ein paar Tausend Computern, Büros und Humankapitalien, und sei's an der Weltleitbörse, bringt die globalisierte Ökonomie bis in den letzten Winkel ins Wanken. Das Primat der Politik meldet sich als Destabilisierung der Verwertungskreisläufe im Ökonomischen zurück, als Unberechenbarkeit des Terrors, als Unkalkulierbarkeit der staatlichen Reaktionen. Die wechselseitige Abhängigkeit der kommodifizierten Lebensweisen von der Weltkonjunktur beweist sich in den Bitten besorgter Weltenlenker, sich in Zeiten politischer Krise

nicht auch noch beim Konsumieren zurückzuhalten.

inhalt

II.
Der 11. September war mitnichten der Beginn eines neuen Krieges, weil der Krieg des 21. Jahrhunderts - der postmoderne Krieg - als Krieg nicht mehr zu führen ist. Nicht, dass nicht die USA und der Nord-Westen versuchen könnten, tatsächlich in den Krieg zu ziehen. Nicht, dass nicht mögliche Militärschläge Tausende von Opfern fordern, ganze Landstriche in Not und Elend stürzen oder auch neue Kriege entfachen. Doch sowohl die symbolische Dimension der Anschläge wie die Diffusion des Feindes vereiteln die bekannten Reaktionsmuster. Ein Krieg gegen den Terrorismus ist genauso wenig zu gewinnen wie der Krieg gegen Drogen. Wem will man schon den Krieg erklären? Welche Vergeltung kann die Zerstörung der Insignien militärischer und ökonomischer Macht aufwiegen? Terror sich nur als staatlich protegierten vorstellen zu können, zeigt nur die Beschränktheit derer, die versuchen, auf die neue mit den Konzepten der alten Welt zu antworten. Warum nicht die TU Hamburg-Harburg, die Flugschulen Floridas und die US-Visa-Behörde bombardieren -, gemäß dem Motto: We will make no distinction between the terrorists and those, who harbour them? (Bush II, 11.9.) Nehmen wir einmal an, es führte tatsächlich eine Spur zu bin Laden und al qaida. Die Bombardierung verlassener Zeltlager, auch halb Afghanistans, wo eh' kaum noch ein Stein auf dem anderen steht, selbst des Iraks klingt eher nach Windmühlenkämpfen. Die Ausweitung von Angriffen auf immer neue Schurkenstaaten schafft dagegen nur noch weitere Feinde.

III.
Es ist naiv zu glauben, die Anschläge hätten aktiver staatlicher Beihilfe bedurft und es reiche zum Sieg, diese Staaten im Zweifelsfall in Schutt und Asche zu bomben. Um den Krieg als Krieg zu gewinnen, müßte jeder einzelne Anhänger bin Ladens (so er's denn gewesen ist) bedingungslos kapitulieren. Die Aufgabenstellung des postmodernen Krieges gleicht eher einer Polizeiaktion. Nur mit den Kriterien einer Polizeiaktion ist er zu bewerten, ob affirmativ oder kritisch. Es braucht Ermittlungen, Beweise, Fahndung und ein Gerichtsverfahren. Polizeiaktionen müssen zielgenau sein und dürfen nicht mehr Schaden anrichten, als den, den sie zu verhindern haben. Polizeiaktionen sind der Politik immer nachgeordnet. Sie sind nur dann effektiv, wenn sie langfristig nicht allein auf Repression setzen.

Kein Staat dieser Welt hat den Anschlag aufs WTC begrüßt, nicht nur aus Angst vor Vergeltung. Wenn es stimmt, dass mit dem WTC die zivilisierte Welt angegriffen wurde, und wenn das die Menschen, nicht nur die Regierungen, auch so empfinden, dann öffnet sich ein globaler politischer Raum, innerhalb dessen Konflikte nunmehr die Gestalt einer Bekämpfung des Terrors annehmen. Seit dem Ende der Blockkonfrontation verwandeln sich die entscheidenden Konflikte, vom Golfkrieg II, über Somalia bis zu Bosnien, dem Kosovo und Mazedonien, immer mehr in solche Polizeiaktionen, gelungenere und fehlgeschlagene. Konflikte nehmen die Form an, dass sich eine immer umfassendere Mehrheit der Weltgesellschaft gegen einen materiell jämmerlichen Feind stellt, dessen lokale Grausamkeit nur mühsam zum ebenbürtigen Gegner der Superallianz stilisiert werden kann. Mit Russland, China, sogar Kuba und dem Iran ist die Mehrheit total geworden. Das ist das Empire, und deshalb gibt es keine Kriege mehr, sondern nur noch Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

IV.

Aus der Unfähigkeit, den Krieg gegen den Terror tatsächlich gewinnen zu können, müssten die USA den Schluss ziehen, dass nicht sie das Empire sind, weil das Empire kein US-Imperialismus ist. Die USA sind die militärische Supermacht und doch nur einer von vielen Faktoren im Empire. Weil die Globalisierung nicht die globale Verallgemeinerung der Vereinigten Staaten ist, sondern die Weltökonomie, die Weltpolitik und die Weltkultur sich ihre eigenen, nicht territorialen Räume schaffen: über, unter und zwischen den einstigen Nationen.

Empire heißt, dass die einst internationalen Machtverhältnisse nicht mehr linear zu fassen sind. Vielmehr verschränken und vermengen sich einst übersichtliche internationale, nationale und lokale Machtverhältnisse. Internationale lokalisieren sich in global cities, nationale supraregionalisieren sich zu Staatengemeinschaften, zigtausend Kilometer entfernte werden zum Vehikel, die lokalen zu delegitimieren. Die Grenzen dämpfen die Resonanzen nicht länger, ökonomisch wie politisch. Um Missverständnissen vorzubeugen, Empire meint nicht das Verschwinden von Staaten, geschweige denn von staatlicher Gewalt. Aber es bedeutet, dass keine Souveränität mehr zu behaupten ist. Für niemanden. Empire steht für die neuartige Komplexität der globalen Macht- und Austauschverhältnisse, für die zunehmende Interdependenz der Weltgesellschaft, weil die Welt räumlich und zeitlich zusammengerückt ist, ohne dabei gleichförmiger zu werden. Jeder Bürgerkrieg ist nun ein Krieg inmitten des Empire, mit Hunger, Elend und Zerstörung, mit Waffenbedarf und Kampfausbildung in der Praxis, mit Flüchtlingen und unterbrochenem Warenverkehr, mit emotionalen, finanziellen, materiellen und ideologischen Kanälen in alle Regionen der Welt. Nach Pearl Harbour konnten die USA noch alle Japaner internieren, die in den Vereinigten Staaten lebten. Heute muss Bush eine Moschee besuchen.

V.
Aus den Konturen des Empire lässt sich ein Negativszenario abschätzen. Es droht, wenn die Immanenz der Weltgesellschaft nicht anerkannt wird. Es droht mit jeder strikten Grenzziehung zum Feind. Wenn andre Staaten, Kulturen und vermeintliche Rassen als Ursachen der Probleme identifiziert, und als Lösung Mauern, Abschottung, und Vernichtung propagiert werden. Statistisch lassen sich Terrorwahrscheinlichkeiten projizieren, als Grundlage weltweiter Strafverfolgung wie des Ausbaus der Kontrollapparate auf der Höhe der technologischen Entwicklung. Doch das maximale Maß an Sicherheit, das diese Strategie bieten kann, wäre die Sicherheit, wie sie die Bürger Israels erleben. Und das wäre wohlgemerkt die rechtstaatliche Variante der Terrorprophylaxe, im Gegensatz zu Tschetschenien. Flugzeugbomben, Atomanschläge und großtechnische Attentate sind so zu verhindern. Strafbombardierungen simulieren Handlungsfähigkeit. Aber auch das Mosaik durchgängiger Zugangsbeschränkungen, gestaffelt nach Risikogruppe, Videoüberwachung und Ausweiskontrollen, die Bewaffnung der halben Bevölkerung und die Abschottung des anderen Teils können nicht verhindern, dass irgend ein Durchgeknallter sich vor der Disco mit Unkraut-Ex und einer Packung Nägeln in die Luft jagt.

VI.
In Deutschland und vielen anderen Staaten gab es Kundgebungen, auf denen die Solidarität mit den Opfern des Anschlags, aber auch mit der "amerikanischen Nation" demonstriert werden sollte. Der Angriff auf New York löste selbst bei denen Emotionen aus, die ansonsten das alltäglich Sterben etwa auf den drei Kontinenten nur mäßig interessant finden. Für viele schien der Slogan "Wir alle sind Amerikaner", teils als blau-rote Ansteckschleife oder mit den Stars and Stripes visualisiert, eine angemessene Haltung zu sein, auch wenn bestimmt nicht alle die rückhaltlose militärische Unterstützung der USA bei Vergeltungsschlägen darunter verstanden. Diese Anteilnahme hätte wohl kaum allein die Bombardierung des Pentagon bewirkt. Entscheidend ist New York, der Prototyp der modernen Stadt, Vorbild für die Skylines auf allen Kontinenten: ob in Jakarta, Tokio, Sydney, Cape Town oder Riad. Entscheidend ist New York als materialer Knoten fast jedes transkontinentalen sozialen Netzes, die durch das Zusammenrücken der Welt, die Flucht, die Neugierde, die Suche nach dem besseren Job, die Migration in allen ihren Formen entstanden: Die Realität von Schanghai, von Kabul und

Srebrenica, Oaxaca und Kinshasa ist immer auch ein Teil New Yorks. Und umgekehrt.

VII.
Was die Zerstörung des WTC so bedrohlich macht, ist die Ahnung, dass sie nicht nur die Lebensweise der Global Ruling Class, der Banker, Manager und Administratoren zur Disposition stellt. Bedroht ist die metropolitane Lebensweise, weil sie viel enger mit der neoliberalen Globalisierung, hier verstanden als spezifische Verlaufsform der kapitalistischen Entwicklung, verwoben ist, als es der national begrenzte Blick glauben macht. Aus der Perspektive des Empire gehören fast alle Bundesbürger zum privilegierten oberen Drittel der Weltbevölkerung, jenem Drittel, das seine Verantwortung so gern beiseite schiebt. Es ist eine Binsenweisheit, dass der American Way of Life global schlicht nicht verallgemeinerbar ist, weder ökonomisch, noch sozial, noch ökologisch. American Way of Life meint nicht nur die fordistische Seite: Kleinfamilie, PKW und Eigenheim, McDonald's und Hollywood. Im Gegenteil, es ist gerade unsere Lebensweise, die Selbstverständlichkeit von Mobilität, der Ausdruck unserer Identitäten im kurzlebigen Minderheitenkonsum, das dienstleistungsintensive Singledasein. Eine Lebensweise, die ihre materiellen Kosten hat, und eben jene neoliberale Kommodifizierung von Alltagsarbeit vorantreibt, die die Lohneinkommen so spreizen. Der Krieg im Kongo wird unter anderem durch den Abbau jenes Metalls finanziert, das sich in jedem der 40 Millionen Handy in der BRD befindet. Es ist unsere eigene Lebensweise - die Freiheit, uns im Mainstream der Minderheiten unsere Lieblingssubkultur zu basteln -, die mit ihren immensen materiellen und immateriellen Voraussetzungen in Widerspruch gerät.

inhalt

VIII.
Im Alltag der Globalisierung sind Terrorangriffe nicht auszuschließen. Auch noch so aufwendige Überwachung kann in der globalisierten Gesellschaft konspirativen Gruppen nichts anhaben, die sich im lokalen Durchschnitt differenter Lebenspraktiken verstecken. Im Rauschen der weltweiten Zirkulation von Waren, Technologien und Datenströmen, Finanz- und Humankapital verschwinden die Spuren vernetzter Gruppen. Technologische Maßnahmen schränken nur die Beweglichkeit von Menschen, Dingen und Gedanken ein, absoluten Schutz können sie nicht garantieren. Die Sicherung des Empire nach dem Muster des Israel-Palästina-Konflikts

wäre das Ende der Globalisierung in ihrer jetzigen Form. Hier stoßen sich die Sicherheitsinteressen der Exekutive mit den Verwertungsinteressen der wirtschaftliche Funktionseliten, die sich ihrerseits der Emanzipationsdynamik seit 68 bedienten. Insofern war der Angriff aufs WTC tatsächlich ein Angriff auf unsere Freiheit und unsere Lebensweise. Den Raum in einen Flickenteppich homogenisierter Territorien zu zerstückeln, damit die Alarmfunktion statistischer Normabweichung praktikable Ergebnisse liefert, würde dem den Boden entziehen, was die Aspekte der Globalisierung sind, die es eigentlich erst zu verallgemeinern gilt: die stetige Schöpfung neuer Kulturen und Lebensweisen, die Wahl der Lokalität, das Verschwinden der Grenzen, die Kommunizierbarkeit von Differenz.

Mehr Sicherheit in der Differenz gäbe es gewiss, wenn alle Menschen in Würde leben könnten. Wenn jeder einzelne mehr zu verlieren hätte als seine Perspektivlosigkeit. Mehr Sicherheit für alle verspricht auch, was die Folgen unserer Handlungen minimiert: die Dezentralisierung der Versorgungssysteme, die Dämpfung globaler Rückkopplungen und die Abschaffung fehlerpotenzierender Verfahren und Technologien. Das ist eine langwierige Angelegenheit und würde gewiss die Dynamik der globalen Akkumulation dezentrieren.

IX.

Wie kann linke Politik im Empire aussehen? Vielleicht lassen sich global nur noch formale Kriterien entwickeln, während alle anderen Bestimmungen ihren emanzipativen Charakter ganz dem je lokalen Kontext verdanken. Ausschließen lässt sich aber ein ganz bestimmter Politiktypus, und zwar derjenige, der die selbsterklärte Souveränität zur Voraussetzung hat. Es sind jene Politiken, die behaupten, die Wahrheit zu besitzen, den Hebel zu kennen, um die Welt zu verändern, und eine strikte Grenze zwischen sich und dem Feind ziehen zu können. Dieser Politiktypus tritt in unterschiedlicher Gestalt auf. Als Taliban, Skinheads Sächsische Schweiz, UCK oder Sendero Luminoso. Als Supermacht, die nur ihr eigenes Interesse vertritt, als Staatenallianz, die Schurkenstaaten ausradiert, oder als repressive Weltregierung. Zwischen souveränistischen Politiken können meilenweite Unterschiede bestehen, so weite, wie zwischen demokratischen und diktatorischen Staaten. Doch die letzte und erste Option dieser Politik ist immer der Krieg, und sei's der Bürgerkrieg. Das goldene Zeitalter brach freilich nach keinem der Kriege an, obwohl doch der Sieg versprach, die Welt nun endlich und ungestört nach dem eigenen Plan neu erschaffen zu können. Im Gegenteil. Je radikaler die Souveränisten die Probleme lösen wollen, je tiefer sie an die vermeintlichen Wurzeln gehen, desto stärker müssen sie die gesellschaftliche Dynamik in die Realität ihres Weltbildes pressen und desto grausiger enden ihre Bemühungen: vom Kampf gegen das Böse bis zur Ausrottung des Bösen.

X.

Mit der globalen Solidarisierung wie der eigenen Berührtheit, die nach dem Anschlag einsetzte, hat die Immanenz der Weltgesellschaft noch klarere Konturen angenommen. Schon seit Seattle 1999, noch eindringlicher seit Genua, ist die Frage nach adäquater Politik im Zeichen globaler Immanenz auf die politische Agenda zurückgekehrt. Noch gibt es keine Namen, in

denen sich die Marginalisierten und Unzufriedenen artikulieren könnten. Demokratie, Sozialismus oder nachhaltige Entwicklung sind durch die doppelzüngige Politik des Nord-Westens in weiten Teilen dieser Welt längst diskreditiert. Die namenlose Globalisierungskritik, in ihrer progressiven Variante, beharrt auf den allumfassenden Interdependenzen, klagt globale Verantwortung ein und listet all jene Folgen auf, die mit den herkömmlichen ökonomischen und politischen Instrumenten nicht zu messen sind. Weil sie das kann, weil sie ihre eigene Widersprüchlichkeit zu respektieren vermag, befindet sich diese Globalisierungskritik auf Augenhöhe des Empire, und das hat sie den meisten Weltadministratoren und Weltökonomen voraus. Es wäre schon ein Fortschritt, wenn die Kritiken am heutigen Zustand der Welt als das rezipiert würden, was sie sind: als Ausdruck der Komplexität des Empire, und nicht als Frischzellenkur für die alte Ordnung. Es gibt keine raschen Antworten auf die vielfältigen Probleme dieser Welt, gerade auch nicht von der Globalisierungskritik, wenn sie ihre eigene Gestalt ernst nimmt. Die Antworten auf ihre Probleme müssen die Menschen je selbst erfinden und ausprobieren. Emanzipative Politik auf der Höhe des Empire kann keine Angelegenheit einer Weltregierung sein, sei sie auch prozedural-demokratisch legitimiert. Was es braucht, sind dennoch globale Entscheidungen, um die lokalen Spielräume zu weiten und die Interdependenzen zu federn. Nicht für die Wiederkehr territorialer Souveränitäten, sondern für die Erfindung neuer Lebensweisen. ■

New Rules for the New Actonomy

von Geert Lovink und Florian Schneider

Seattle, Melbourne, Prag, Nizza, Davos, Quebec, Göteborg, gerade Genua und bald Qatar. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als würde eine neue globale Protestgeneration auf den Plan treten, die es ausgerechnet mit der von 1968 aufzunehmen hat. Unter dem Deckmantel von Digitalisierung, Informatisierung und Globalisierung brodelt eine Vielzahl politischer, kultureller, ökonomischer und sozialer Konflikte, deren Ausmaß und Tragweite bei weitem noch nicht abzusehen sind. Lange aber noch kein Grund, sich Illusionen hinzugeben: Die großen sozialen Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts wirken ausgelaugt und inhaltlich wie strukturell verbraucht. Die komplexen Zusammenhänge einer immer enger vernetzten globalen Ökonomie und immer weiter ausdifferenzierter Lebensverhältnisse wirken immun gegen jegliche Form der Kritik.

Das Feld des Politischen ist in Tausende von Einzelbildern zerfallen, und trotzdem bricht sich ausgerechnet in diesem Durcheinander ein Aktivismus mit neuartigen politischen Artikulations- und Handlungsweisen Bahn. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie äußerst flexibel und mit einer taktischen und strategischen Pluralität operieren sowie einen zeitgemäßen Begriff von Solidarität und Selbstbestimmung suchen, der unmittelbare und lokale Auseinandersetzungen mit dem Globalen koppelt oder kurzschließt.

Was also hat sich verändert?

1.Wenn es früher darum ging, die Menschen irgendwo einzusperren, um sie zu disziplinieren (Schule, Militär, Fabrik, Krankenhaus, Irrenhaus, Nationalstaat), finden Kontrollen heute praktisch überall und in Echtzeit statt. In den meisten politischen, sozialen, kulturellen Bereichen haben Techniken der Vernetzung die bisherigen Formen von Machtausübung abgelöst. Chipkarten, biometrische Systeme, elektronische Halsbänder regeln den Zugang zu proprietären, privilegierten oder sonst wie abgeschotteten Bereichen. Grenzen sind in diesem Zusammenhang einem besonderen Bedeutungswandel unterworfen: An der Grenze geht es heutzutage, statt Ein- oder Ausschluss, um den Abgleich der Nutzerprofile, statt Racist Profiling um User-Profiling. Postmodernes Border-Management soll hier die Ausfilterung vermeintlich nützlicher

von unnützer Arbeitskraft besorgen. Es handelt sich um eine totalitäre Vernetzung wider Willen, die das Gerede vom Digital Divide sehr romantisch erscheinen lässt.

2.Es gibt kein Außen mehr und damit ist auch der archimedische Punkt der Kritik dahin, sich genau auf der Grenze niederzulassen und einen Blick auf die Verhältnisse zu riskieren, ohne wirklich Teil der Auseinandersetzungen zu sein. Die "Neue Linke", wie sie aus den studentischen Milieus der 60er und 70er Jahre entstanden ist, hatte ihre Ideologiekritik aus dieser sicheren Position heraus betrieben. Kein Wunder, dass die Reste dieser Protestkultur sich heutzutage vor allem dadurch hervortun: Jammern, Maulen und - wenn es richtig radikal wird - anderen ein schlechtes Gewissen machen.

3. Arbeit, die nicht berechenbar und nicht mehr messbar ist, ist nun wirklich nichts neues. Entscheidend ist aber ihre Bedeutung für den Produktionsprozess. Das, was Michael Hardt und Toni Negri "Affektindustrie" nennen, umfasst die Arbeit in Krankenhäusern und an Filmproduktionen, in Softwareklitschen und Kindergärten, in Unterhaltungskonzernen und Altenheimen. Das industrielle Hervorbringen von Emotionen, Leidenschaften, Aufregung, Unterhaltung und Wohlbefinden ist in eine Dimension vorgedrungen, in der schließlich das rätselhafteste, das Leben selbst, zum Gegenstand der Produktion wird.

4. Nahezu alle Gesetzmäßigkeiten politischen Denkens und Handelns sind heute mehr oder weniger radikal in Frage gestellt. Nötig ist eine Neubestimmung der politischen Praxis und ihre Theoretisierung. In diesem Zusammenhang ist es ausgesprochen spannend, nicht alle Erkenntnisse über Bord zu werfen, sondern im Gegenteil, die Erfahrungen aus anderen historischen Umbruchsituationen zu untersuchen oder zu rekapitulieren. Dabei neue Begrifflichkeiten zu entwickeln und alte neu zu füllen sowie Kämpfe miteinander kommunizieren zu lassen. Und zwar gleich ob sie alt oder neu sind, wo sie physikalisch stattfinden und wie sie enden werden.

Widerstand kommt immer vor der Macht und Sabotage kommt von Sabot, einem heimlich in die Maschine eingeschleusten Holzschuh, der die Produktion vorübergehend blockiert. Wie der reguläre Streik zielt die Sabotage unmittelbar auf den Profit des Unternehmens ab, um die Erfüllung bestimmter Bedingungen zu erreichen. Vor allem dann, wenn Arbeitern das Streikrecht versagt, entzogen oder unbrauchbar gemacht wurde, war Sabotage ein probates, wenngleich illegales Mittel innerbetrieblicher Auseinandersetzungen. In den aktuellen politischen Auseinandersetzung gibt es eine Reihe von Parallelen zur Situation Ende des vorletzten, Anfang des letzten Jahrhunderts.

Sabotage steht im radikalen Widerspruch zu repräsentativen Formen der Auseinandersetzungen in den institutionalisierten Kontexten der Arbeiterbewegung. Diese blieben immer auf den Nationalsstaat bezogen, während gleichzeitig und immer wieder spontane, un- oder gar besser organisierte Formen von Widerstand ein globales Klassenbewusstsein ausdrückten. Aktuelle Aktionsformen versuchen eine Neubestimmung von

Sabotage als sozialer Praxis und zwar nicht in herkömmlichen, destruktiven Sinne, sondern als eine konstruktive innovative und kreative Praxis. Diese Konstruktivität ist eine organ- und organisationslose Bewegung in vielen verschiedenen Perspektiven. Selbstbestimmtes, vernetztes Denken, das ausdrücklich verschiedene Herangehensweisen und Verknüpfungen vorantreibt und sich als soziale Auseinandersetzung unmittelbar auf die Produktionsebene bezieht und konstitutiv ist für einen kollektiven Aneignungsprozess von Wissen und Macht.

inhalt

New Rules for the New Actonomy

Die Zeit ist abgelaufen für jede Form von Reformismus. Wir leben im goldenen Zeitalter von unwiderstehlichem Aktivismus. Beschleunige deine Politik! Setz dir ein Ziel, das innerhalb von drei Jahren erreicht und innerhalb von 30 Sekunden formuliert werden kann. Geh raus und mach es! Verzweifele bloss nicht! Krieg dein verdammtes Vorhaben auf die Reihe, und schlag los! Widerstand muss auf den ersten Blick verführerisch sein. Die moralischen Schutzwälle des globalen Kapitalismus sind löchrig wie nie zuvor, die Konzerne geschwächt durch ihre endemisch verbreiteten, schmutzigen Geschäfte, verrückt nach nichts anderem als Profit. Je schneller die Verhältnisse sich ändern, desto radikaler müssen wir vorgehen.

Die zuletzt liberal-grüne Idee eines Kapitalismus, der von innen heraus verändert werden könnte, hat sich ein für alle Mal erledigt. Nicht weil die Vorreiter des "Dritten Weges" Verrat an der guten Sache geübt hätten. Nein - einfach deswegen, weil deren Projekt die Zeit verloren hat. Globale Systeme befinden sich in einem Zustand permanenter Revolution, ebenso wie subversive Politik. Niemand kann da mehr mithalten, weder Konzerne und erst recht nicht Institutionen. Es ist längst zu spät für dezente Planungen, weil es die Zeit nicht mehr gibt, die allein für das Einbringen eines Planes notwendig wäre. Diese Tatsache hat die Baby-Boomer-Generation zu solchen Kontroll-Freaks mutieren lassen. Politik ist reduziert auf Panikreaktionen.

Zukunft wird andauernd neu definiert und neu verhandelt. Globale Systeme sind in einem flüssigen Zustand zwischen Revolution und Reaktion - ebenso wie subversive Politik. Die Gesellschaft ändert sich viel schneller, als irgendeine seiner

Institutionen dies vertragen könnte. Kurzum: Niemand kann mehr mithalten und genau hierin liegt der Wettbewerbsvorteil der mobilen, vernetzten Aktivisten von heute.

Anstatt nun über das Verschwinden der Politik, des Öffentlichen, der Revolution etc. zu jammern, konzentrieren sich Aktivisten von heute auf das schwächste Glied in der Kette, das schließlich die gesamte Stärke eines Systems ausmacht. Dies ist der Punkt, an dem sich das Konzern-Image in der wirklichen Welt materialisiert, allgegenwärtig und abstrakt wird.

Schließ die Allgemeinplätze über den Widerspruch von Realem und Virtuellem kurz! Auf zu etwas anspruchsvollerer Dialektik! Alles hängt sowieso irgendwie zusammen, und die Macht regelt erbarmungslos den Zugang zu den Ressourcen. Wirf eine Torte, schreib ein Programm! Besuch die Aktionärsversammlung, aber mach dich zuerst kundig. Was zählt ist der Schaden auf dem Feld des Symbolischen, gleich ob real oder virtuell.

Die New Actonomy besteht aus Tausenden von kleinen und kleinsten Aktivitäten, die alle für sich selbst genommen äußerst bedeutsam, selbst organisiert und selbstverständlich nachhaltig sind. Hierfür brauchen wir keinen Generalplan oder eine hübsche Startseite - erst recht keine Partei oder Organisation. Es reicht völlig, die neuen Dynamiken zu verstehen und auszunutzen.

Kreiere und verbreite deine Botschaft mit allen zur Verfügung stehenden Logiken, Werkzeugen und Medien! Die New Actonomy besteht vor allen Dingen aus einer rigorosen Vernetzung aller bestehender Aktivitäten. Deren Verschiedenheit wiederum fordert dazu heraus, nicht-hierarchische, dezentrierte und deterritorialisierte Anwendungen zu erfinden und miteinander zu verknüpfen.

Gesetzmäßigkeiten der semiotischen Guerilla: Flucht nach vorne, Angriff und Rückzug, Kodieren und Löschen! Stelle ebenso präzise wie bescheidene Forderungen auf, die dem Gegner einen Schritt zurück gestatten, ohne das Gesicht zu verlieren.

Die sozialen Bewegungen des letzten Jahrhunderts haben es mit dem Nationalstaat aufgenommen und dessen Macht streitig gemacht. In der New Actonomy kämpfen die Aktivisten vornehmlich gegen Konzerne und gegen eine neue Form globaler Souveränität und wohlgemerkt: nicht gegen Globalisierung. Ziel ist nicht mehr, die Macht zu erlangen, sondern die Art und Weise zu bestimmen, wie sich Dinge verändern und warum. Grundsätzlich geht es darum, die Macht lächerlich zu machen, die Korruptheit der Macht sichtbar zu machen - und zwar in der mächtigsten, schönsten und aggressivsten symbolischen Sprache. Dann einen Schritt zurück, damit die Veränderungen überhaupt erst Platz haben, sich breit zu machen. Lass andere dies tun, wenn sie unbedingt wollen. In dieser Phase gibt es keinen Anlass, in direkten Dialog zu treten. Der Austausch auf dem Feld der Medien kann diese Aufgabe getrost übernehmen. Komplexe Gesellschaften verfügen über genügend Vermittler und Schnittstellen. Benutze

sie! Indirekter Kontakt mit der Macht beeinflusst deine Radikalität solange nicht, wie du deine Würde aufrecht und auf dem aktuellen Stand hältst - sowohl als Einzelperson wie als Gruppe.

Radikale Forderungen sind nicht von vorneherein Indiz für ein dogmatisches Glaubensbekenntnis - auch wenn das durchaus der Fall sein kann. Sofern gut formuliert, sind sie starke Zeichen, die tief eindringen in eine verwirrte postmoderne Subjektivität, die so empfänglich ist für verfängliche Phrasen, Logos und Marken. Erfinde und verbinde so viele Intentionen, Motivationen und Begründungszusammenhänge wie möglich!

inhalt

Ein Content-Virus kann heute über Nacht Millionen erreichen, wenn es wirklich durchdacht ist. Nütze all deine Zeit, um herauszukriegen, wie ein Thema verpackt werden muss, um auf einer Reise durch Zeit und Raum in einer Vielzahl kultureller Kontexte zu verfangen. Der Widerspruch zwischen "Small is beautiful" und "Subversive Economies of scale" verschiebt sich ständig. Low-Tech und kostenlose Projekte haben viel Charme, aber in den meisten Fällen lassen sie die nötige Präzision und Kreativität vermissen, um auch wirkungsvoll am schwächsten Glied der Kette anzusetzen. Mach dich bereit, auch mit Geld zu arbeiten! Du wirst es zumindest für eine entsprechende Ausrüstung gebrauchen können.

Denke effizient und nutze den Stab und die Infrastruktur auf Seiten des Gegners! Aktiv sein in der New Actonomy heißt: Kosten sparen und direkt auf den Punkt kommen. Eine Kampagne muss höchst effizient sein und nicht nur auf der eigenen Stärke beruhen, sondern auch die Kräfte aller Verbündeter und Gegner einbeziehen. Outsourcing ist eine Waffe. Es heißt einfach nur, jemand anderen die Probleme zu überantworten, die ich selbst nicht am besten lösen kann.

Denk daran, dass du nicht weit kommst, ohne eine angemessene Infrastruktur mit Büros, Server, sowie legalen Rahmenbedingungen, um Geld einzunehmen und auszugeben. Diese institutionellen Erfordernisse können ziemlich flexibel gehandhabt werden: Du musst sie nicht besitzen, denn das einzige, was du brauchst, ist Zugang im Vorübergehen, so dass du die Maschinen für deine Zwecke und dein spezielles Projekt einsetzen kannst.

Aktivisten wählen heutzutage vielschichtige, vielfältige und vielstimmige Ausdrucksweisen, die weit über das eigentliche Ziel der jeweiligen Kampagne oder einer konkreten Auseinandersetzung hinausschießen. Dies birgt Einsichten und Bereicherungen, die weit über das hinausreichen, was gerade im Moment zugänglich scheint. Dieser Mechanismus setzt eine Wiederaneignung rhizomatischer Mirko-Politik voraus, die einst aufkam als Antwort auf die zentralisierte Makro-Politik der zerfallenden Kommunistischen Parteien in den 70ern.

Agiere in einem klar umrissenen Raum mit einer eindeutig bestimmten Kraft! Dramaturgie ist eine Selbstverständlichkeit. Eine konturierte Kampagne besteht aus klar umrissenen Episoden mit einem Anfang und einem Ende, einer sanften oder harschen Eskalation und einem finalen Showdown. Wichtig ist, die Gesetzmäßigkeiten des Auftauchens, Verschwindens und Wiederkehrens zu akzeptieren. Bleib nicht hängen in Strukturen, die auf dem absteigenden Ast sind. Sei bereit, dich fortzubewegen, und dabei die Infrastruktur der vorangegangenen Kampfzyklus mitgehen zu lassen, oder zumindest den Zugang dazu. Eine Kampagne findet an einer Vielzahl von Orten statt und verweist daher in durchaus positiver Manier auf Globalität und Globalisierung. Eine Globalisierung, die nicht einen leeren, endlos erweiterten Markt darstellt, sondern voll ist von der Energie der Menschen.

Lass dich nicht erpressen! Wenn der Gegner in die Offensive zu gehen versucht, mach einen Schritt zur Seite oder nach vorne! Zieh alle Möglichkeiten in Betracht! Hauptsache, keine Panik! Aber machen wir uns auch nichts vor: Niemand braucht Cyberhelden, du bist kein einsamer Hacker mehr! Die Antwort eines Konzerns mag härter sein als ursprünglich erwartet. Es könnte also mitunter besser sein, einer direkten Konfrontation aus dem Weg zu gehen. Was aber unter allen Umständen zu vermeiden ist: sich auf die Medien oder andere Vermittler zu verlassen. Ignoriere deren Ratschläge! Am Ende bist du doch nichts als eine weitere Kurzmeldung für sie. Dann lieber eine Stufe kleiner, nachgeben, neue Kräfte sammeln, das Netzwerk wieder hochfahren, tief schürfen an allen Ecken und Enden des Netzes, um sogleich die Gegen-Kampagne zu starten! Besser sich selbst minorisieren, als dass es der Gegner tut.

Programmiere und kompiliere subjekt-orientierte Kampagnen! Viele Menschen reden zur Zeit von einem globalen Aufstand, der gerade erst begonnen habe und sicher nicht darauf beschränkt bleiben werde, Straßenschlachten mit den drei Abkürzungen hinterherzulaufen: WB, WTO und IWF. Die brennende Frage der Bewegung aber lautet: Welche neuen Formen von Subjektivität werden aus den gegenwärtigen Kämpfen entstehen? Wenn schon alle wissen, was zu tun ist, wer weiß schon noch, wofür eigentlich gekämpft wird und warum? Aber vielleicht spielt das gar keine Rolle mehr: Vernetzter Aktivismus ist von betörender Fragilität. Es bedeutet: alle Ziele andauernd zu revidieren und neu zu definieren.

The Revolution will be Open Source or Not. Selbstbestimmung ist etwas, was geteilt werden sollte. Sobald du auf einem bestimmten Gebiet eine gewisse Stärke verspürt, kannst du

diese produktiv machen als ein positives, kreatives und innovatives Vermögen. Diese Macht birgt schier unglaubliche Möglichkeiten und produziert wieder und wieder unerwartete und unkalkulierbare Effekte.

Ignoriere die Geschichte! Kill the darling! Bezieh dich nicht auf irgendeinen Vorgänger. Verbirg deine Bewunderung für Schriftsteller, Künstler und andere vertraute Typen! Du musst dich nicht legitimieren, indem du den richtigen Theoretiker oder Rapper zitierst. Sei skrupellos modern, das heißt: ignoriere organisierte Moden, denn du hast genug mit anderen Dingen zu tun. Überlass in der Zwischenzeit anderen, die Techno-Religion zu predigen. Verbirg deine Vorlieben für alles, was neu und cool ist. Nutze es einfach! Reklamiere von den Konzernen das Recht auf eine Zukunft! Denk daran: Die Konzerne sind Dinosaurier.

Lies so viel Business-Literatur wie möglich und hab keine Angst, sie könnte dich beeinflussen. Sie wird es. Wenn du genug Verstand und Überzeugungen hast, kannst du mit diesem Bisschen Ideologie spielend umgehen. Vergiss nicht, dass Aktivismus und Unternehmergeist einiges gemeinsam haben. Sei's drum! Zieh Nutzen aus deinen unbegrenzten Fähigkeiten, dich immer wieder zu verändern.

Mit der richtigen Einstellung kannst du jede Form von Integration überleben. Befreie dich von der Idee, dass gegnerische Konzepte deinen Kampf kompromittieren. Du musst dich nicht selbst überzeugen und erst recht nicht deinen Gegner. Die Herausforderung besteht darin, diejenigen zu involvieren, die noch nicht Teil der Auseinandersetzung sind. Die Herausforderung besteht darin, Ressourcen zu nutzen, die dir nicht gehören, aber dir gehören könnten.

Sidney/München Juni 2001 ■

Die Magical Mystery Tour des gefaketen Schwarzen Blocks in Genua

von Wu-ming Yi

Am 23. Juli 2001 schreibt Michael Braun in die tageszeitung *zu den Riots in Genua "Gewollte Gewalt. Zwei Tage lang war die Polizei unfähig, die Autonomen zu stoppen. Dies war ihre Taktik." Die Polizei als Ihr freundlicher Riothelfer? Erste Reaktion war selbstverständlich der unvermeidliche "taz lügt!"-Reflex. Doch am selben Tag erreicht uns ein Erlebnisbericht von Wu-ming Yi, Mitglied des Autoren- und AktivistenInnenkollektivs Wu-ming und bekennender Träger weißer Overalls. Dieser Bericht bestätigt in gewisser Weise den taz-Artikel und ermöglicht es gleichzeitig, dessen Informationen gegen ihre tradierte ideologische Trennung von gewalt- und nicht-gewaltförmigen Protest zu lesen. Und nicht zuletzt macht er auf die Dringlichkeit aufmerksam, ebenso auf der anderen Seite der Barrikaden liebgewonnene Traditionen aus den 80er Jahren zu überdenken. Grund genug für die farce, den Text in einer eigenen Übersetzung zu bringen.*Die Red.

Ich war in Genua, und als ich zurückkam war ich total fertig, wütend, enttäuscht und fiebrig, weil ich Bänderrisse in den Knien hatte, und völlig heiser. Und ich sage: Geht nicht Anarchisten jagen, kriminalisiert nicht den Schwarzen Block. Es ist unsere Pflicht eine Linie zu ziehen zwischen dem Schwarzen Block und dem, was in Genua passierte. Es ist unsere Pflicht, nicht jeden, der direkte Aktionen in Genua machte, als verkleideten Carabiniere zu bezeichnen. Pogrome und paranoide Konspirationstheorien gehören nicht zu unserer (politischen) Kultur.

Letzten Freitag waren in Genua ein paar deutsche Anarchisten aus dem Schwarzen Block. Sie trafen so präzise Ziele wie Banken und große Firmenbüros. Sie hatten keinesfalls vor, andere Demonstranten anzugreifen. Am Samstag traf sich ein holländischer Journalist des Vrij Neederland Zeitung mit ihnen als sie dabei waren zu packen und wohl nach Deutschland zurückzukehren. Sie erzählten ihm, sie seien total sauer darauf, was andere "Men in Black" angerichtet hätten. Was tatsächlich am Samstag abging, hatte nur sehr wenig mit dem Modus Operandi des Schwarzen Blocks zu tun: Der Schwarze Block hat eine Methode. Man kann mit ihnen uneins sein, aber dennoch, sie gehen methodisch vor und ziehen ihr eigenes Ding durch, ohne in andere Aktionsformen einzugreifen. Im

Gegensatz dazu haben in Genua die Carabinieri die Schlägertypen den ganzen Tag eskortiert und immer in Ruhe gelassen, nicht weil sie dafür zu schnell und zu unorganisiert waren, wie irgend jemand kommentierte. Nein, sie hatten alle Zeit der Welt um in Banken zu gehen, diese ganz akkurat zusammenzuschlagen und anzuzünden, eine Operation, die länger dauert als nur eine Viertelstunde. Währenddessen hingen die Carabinieri auf der Straße rum und warteten auf sie.

Als die Schlägertypen herauskamen, ging die Magical Mistery Tour weiter. Die Carabinieri begleiteten die Schläger ganz ruhig - grade so als würden sie ihre Hunde ausführen - hin zu Plätzen, an denen viele andere Leute (von der GSF) auf andere Weise demonstrierten. Dafür gibt es Hunderte von Zeugen. Den ganzen Weg entlang griffen die "Men in Black" kleine Läden an, zündeten Autos an, die bestimmt nicht Millionären gehörten, zerstörten sehr kleine Tankstellen und so weiter. Dann wurden sie auf dem Platz von der Kette gelassen, auf dem Hunderte von Mitgliedern des Lilliput Netzwerks ein Sit-In veranstalteten. Die Carabinieri folgten ihnen und schlugen Frauen und Kinder, Pfadfinder, friedliche Demonstranten zusammen. Dann gingen Carabinieri und Schläger weiter zum Sammlungspunkt in der Piazza Kennedy. Die Carabinieri stürmten den Platz, dann nahm das muntere Treiben Kurs auf den Brignole Bahnhof und lief schnurstracks mitten in die Demonstration des Blocks des zivilen Ungehorsams, die immer noch weit von der Roten Zone entfernt war. Die Carabinieri nahmen die Demonstranten fest. In der Zwischenzeit brachen einigen der gefaketen Schwarzblöckler in die Reihen der Weißen Overalls an und verletzten einige Genossen. Ein großer und kräftiger Genosse vom venezianischen besetzten Haus "Rivolta" wurde von einem Typ niedergeschlagen, der sicher ein sehr gut trainierter Kampfsportler war. Danach griffen die Carabinieri die Demo noch sieben Stunden lang an, während die Leute versuchten, zurück zum Carlini Stadion zu kommen. Der letzte Angriff fand weniger als 500 Meter vom Campingplatz entfernt statt. Die Men in Black waren mittlerweile allesamt verschwunden.

Das hat nichts zu tun mit der Praxis des Schwarzen Blocks. Tatsächlich sahen viele Leute diese gefaketen Schwarzblöckler, wie sie aus den Transportern der Carabinieri kamen, die Hasskappe überzogen und damit anfingen, die Hölle zu entfachen, sie sahen Schläger, wie sie mit Polizisten ihre Pläne diskutieren, Carabinieri, die gefaketen Schwarzblöcklern Brecheisen gaben etc. Die Presse berichtet über diese Geschichten, und das nationale Fernsehen zeigt schockierendes Filmmaterial.

inhalt

Am 19. Juni, nach Göteborg, brachten die Weißen Overalls und das Wu Ming Kollektiv ein Dokument mit dem Titel "**Stoppt die Umzingelung des Schwarzen Blocks**" in Umlauf. Hier ist es:

"Der Schwarze Block ist kein Bullshit. Er sollte nicht platt mit Vandalismus und irrationaler Zerstörung assoziiert werden. Er ist ein informelles Netzwerk von zumeist - aber nicht ausschließlich - anarchistischen "Affinity Groups", und er dehnt sich aus über ganz Nordamerika und das kontinentale Europa. Sie sind seit Jahren aktiv, arbeiten Strategien und Taktiken aus und sind dazu bereit, sie je nach Kontext, Allianzen und Zielen umzuändern und zu transformieren. Es sollte klar sein, dass sich der Schwarze Block bislang in Italien noch nicht gebildet hat.

Wie die jüngere Geschichte der Bewegung beweist, ist der Schwarze Block nicht statisch und kann unterschiedliche Taktiken übernehmen und nach Anregungen suchen wie in Quebec während der Anti-FTAA-Mobilisierung. Damals handelten sie in absolutem Respekt für die Stadt und ihre Bewohner und konzentrierten alle Versuche darauf, die "Wall of Shame" niederzureißen. Sie beschlossen sogar, Symbole und Praktiken der Weißen Overalls zu Übernehmen (Aufnäher, Schilder, Stellung halten usw.) und arbeiteten mit anderen Gruppen in den Straßen zusammen.

In Göteborg sprachen die Leute vom Schwarzen Block mit den White Overalls und beschlossen, in einem gemeinsamen Rahmen gemeinsam mit den friedlicheren Demonstranten zu agieren. Die Probleme begannen, als die große Mehrheit der SprecherInnen und KoordinatorInnen "präventiv" arrestiert wurden während der Donnerstag Nacht Razzia. Am anderen Morgen teilten die Bullen die Demo und isolierten einen Teil, den sie als "Schwarzen Block" etikettierten. Diese Demonstranten konnten sich nur verteidigen, indem sie Steine warfen, und einige wenige Schaufenster gingen zu Bruch. [...] Der Höhepunkt der Polizeigewalt war in einem ganz offensichtlich friedlichen Moment erreicht: Freitag Nacht, als die Bullen einen Park umzingelten, in dem Hunderte von jungen Leuten eine Rave Party organisiert hatten. Sie griffen die Raver an, die versuchten, sich mit unschicklichen Mitteln zu wehren (naja, man kann nicht immer stilvoll sein), und dann feuerte die Polizei. Ganz bestimmt war der Rave nicht vom Schwarzen Block organisiert.

Die Leute vom Schwarzen Block sind politische Aktivisten, wir können mit ihrer Praxis und Theorie uneins sein, aber wir verdammen sie nicht als hirnlose Pavlovsche Hunde, die beim Anblick eines Schlagstocks zu schäumen anfangen.

Vielmehr sind sie viel phantasievoller als die Leute denken: Vor ein paar Monaten haben ein Paar Schwarzblöckler sich von einer Demo in Buffalo abgespalten, sind in ein armes Wohnviertel gegangen und haben dort Müll aufgesammelt. Als

die Journalisten fragten, was zum Teufel sie da täten, antworteten sie: "Ihr habt geschrieben, dass wir die Stadt in Müll verwandeln würden, wie haben uns entschieden, den Müll aufzusammeln."

Wir bezeugen einen sehr ernstzunehmenden Versuch, diese Sektion der Bewegung zu kriminalisieren. Wir weigern uns, auf Kosten des Schwarzen Blocks unsern Arsch zu retten, wir betrachten ihn als völlig legitimen Teil der Bewegung und verweigern uns jeder Unterscheidung zwischen "guten Demonstranten" und "bösen Demonstranten".

White Overalls of Bologna / Wu Ming"

inhalt

Meine Meinung ist nicht nur eine Meinung, denn sie wird von Zeugen und Videodokumentationen gestützt: Letzten Freitag kanalisierten und dirigierten sechs oder sieben infiltrierte Carabinieri die (gerechte, aber blinde) Wut von Hunderten anarchistischer Kids, die es hätten besser wissen sollen. Dasselbe hat wohl am Samstag stattgefunden. Widerwillig haben wir beschlossen, Leute mit Prügeln oder Steinen aus unserer Demo rauszuhalten. Wir haben bestimmt eine Reihe wirklicher Provokateure zurückgewiesen, die uns als "Bullen" beschimpften und wahrscheinlich selber welche waren. Sehr wahrscheinlich haben wir zufällig den falschen Typ zusammengeschlagen. Wenn das so war, tut es uns sehr leid, aber wir mussten unsere Gruppe verteidigen und Infiltrationen und Agressionen vorbeugen. Ein Typ aus dem Schwarzen Block sagte zu meinem Genossen Wu Ming 5: "Dir gefällt es wohl, Befehle zu geben, was? Du Kommunist!" Tja, das tut weh. Ich kann dir versichern, dass es uns NICHT GEFÄLLT Befehle zu geben.

Anstatt eine Hexenjagd anzufangen, sollten wir uns klarmachen, dass nicht alle Anarchisten zum Schwarzen Block gehören und nicht alle Typen im Schwarzen Block verkleidete Bullen sind. Andereseits ist es notwendig, eine Taktik, die so leicht unterlaufen und enteignet werden kann, neu zu überdenken. Es ist an den Leuten, die diese Taktik anwenden, aber es betrifft auch alle, die unter den Folgen einer solchen Durchlässigkeit zu leiden haben. ■

http://go.to/online-demo

Virtuelle Demo gegen Abschiebung während der Lufthansa-Aktionärsversammlung am 20.Juni 2001

von Serhat Karakayali

Abschiebungen sind eins der zentralen und zugleich finalen staatlichen Mittel bei der Behandlung des "Ausländerproblems". Die jährlich über 30.000 Abschiebungen auf dem Luftweg können die Behörden aber nicht selbst bewerkstelligen. Sie sind dabei angewiesen auf das Angebot von Fluggesellschaften, wie zum Beispiel der Lufthansa, die schätzungsweise ein Drittel der Ausweisungen abwickelt.

Die Gruppe kein mensch ist illegal organisiert seit mehr als einem Jahr die Kampagne deportation class, mit der sie die Lufthansa und ihre Beihilfe zum staatlichen Abschieberegime unter Beschuss nimmt. Auftritte auf Aktionärsversammlungen im seriösen Pilotenoutfit, Plakate im schicken Lufthansa-Design und gefakte Niedrigpreisangebote in typische Abschiebe-Destinations haben die Kampagne bisher gekennzeichnet. Schon bei ihrem Beginn - als scheinbar rein künstlerisches Projekt - auf der documenta in Kassel, spielten multimediale Aspekte des politischen Aktivismus eine besondere Rolle. Mit der Online-Demonstration wurde dennoch neues Terrain betreten. Denn bei dieser Kampagne im Internet, sind nicht nur technikbegeisterte Online-Hacktivisten angesprochen, das Internet vor Kommerzialisierung zu schützen. Im Unterschied zum fast schon legendären Toy-War, wo es gelang, den Domain-Namen einer kleinen Künstlergruppe gegen einen großen Online-Händler zu verteidigen, indem dessen Seite angegriffen wurde, handelt es sich bei der Online-Demo nur nebenbei um ein online-event.

Die Abschiebungen, um die es geht, sind ja keineswegs virtuell. Die Aktion hat vor allem symbolischen Charakter. Zwar wird der Lufthansa auch signalisiert, dass ihren Seiten dasselbe Schicksal widerfahren könnte, wie denen von E-Toys. Eine Drohung, die Wirkung zeigen kann angesichts der Umstrukturierungspläne der Airline. So ineffektiv, wie klassische Formen politischen Protests heute manchen erscheinen, so ineffektiv befindet die Kranich-Company den Vertrieb von Flugtickets über den Umweg der Reisebüros. Das bislang als Dinosaurier aus der Old-Economy-Ära belächelte Unternehmen will seine Flügel frisieren. Bis zum Jahr 2005 soll jedes dritte Ticket über Online- und Direktvertrieb abgesetzt werden, 25 Prozent über das Internet, 10 Prozent über Callcenter.

Wichtiger aber als kaum bezifferbare Verluste, die das Lufthansa-Management sowieso dementieren wird, ist der Image-Schaden, den die Aktion bewirken wird. Für eine Edelmarke wie die Lufthansa stellt die Beschmutzung ihres schicken Labels wohl ein worst case scenario dar. So wird sich irgendwann die Frage stellen, ob der minimale Umsatz, den sie mit Abschiebungen macht, in einem angemessenen Verhältnis steht zu der Assoziation "Lufthansa = Tod durch gewaltsame Abschiebung". Mit der Strategie, ein Unternehmen anzugreifen und nicht die staatliche Politik, setzen sich die Initiativen der Kritik aus, das Problem nur zu verschieben. Die staatlichen Behörden könnten einfach auf kleinere Fluggesellschaften ausweichen und Chartermaschinen ordern, so die Befürchtung etwa der Flüchtlingsorganisation "The Voice". Dadurch würden Abschiebungen noch unsichtbarer gemacht, als sie es ohnehin schon sind. Tatsächlich wird schon jetzt ein Teil der jährlich insgesamt 32.443 Abschiebungen (etwa 20%) mit Charterflügen abgewickelt (6.733). Solche Charterflüge lohnen sich aber nur, wenn größere Gruppen abgeschoben werden sollen. Aber keine Fluglinie fliegt von Deutschland aus fast alle Länder der Welt an. "Ein Rückzug der Lufthansa würde dem System der Abschiebungen einen empfindlichen Schlag versetzen." heißt es daher bei 'kein mensch ist illegal'. ■

Online-Aktivismus: Vom virtuellen Sit-In bis zur digitalen Sabotage

von Anne Morell

Salzburg, Göteborg, Genua - wo immer die Elite aus Wirtschaft und Politik im neuen Jahrtausend sich zu einer Tagung zusammenfand, das gleiche Bild: schwerbewaffnete Ordnungskräfte abgeschirmte Kongresshallen, davor die Wracks umgestürzter Autos, wütende DemonstrantInnen und gepanzerte Polizisten. Angesichts dieses Panoramas soll der nächste Gipfel der reichsten Industriestaaten im Juli 2002 nicht in einer repräsentativen Weltstadt sondern in einem abgelegenen Dorf des kanadischen Hochgebirges stattfinden. Mit dem Rückzug der Mächtigen in die Eiswüste allerdings wollte sich die Weltbank nicht abfinden: Man verlegte die Jahrestagung unter dem kontroversen Titel "Globalisierung, Reichtum und Armut" vom vorgesehenen Tagungsort Barcelona kurzerhand in die Welt des Virtuellen. Während sich also am 25. Juni 2001 tausende GlobalisierungsgegnerInnen und Polizisten in der katalanischen Metropole schlugen, fand - von der Öffentlichkeit fast unbeachtet - erstmals eine internationale politische Konferenz im Cyberspace statt.

Virtuelle Sit-Ins

Wer nun allerdings meinte, die Global Players hätten die Militanten durch technische Überlegenheit ausmanövriert, irrt. Schon als im November 1999 in Seattle ein als harmlos eingestufter Protestmarsch gegen die Freihandelspolitik der Welthandelsorganisation (WTO) zu einer dreitägigen Schlacht und zur öffentlichen Initialzündung der Antiglobalisierungs-bewegung geriet, waren die DemonstrantInnen online. Das erste von inzwischen weltweit 30 Independent Media Centers - deren freie Autoren, mit Laptop und Handy ausgerüstet, schnell und unabhängig von Protestaktionen berichten - wurde hier gegründet. Zusätzlich fand schwerwiegende Kritik ihren Weg von einer originalgetreuen Kopie der WTO-Webseite in die interessierte Öffentlichkeit. Das Fake der Künstlergruppe RTMark wäre nicht so schlimm gewesen, wenn nicht die echten Seiten der Handelsorganisation so langsam aufzurufen gewesen wären: in den drei Tagen der Konferenz belasteten knapp 500.000 UserInnen den WTO-Server durch gezielte automatisierte Anfragen - ein virtuelles Sit-In, zu dem eine fünfköpfige britische Gruppe mit dem bizarren Namen electrohippies aufgerufen hatte.

Die nicht abreißende Serie von Großdemonstrationen gegen die neoliberale Wirtschaftsordnung wird seitdem regelmäßig von Netzaktionen begleitet: Während der Tagung des Internationalen Währungsfonds IMF im September 2000 in Prag fand ein weiteres virtuelles Sit-In statt, dieses Mal organisiert von der Federation of Random Action aus Frankreich und der australischen Gruppe S11 . Und als die schweizerische Polizei, aufgeschreckt durch die Szenen in der tschechischen Hauptstadt, im Januar 2001 das Weltwirtschaftsforum in Davos vorsorglich hermetisch abriegelte, durchbrachen anonyme Hacker symbolisch die Absperrung: Aus einem Hotelcomputer stahlen sie Kreditkartennummern der teilnehmenden Staatspräsidenten und Wirtschaftskapitäne, darunter pikanterweise auch jene des Microsoft-Chefs Bill Gates. Bei dieser Vorgeschichte ist es kaum verwunderlich, dass eine verunsicherte Weltbank-Sprecherin die im Vorfeld der Cyberkonferenz kursierenden "Netwar"-Aufrufe mit ernster Miene kommentierte: "Einem massiven Angriff können wir nicht standhalten". Aber dieses Mal blieb es bei Straßenprotesten.

Elektronischer Ziviler Ungehorsam

Dass eProtest die unweigerliche Antwort auf eCommerce und eGovernment sein wird, ist erst in der Zeit der gesellschaftlichen Verallgemeinerung des Internetzugangs vorstellbar geworden: Chatrooms und allerlei Interaktivität machen die Erkenntnis nachvollziehbarer, dass die Welt im Internet nicht nur eine Repräsentationsfläche findet, sondern Cyberspace eine weitere gesellschaftliche Sphäre sein könnte. Der virtuelle Raum wird, die beschleunigte Abstraktion gesellschaftlicher Beziehungen ausdrückend, zum neuen Marktplatz - und zur weiteren Arena sozialer und politischer Konflikte.

Noch vor zehn Jahren war eine Cyberkonferenz mitsamt virtueller Gegendemonstrationen Science Fiction. Der Aufruf zum "Elektronischen Zivilen Ungehorsam", den die US-amerikanische KünstlerInnengruppe Critical Art Ensemble 1993 verfasste, las sich dementsprechend prophetisch: "Die Macht der Elite, die ihre nationale und urbane Basis verlassen hat, um auf elektronischen Pfaden zu wandeln, kann nicht durch Strategien gebrochen werden, die von Auseinandersetzungen zwischen materiellen Kräften ausgehen. Die architektonischen Monumente der Macht sind leer (…). Diese Orte können eingenommen werden, aber das wird nicht den nomadischen Fluss unterbrechen."

Der theoretische Impuls zur Virtualisierung politischer Aktion kam aus den USA, das erste dokumentierte virtuelle Sit-In aber veranstaltete das italienische strano.net. Mit mäßigem Erfolg - das Internet war noch kein Massenmedium - protestierte man 1995 gegen französische Atomtests auf dem Pazifikatoll Mururoa. Drei Jahre später waren es wiederum US-AmerikanerInnen, die eine Anregung der italienischen PionierInnen aufnahmen und das erste Script für virtuelle Sit-Ins schufen. In Reaktion auf ein paramilitärisches Massaker gegen aufständische ZapatistInnen sollte die Webseite des

mexikanischen Präsidenten durch wiederholtes, zeitgleiches und massenhaftes Aufrufen belastet werden. Die Idee war einfach: Die exzessive Ausnutzung der Aktualisieren/Neu Laden-Funktion in den eigenen Webbrowsern werde den Server des Präsidenten mit Anfragen überlasten, so dass zunächst die Ladezeit verlangsamt würde, bis der Server schliesslich nicht länger antworten könnte.

Die aus dem Critical Art Ensemble hervorgegangene Netzkunstgruppe Electronic Disturbance Theater (EDT) automatisierte dieses Grundprinzip durch ein einfaches JavaScript namens Zapatista Tactical Floodnet System" - die anvisierte Webseite wurde nun automatisch und permanent in drei parallelen Fenstern geladen. Eine weitere Neuerung des Floodnet war das Ausnutzen der 404-Funktion, die UserInnen anzeigt, dass eine angefragte Internetseite nicht vorhanden sei. Mit dem Floodnet-script konnten Online-DemonstrantInnen den Server der mexikanischen Regierung systematisch nach Dateien wie "justice.html" fragen, um die 404-Funktion dazu zu zwingen, ein politisches Statement "justice.html is not found on this server" herauszugeben.

inhalt

Cyberwar

Die Sit-Ins mit dem Zapatista Floodnet waren nicht auf das Zerstören von Servern ausgerichtet. Die EDT-AktivistInnen legten vielmehr Wert darauf, dass sie weder Daten und Hardware beschädigten noch in geschlossene Systeme eindrangen. Die massenhaft verteilten Anfragen sollten zu einer Störung des Datenflusses führen, der die globale Unterstützung für die Aufständischen elektronisch symbolisieren und Medienaufmerksamkeit für deren Anliegen erzeugen sollte. 1998 begann das EDT mit dieser Konzeption eine Serie von Sit-Ins gegen die mexikanische Regierung, die allerdings auf einen Diskurs trafen, der seinen Weg aus militärischen Think Tanks über universitäre Symposien in die Massenmedien gefunden hatten: information warfare.

Seitdem das Pentagon 1995 den Cyberspace neben Luft, Land, Wasser und dem Weltraum offiziell zum "battleground" erklärt und dementsprechende Kampfeinheiten aufgebaut hatte, ging ein Gespenst um in den Medien: cyberterrorism. Philippinische Teenager, die mit ein paar Befehlszeilen die amerikanische Wirtschaft lahmlegen und islamistische Terroristen, die aus den Bergen Afghanistans die Kontrolle über Atom-Uboote

übernehmen - kein Szenario schien zu dramatisch.[1]

Diese Tendenz wurde noch verstärkt, als das EDT im September 1998 während des ars electronica Festivals zum Thema "information.macht.krieg" ein Sit-In auf den Servern der Frankfurter Wertpapierbörse, des Pentagon und der mexikanischen Regierung veranstaltete. Jetzt schlugen die Krieger zurück: die US-Armee hatte ein "hostalapplet" programmiert, dass für jeden Zugriff auf die Pentagon-Seite ein neues Browserfenster auf den feindlichen Rechnern öffnete, die in kurzer Zeit abstürzten. Kommentatoren wie der Infowar-Spezialist Winn Schwartau sahen darin - juristisch nicht abwegig - eine "verbotene Kriegshandlung gegen US-amerikanische Zivilisten".

Denial of Service

Armageddon! "Die Anarchisten der Zukunft werfen ihre unsichtbaren und zerstörerischen Bomben ab". Das neue Jahrtausend war gerade angebrochen, da sahen die Kommentarschreiber die Neue Weltordnung in Lebensgefahr. Vielleicht klangen die Typenbezeichnungen der Bomben - "trin00", "Stacheldraht" und "Tribal Flood Net"- furchterregend, doch handelte es sich um einfache Scripts für "Distributed Denial of Service-Attacks", mit denen am 06. Februar 2000 kommerzielle Anbieter wie yahoo oder amazon aus dem Netz geschossen worden waren. Anonyme Cracker waren in schlecht geschützte fremde Rechner eingedrungen und hatten die Scripts dort platziert. Zeitgleich ferngestartet, attackierten sie anschließend die Webserver der eCommerce-Portale mit massiven Anfragewellen. Und diese Bomben konnte sich, was die Gemüter nicht eben beruhigte, tatsächlich jeder Teenager herunterladen.

"Denial of Service", das nicht mehr beschreibt als das Geschehen, wenn ein Server durch Überlastung außer Funktion gesetzt wird, stieg über Nacht zum Synonym für eine allgemeine Bedrohung der Internet-Sicherheit durch unsichtbare "Hacker" auf. Mit "Distributed Denial of Service Attack" ist auch das virtuelle Sit-In technisch korrekt beschrieben. Die electrohippies allerdings wollten mit den Crackern nichts zu tun haben und skizzierten in einem Text: "Distributed Denial-of-Service: terrorist act or valid campaign tactic?" die Charakteristika, die virtuelle Sit-Ins von anonymen Serverattacken unterscheiden: Während ein einzelner Cracker durch das Benutzen fremder Gross-Rechner einen Server abschießen könne, beruhten die Sit-Ins auf der politischen Entscheidung tausender UserInnen, die "mit ihren Modems abstimmen", so die britischen AktivistInnen. Zusätzlich hoben die electrohippies hervor, dass politische Netzaktionen nicht anonym, sondern der Öffentlichkeit angekündigt, ihre Ziele und die OrganisatorInnen genannt werden.

Die klassischen Hacker unterdessen, die ganz zu Unrecht in den Medien als etabliertes Label für allerlei abweichende Nutzung von Computern gelten, stehen DoS-Attacken generell kritisch gegenüber. Während des ars electronica Festivals hatten holländische Hacker gar damit gedroht, das Zapatista Floodnet

zu sabotieren. Die Gründe der Ablehnung erklärte in einer Antwort auf die electrohippies exemplarisch The Cult of the dead Cow: unabhängig ihrer Motivation, so die US-Hacker, seien alle DoS-Attacken "Missbrauch von Bandbreite", der den freien Informationsfluss im Internet störe und eine Verletzung des Rechts auf Informationsfreiheit darstelle.

Online-Demonstration

Am 1. Januar 1999 hatte das EDT den Quelltext des Zapatista Floodnet veröffentlicht. Dank des Softwarebaukastens "Disturbance Developer Kit" war es unter sozialen Bewegungen und linken politischen Gruppen zu einer rasanten Zunahme virtueller Sit-Ins gekommen: queer nation protestierten online gegen die die Schwulenhasser godhatesfags.com, die Animal Liberation Front setzte Pharmakonzerne unter Druck, US-Stadtteilgruppen veranstalteten virtuelle Blockaden derStarbucks-Kaffeehäuser.

Trotz dieser Verbreiterung und trotz der Bemühungen, dem elektronischen Protest demokratische Legitimität zu verleihen, blieb das Stigma des Cyberterrorismus an den Online-AktivistInnen haften. Die electrohippies, die gängige Datenverschlüsselung ablehnen, weil es ihnen den Ruf von Geheimniskrämerei einbringen könnte, müssen gar ein britisches Gesetz vom Februar 2001 fürchten, dass ihre Aktionen tatsächlich zu "virtuellem Terrorismus" erklärt.

Diese beunruhigenden wie faszinierenden Konnotationen steigerten die öffentliche Wahrnehmung immens - eine digitale Unterschriftensammlung hat schließlich so wenig Newswert wie eine Mahnwache. Dass die Mechanismen des kapitalistischen Informationsmarktes den AktivistInnen nicht fremd sind, zeigten etwa das antirassistische Netzwerk kein mensch ist illegal und die Solidaritätsgruppe Libertad!. Unverhohlen aggressiv drohten sie, den Webserver der Fluglinie Lufthansa aus dem Netz zu schießen: "Lufthansa goes offline!", worauf das Justizministerium in Pawlowscher Manier mit fünf Jahren Haft wegen Computersabotage drohte. Als die AktivistInnen aber in entwaffnender Offenheit per email beim Ordnungsamt Köln vorstellig wurden, um eine Demonstration gegen Abschiebeflüge anzumelden ("Versammlungsort: http://www.lufthansa.com"), lachten die Medien über die bornierte Mentalität der Behörden, die sich das email hin- und herreichten wie eine heiße Kartoffel und kleinlaut etwas von "Regelungsbedarf" sagten.

inhalt

Die AbschiebegegnerInnen pochten im Brustton der Überzeugung auf das grundgesetzlich verbriefte Demonstrationsrecht, das auch im Cyberspace Geltung haben müsse, und verteilten in aller Öffentlichkeit Tausende hochgradig verschlüsselter Softwarepakete . Als am 20. Juni etwa 10 000 Online-DemonstrantInnen damit auf die Lufthansa-Seiten losgingen, war schon nach wenigen Minuten das Breitbandnetz der Fluglinie überlastet. Die Netzwerktechniker der größten deutschen Fluglinie hatten in der Folge alle Mühe, zumindest die graphische Oberfläche der Webseite aufrechtzuerhalten. In der Aggressivität der Ernsthaftigkeit des Anliegens Rechnung tragend und trotzdem im Rahmen des öffentlich Nachvollziehbaren verbleibend, setzte sich die Aktion von anonymen Denial of Service-Attacken ab, ohne zur virtuellen Adaption der Harmlosigkeit "friedlicher Proteste" zu verkommen. Eine Strafverfolgung zog die Sache trotzdem nicht nach sich - ein Faktum, auf das künftige DemonstrantInnen mit einigem Recht verweisen werden.

hacktivism

Statt wie bei bisherigen Online-Demonstrationen statische Webseiten abzufragen, attackierte die von kein mensch ist illegal und Libertad! entwickelte Online Protest Software, die inzwischen als Software-Baukasten zur Verfügung steht, zusätzlich interaktive Seiten: automatisch wurden tausende Kundenprofile generiert, mit denen DemonstrantInnen auf Lufthansa-Datenbanken zugriffen. Politisch ähnelte die interaktive Demonstrationstechnik einem unsichtbaren Theater: hatte man bislang draußen an die Tür geklopft, so waren die DemonstrantInnen jetzt ins Reisebüro eingetreten, wo nun 500 statt fünf KundInnen nach Flugverbindungen fragten - eine weitaus höhere Belastung des Servers.

Inspiration hatten die AbschiebegegnerInnen unter anderem im domain-name-Konflikt zwischen dem Online-Spielwarenversand etoys.com und der Schweizer KünstlerInnengruppe etoy.com gefunden. Als das eCommerce-Unternehmen sich im Herbst 1999 vor Gericht anschickte, die fremde domain an sich zu reißen, fand sich eine Koalition von KünstlerInnen und AktivistInnen zu einer wochenlangen Netzschlacht zusammen, um das Recht der Kunst gegen die Macht des Geldes zu verteidigen. In einem als virtuelles Spiel konzipierten "toywar" wetteiferten "toywar agents" darum, das feindliche Portal mit möglichst ausgeklügelten und originellen Kampagnen unter Druck zu setzen. Mit Erfolg: nachdem der Aktienkurs des an der Technologiebörse NASDAQ gelisteten Spielwarenversandes um 75% gefallen war, zog etoys seine Klage im Februar 2000 zurück und musste kurz darauf Konkurs anmelden. Der toywar gilt seitdem als Meilenstein des Netzaktivismus.

Dass sich Online-AktivistInnen nicht länger auf einfache Serveranfragen beschränken wollen, machte auch das

zeitweilige Entwenden der Kreditkartennummern der Teilnehmer des Weltwirtschaftsforums in Davos deutlich. Entführungen von Daten oder NutzerInnen, von etoy schon 1996 mit ihrem Projekt "digital hijack" vorgeführt, gehören inzwischen zum Repertoire. In diese Kategorie passt ebenfalls das Umleiten der BesucherInnen der Nike-Homepage auf die Seite der australischen S11-AktivistInnen, die dort auf ausbeuterische Praktiken in den asiatischen Sweatshops des Konzerns hinwiesen. Auch werden mehr und mehr Webseiten gecrackt, um dort politische Botschaften zu hinterlassen: Im Juli 2001 etwa stellten irisch-republikanische AktivistInnen ein Manifest auf britische Regierungswebseiten, eine Woche später versahen anonyme AntifaschistInnen die Portraits von Jörg Haider auf einer FPÖ-Webseite mit Hitlerbärtchen. Für diese Verschmelzung verschiedener Praktiken des Online-Protestes, von der die PionierInnen des EDT einst als "Politisierung der Hacker und technologische Alphabetisierung der Linken" träumten, hat sich mit "hacktivism" - einem Hybrid aus "activism" und "hacking" - ein eingängiger Begriff gefunden.

Digitale Spaltung

Die Sit-Ins gegen die WTO oder die Lufthansa waren stets als Unterstützung von Demonstrationen in den Strassen konzipiert. Eine Tatsache, die der Überzeugung der Online-AktivistInnen Rechnung trug, ihre Aktionen sollten Straßenproteste nicht ersetzen sondern verstärken. Auch die attackierten Webseiten, etwa die der mexikanischen Regierung, waren keine reinen Datenexistenzen, sondern vielmehr virtuelle Repräsentationsflächen von Organisationen, deren Zwecke und wesentlichen Funktionen jenseits der Computernetze liegen. Der toywar dagegen war ein Konflikt, dessen wesentlichen Akteure, Bezugspunkte und Austragungsformen virtuell waren und damit einen Blick in die nahe Zukunft zunehmend virtualisierter gesellschaftlicher Beziehungen ermöglichen könnten.

Ein Thema, das en vogue ist. Die deutsche Bundesregierung warnt beständig vor der digitalen Spaltung der Gesellschaft und die G8-Staaten haben deren Überwindung als neue Hilfsmassnahme für die Armen in der Dritten Welt zum Schwerpunkt des kommenden Gipfels im Juli 2002 gemacht. Das sollte misstrauisch stimmen. Der offizielle Diskurs verstellt den Blick dafür, dass der beklagte "digital divide" im Netz selbst als elektronische Reproduktion des entfesselten Globalkapitalismus stattfindet, der schließlich dafür gesorgt hat, dass in Afrika die durchschnittliche Entfernung zum nächsten Telefonanschluss fünf Kilometer geblieben ist. Wie kann der versuchte Raub des Spielwarenhändlers etoy, wie kann die Übernahme der ".tv"- top level domain der Pazifikinsel Tuvalu durch ein Subunternehmen der Filmindustrie, wie kann die Domestizierung der Tauschbörse napster durch die Musikindustrie, wie kann dies anders verstanden werden als Ausdruck dessen, was als "zwangsläufige gesellschaftliche Entwicklung" schon gilt: die sukzessive Unterwerfung aller Lebensäußerungen unter die Logik des Kapitals?

Für die Global Players ist das Internet interessant als billiger Vertriebsweg, der heute noch zu subventionieren und mit

Attributen der Konsumentendemokratie aufzuladen ist. Aus jener Perspektive ist die Mühe um Modems für die Armen zwar im Ergebnis fraglos zu begrüßen, aber doch ein wenig kitschig - geht es jetzt doch um die Erschließung des künftigen Kunden, dem sich das Zugangskriterium auf den Markt der Möglichkeiten noch erschließen wird als Abfrage der Zahlungsfähigkeit.

Virtueller Klassenkampf?

Der neue Marktplatz und sein politisches Umfeld wollen abgesichert sein. Dementsprechend eng sind staatliche Behörden und Konzerne in Gremien wie der deutschen "Kommission zum Schutz kritischer Infrastrukturen" verflochten. Während hier WirtschaftsvertreterInnen und Polizeibehörden gemeinsam Gesetze und Sicherheitskonzepte entwerfen, sind Datenschutz und gewerkschaftliche Mitsprache kein Thema bei der digitalen Politikberatung. Cybercrime-Abkommen, Zensurfilter und Internet Task Force klingen - ganz richtig - wenig nach Demokratie, sondern zeigen an: die Mächtigen rüsten sich für schwerwiegende Auseinandersetzungen im Internet. Und selbst wenn man alle Visionen in Sachen Cyberterrorismus oder virtueller Klassenkampf um den Hype des Neuen zurückstutzen muss: hacktivism, knapp 100 gecrackte Webseiten täglich und 4000 DoS-Attacken im letzten Jahr weisen in die gleiche Richtung.

Inzwischen finden auch zwischenstaatliche Konflikte - wie kaum anders zu erwarten - ihren Widerhall im Netz: arabische und israelische Hacker lieferten sich im Oktober 2000 eine regelrechte Schlacht, in deren Verlauf 160 Webseiten gecrackt wurden. Als im Mai 2001 anlässlich der Spannungen zwischen den China und den USA eine ähnliche Auseinandersetzung begann, sah das führende Computermagazin "wired" deshalb gleich den "Cyber World War I" ausbrechen - außer einer wehenden roten Fahne auf der gecrackten Pentagon-Webseite gab es dafür allerdings wenig Anhaltspunkte. GIF-Animationen auf gecrackten Webseiten unterbrechen in der Regel keine militärische Kommunikation und haben mehr mit Graffiti-tags gemein als mit jenen Graphitbomben, die im Krieg 1999 das Belgrader Stromnetz außer Kraft setzten. Die martialische Bebilderung verleiht den Aktionen erst die intendierte Wirkung und verstellt gleichzeitig den Blick dafür, dass es um symbolische Landnahme geht, die eben mit Bildern operiert und semiologisch ihre Wirkung entfaltet - was nicht unbedingt weniger gefährlich sein muss. Das kennzeichnet in gleicher Weise die namen- wie zahllosen DoS-Attacken. Als yahoo und amazon offline waren, fürchteten sie nicht die zu vernachlässigenden Umsatzeinbussen durch momentane Nichterreichbarkeit, die durch Überlastungen ohnehin ab und zu auftreten. Der Schaden der virtuellen Attacke bestand im Bild der Verletzlichkeit des eCommerce, das sofortige Auswirkung auf Aktienkurs und Werbeeinnahmen zeitigte.

Obwohl sich niemand zu diesen Aktionen bekannte und ein Ziel nirgendwo angegeben wurde, waren sich viele Medien ohne weitere Begründung darin einig, dass solcher Vandalismus irgendwie als Protest gegen die Kommerzialisierung des Internet aufzufassen sei. Die Zerstörung der blinkenden Oberfläche des elektronischen Kapitalismus ruft den gleichen Effekt hervor, wie ihn die eingeschlagene Schaufensterscheibe

in den Zeiten der "Scherbendemos" hatte.

Hacktivism ist also an der Tagesordnung. Deshalb aber sind Straßenkampf und Flugblätter keine Relikte der finsteren 80er Jahre. Ein Blick auf die Anlässe virtueller Aktion reicht: Mexikanische Paramilitärs, Abschiebungen mit der Lufthansa und zuletzt das Arsenal, das die Herren der Welt in Genua aufboten - die unerbittliche hardware der Verhältnisse kann mit einer Strategie, die allein von Auseinandersetzungen zwischen immateriellen Kräften ausgeht, nicht gebrochen werden.

Anne Morell ist Mitglied von Libertad! und eine der InitiatorInnen der Online-Demonstration gegen die Lufthansa AG.

Anmerkungen

1. siehe: Telepolis Special "infowar"
   <zurück zum Text>

Anmerkungen zu Sonja Brünzels & Luther Blissett

Über Kunstguerilla, Kommunikationsguerilla oder Was

von Helmut van der Buchholz
(buero für angewandten realismus)

Im Handbuch der Kommunikationsguerilla beschäftigen sich die AutorInnen Sonja Brünzels und Luther Blissett vornehmlich über neue Möglichkeiten, Politik zu machen. Diese neuen Formen sind häufig geprägt von kreativer Verspieltheit (im streng positiven Sinne) und zeichnen sich neben ihrer Wirkung auf ein gesellschaftliches Umfeld auch durch ästhetische Qualität aus. In dem Kapitel "Kunstguerilla, Kommunikationsguerilla oder Was?" wird das Verhältnis von Kommunikationsguerilla (fortan KG abgekürzt) und Kunst, Kunsträumen und den Kunstbetrieb beschrieben. Im allgemeinen teile ich (der ich mich dann künftig hvdb abkürze) die zentrale These, dass es Unsinn ist, sich auf diesen Kunstbetrieb einzulassen und gleichzeitig zu glauben, man mache immer noch KG. Dennoch erlaube ich mir einige Anmerkungen zu dem Text, da die PolitikaktivistInnen Sonja und Luther manches zu arg eng in ein Schwarzweiß-Schema gepresst haben. Ich habe den Text in 13 Abschnitte aufgegliedert, jeweils eine kurze Zusammenfassung erstellt und meinen unmaßgeblichen Kommentar dazu gegeben.

1. KG wendet sehr wohl künstlerische Mittel an. Die Qualität von Kunst beurteilt sie jedoch nicht nach historischen Maßstäben, sondern nach ihrer Brauchbarkeit für politische bzw. gesellschaftliche Subversion.

Das bedeutet dann aber durchaus, daß es nützlich ist, sich ein kreatives und handwerkliches Potential anzueignen, um es auch nutzen zu können. Die Maßstäbe der traditionellen Kunstgeschichte über Qualität interessieren uns (damit meine ich jetzt meine lokalen Bezugspersonen an Rhein und Neckar) ohnehin nicht. Kunst wird von uns meistens mit den Attributen "langweilig" oder "interessant" beurteilt, und KG-Aktionen gehören meistens zur zweiten Gruppe. Wenn man gerade Kommunikationsguerillero ist, gilt die oben genannte These selbstredend. Aber wer ist das schon den ganzen Tag?

2. Sogenannte Künstlerkreise entwickeln eher unkonventionelle Aktionsformen als in "politischen Zirkeln", da es hier leichter möglich ist, vorgefertigte Denkschemata hinter sich zu lassen

und neue Ideen zu entwickeln. In der Polit-Welt gelten einmal entwickelte Standards oft als feste Dogmen.

Das sollte vor allem den "politischen Kreisen" zu denken geben; noch stärker äußert sich diese Unfreiheit des Denkens in Verwaltungen aller Art. Egal ob Behörde, Partei oder selbstverwaltetes Zentrum. Meiner Meinung nach sind auch wir unter diesem Gesichtspunkt von Zeit zu Zeit noch zu "politisch". Unter diesem. In anderen Fällen geht einem kreative Disziplinlosigkeit auch mal auf die Nerven....

3. Es folgt im Text ein Exkurs zur Situationistischen Internationalen: Das Spektakel der Gesellschaft produziert keine Schauspieler, sondern nur noch Zuschauer und übt hierdurch Kontrolle über sie und ihre Bedürfnisse aus.

Soll heißen, ein Subjekt, welches sich mit der Rolle des Zuschauers abgefunden hat, ist durch die freiwillige Übernahme der verordneten Bedürfnisse zum Objekt mutiert. Willkommen bei Foucault & Deleuze, mittendrin in Disziplin & Kontrolle. Aber Kunst könnte ja auch die ZuschauerInnen ermutigen, selbst etwas zu tun. Wenn sie denn gut ist...

4. Langeweile ist immer konterrevolutionär.
Das stimmt nur bedingt. Inmitten der totalen Spaßgesellschaft entpuppt sich die Langeweile manchmal als die intelligente Antwort auf ein überbordendes Angebot aus Dekadenz und Völlerei.

5. KG bezieht sich nicht auf die Diskussion über Kunst, sondern eignet sich Methoden an, die auch innerhalb des Kunst-Kontextes entstanden sind und wendet sie außerhalb des Kunstbegriffes an.
Richtig. Diskussionen über Kunst sind genauso nützlich wie über Reiseziele, Kochrezepte, Kriminalromane, Antikmöbel oder Baustilkunde. Was nicht heißen soll, dass Diskussionen über Kunst nicht interessant sein können, aber sie bringen im Hinblick auf KG nichts. Daß sich Methoden aus dem Kunst-Kontext für andere Zwecke (also nicht nur KG, sondern auch Agitprop für welche Seite auch immer, Werbung oder gar Kindergeburtstag) gut eignen, liegt daran, dass man Kunst außerhalb der hierfür ausgewiesenen Zonen nicht erwartet und ein Publikum, das sich nicht als solches versteht, anfängt zu denken . . . ▾▾

inhalt ▸▸

6. Und zwar, weil der Kunstraum als solche jede noch so fortschrittlich gemeinte Aussage abschwächt. Im schlimmsten Fall hilft die Kunst sogar noch, die Zustände zu stabilisieren, die sie anprangert.

Das unterstellt, dass sich die Nutzer der Kulturtempel nicht für gesellschaftliche Themen interessieren, was nur zum Teil stimmt. Ein Kulturpublikum interessiert sich nicht in dem Maße, wie es sich ein engagierter Künstler von seinem Publikum erhofft. Und zwar unabhängig davon, ob seine Methode die Belehrung oder die Verunsicherung des Zuschauers ist. Die BildungsbürgerInnen in einem solchen Kunstpublikum sind aber noch eher erreichbar als z.B. das Weltschorletum, Bildzeitungsleser, Zeugen Jehovas oder hyperintellektuelle Zyniker, die alles und jeden verachten.

7. Kunstwerke innerhalb des Kunstraumes bedürfen eines elitären Maßes an Bildung, um sie zu verstehen; und noch mehr an Geld, um sie zu erwerben. Der Kunstmarkt hat sich eine elitäre Hierarchie geschaffen, in die man nicht hineinkommt.

Oder nur hineinkommt, wenn man die Spielregeln gut kennt und brav beachtet. Das gilt dann aber in jedem beliebigem anderen Kontext auch. Politische Diskussionszirkel sind da ein hervorragendes Beispiel für das Herausbilden von Eliten. Daß Kunst oft unerschwinglich erscheint, liegt auch an seiner vermeintlichen Nutzlosigkeit. "Da kauf ich mir lieber einen Mixer, davon hab ich wenigstens was...". Oder so. Eine Möglichkeit der Kunstschaffenden ist hier eine Maxime wie "Machen wir die Kunst erschwinglich!" Nicht Dumping meine ich hier, nein, lieber hier und da ein wenig Trash.

8. Die sogenannte Avantgardekunst bildet hier keine Ausnahme: Sie steckt sich ein Territorium ab, in dem Grenzüberschreitungen und Tabubrüche jeder Art gefördert, die dann jedoch bald vom Kunstmarkt aufgesogen werden. Dessen Avantgarde-Mäzene wollen sich schließlich vom Massengeschmack des gemeinen Volkes absetzen.

Jaja. Wenn man sich hineinbegibt in den Kunstmarkt, dann lernt man auch die Spielregeln recht schnell. Und Spielregeln produzieren Sachzwänge. Daß dies bei Kunst viel augenscheinlicher zu Tage tritt als bei Feldern wie Kommunalpolitik, Vereinsmeierei oder dem eigenen ganz normalem Job, liegt wohl daran, dass fast alle mit Kunst eben doch mehr Bedeutung transportiert sehen als mit anderen Dingen, und daher fällt eine Schieflage hier schneller auf.

9. In den Kulturpalästen ist alles möglich. Dort kann jede Radikalität inszeniert und konsumiert werden. Doch hier bleibt all dies beim Schauspiel, die Realität bleibt draußen. Das gilt in ähnlicher Weise auch für Jugendzentren und ähnliches.

In Jugendzentren, zumal selbstverwalteten, ist dies sogar z.T. noch augenfälliger oder schlimmer: Im Kulturpalast trifft man noch auf ein gemischteres Publikum. In unseren kleinen Inseln der Glückseligkeit wissen alle eh schon Bescheid, was alles Scheiße ist; und die Inszenierungen von radikaler Kritik

vermitteln bestenfalls ein Gefühl, dass es außerhalb dieser Zonen auch klappen könnte. Radikale Aktionen, die innerhalb dieser Inseln passieren, stellen für Vater Staat ebenso wenig eine Gefahr dar wie Dario Fo im Hochglanztheater. Aber immerhin ist es erfreulich, wenn im Theater Dario Fo läuft und nicht der Komödienstadl (Wobei auch dies noch zu überprüfen wäre).

10. Und Kunstkritik innerhalb der Kunstwelt kann auch nichts ausrichten, da sie letztlich den Kunstbetrieb gerade durch ihre Kritik am Leben erhält.

Das sollte uns nicht daran hindern, den herrschenden Kulturbetrieb zu kritisieren. Philosophische Debatten oder marxistische Analysen können auch nur sehr bedingt etwas ausrichten, haben allerdings durchaus ihre Berechtigung, da sie die Engstirnigkeit des Denkens auflockern. Kunstkritik ist hier auch nützlich, um auf neue Gedanken zu kommen. Gehe hier bitte noch einmal zurück zu Punkt 2.

11. KG agiert in der Regel nicht im Kunstkontext, da der allgegenwärtige Künstlermythos die Radikalität jeder Kunst entschärft.

Das ist so zu 100% richtig. Innerhalb des Kunstkontextes kann man in gewissem Maß aufklärerisch und vielleicht auch noch ein wenig mobilisierend, aber KG-Aktionen, am besten noch vor eingeweihtem Publikum, sind - fast - unmöglich. Vor vielen Jahren hatten wir im lokalen Kunstmuseum eine Aktion, bei der sich die anwesende Presse und Teile des Publikums zu den Wissenden zählen konnten; nicht aber die anrückende Polizei, die zuerst einmal die JournalistInnen tätlich an der Ausübung ihres Berufes hinderte... Aber soviel Glück bei Aktionen ist selten.

12. Aber gerade weil in der Kunst alles erlaubt ist, kann man sich beizeiten auf sie berufen, um z.B. der Kriminalisierung zu entgehen.

Eine weitere Möglichkeit bietet sich z.B. darin, die jeweilige (politische) Gegenseite zur Kunst zu erklären und sie damit in die Bedeutungslosigkeit zu verdammen. Wo sie auch ohne jeden Zweifel hingehört. Dieser Punkt sollte uns noch etwas weiter beschäftigen, vielleicht ergibt sich daraus ein lustiger Ansatz.

13. ...wichtig ist nur, dass man nicht anfängt, das selbst zu glauben.

Dem möchte ich mich gerne anschließen. Bleibt noch anzumerken, dass der Kommunikationsguerilla ein Platz in den Randbereichen der Kunstgeschichte schon so gut wie sicher ist. Aber das dachten wir uns ja alle auch schon...

Keine Angst. Alles wird gut.■

Kommunikationsguerilla im Zeitalter der neuen globalen sozialen Bewegungen

Interview mit der autonomen a.f.r.i.k.a.-gruppe, Sonja Brünzels und Luther Blissett

Von Wu Ming Yi (Roberto Bui)
anläßlich der italienischen Ausgabe
des Handbuchs der Kommunikationsguerilla
im Februar 2001

Zuerst erschienen bei DeriveApprodi unter dem Titel: autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe, Luther Blissett, Sonja Brünzels: Communicazione-guerriglia. Tattiche di agitatizione gioiosa e restistenza ludica all'oppressione. Prefazione di Wu Ming Yi (Roberto Bui)

Seit dem Erscheinen des Handbuchs der Kommunikationsguerilla hat sich vieles verändert: Sowohl in der Art und Weise, wie sich Machtverhältnisse konstituieren, als auch im politischen Protest dagegen. Eine der wesentlichen Veränderungen der letzten Jahre besteht in den globalen Anti-Globalisierungsprotesten, die neue politische Formen hervorgebracht haben. Die Mechanismen der Kontrollgesellschaft im Zeitalter der Globalisierung und ihre Konsequenzen für politische Aktionsmethoden zu beschreiben steht noch aus; im folgenden Interview soll es vor allem darum gehen, welche Rolle Kommunikationsguerilla für die neuen vernetzten und mit Labeln agierenden Kampagnen und Aktionsformen spielen kann.

1) Ihr habt dieses Handbuch vor mehr als drei Jahren geschrieben. Meint ihr, daß Theorie und Praxis der Kommunikationsguerilla, wie sie im Buch beschreibt, noch gültig sind, nachdem sich mit der neuen globalen Bewegung (Seattle, Davos, die globalen Aktionstage, der "Italienische Frühling", die Noborderkampagne) die Bedingungen des Kampfes etwas verbessert haben?

Selbst jetzt, wo eine neue globale Bewegung in Gang kommt, gibt es immer noch die lokale Praxis im grauen Alltag. Nach den begeisterternden Aktionstagen, den großen Schlachten und Solidaritätswellen geht man in nach Hause in die Städte, Stadtteile oder Dörfer zurück, wo sich nichts geändert hat - kleinkarierte Verwaltungen, Bullen und andere Unannehmlichkeiten. Die bestehenden Machtverhältnisse sind nicht einfach verschwunden. Doch es sieht so aus, als beginne

derzeit ein Prozeß der Neuformierung. Wenn es stimmt, daß sich die heutige Gesellschaft im Übergang zur sogenannten Kontrollgesellschaft (Gilles Deleuze: Postskriptum über Kontrollgesellschaften & Negri/Hardt: Empire) befindet, dann könnte es sogar noch wichtiger werden, unser subversives Potential auf der lokalen und 'molekularen' Ebene zu schärfer, zielgerichteter zu machen.
Als wir das Buch zusammenstellten, haben wir den Schwerpunkt auf Interventionen gelegt, die nicht von Massenmobilisierungen abhängig sind. Wir haben den Eindruck, dass die neue globale Bewegung eine Reihe neuartiger Qualitäten hat: Sie knüpft mittels zeit- und ortunabhängiger Kommunikation internationale Netzwerke, sie entdeckt Organisationen wie die Welthandelsorganisation (WHO) und den Internationalen Währungsfonds (IWF) quasi als bereitstehende Symbole für die kapitalistische Neuorganisation weltweiter Machtbeziehungen und für neu entstehende Formen von Zwang. Neu sind auch eine Reihe Interventionsformen, die sich von früheren sozialen Bewegungen und Massenmobilisierungen unterscheiden. Die Arbeiterbewegung und die traditionelle Linke artikulierten sich in ordentlichen Demonstrationszügen; Teile der Friedensbewegung stellten sich als schmuseweiche Kuschelbewegung dar, die Autonomen verwechselten allzuoft militante Konfrontationen mit Inhalten, liberale Humanisten gegen "Ausländerfeindlichkeit" neigen dazu, ihrer Betroffenheit durch Lichterketten Ausdruck zu verleihen. In der gegenwärtigen globalen Bewegung ist dagegen ein Stil spürbar, der viel Ähnlichkeit hat mit dem, was wir unter dem Begriff "Kommunikationsguerilla" zusammengefaßt haben: Man denke an das "Guerilla Gardening"-Happening in London am 1. Mai 2000, das Reclaim the Streets als Beitrag zum globalen Aktionstag inszenierte oder an Aktionen während der OECD Proteste im Juli 2000 in Bologna, als Marsmenschen Straßen blockierten und die Leute von Ya Basta! und Tute Bianche in gepolsterten weissen Overalls ihre ersten Übungen in defensiver Konfrontation durchführten.
Fakes und Spaßguerilla-Interventionen sind auch ein Bestandteil der Grenzcamp-Aktionen, die vom Europäischen Noborder Netzwerk koordiniert werden. Zum Beispiel wurde 1999 in Zittau an der polnisch-deutschen Grenze ein Denkmal für den unbekannten Menschenhändler enthüllt oder es gründete sich unlängst ein deutscher Interessensverband von Schleusern. Und die europäische Kampagne gegen Abschiebungen per Flugzeug nutzt Fakes, Camouflage und unsichtbares Theater, um die entsprechenden Fluglinien durch Imageverschmutzung anzugreifen.
In den Metropolen ist bei den AktivistInnen eine richtiggehende Welle von Energie spürbar. Große Demonstrationen, neue Protestformen, und vielleicht auch der Netzhype (huh - sie organisieren sich über das INTERNET!) haben diese Bewegung in die bürgerlichen Medien gebracht. Die Informationstechnologie hat es leichter gemacht, ein weltweites Kommunikationsnetzwerk zu schaffen, und sie ermöglicht schnelle Kommunikation innerhalb der Aktivistinnenszene. In diesem Sinn hat sich etwas getan, zumindest im Bereich der Repräsentation (jede weiß, daß es eine neue, weltweit verbundene soziale Bewegung gibt), die wieder viele Menschen auf die Straße bringen kann. Im Alltag

hingegen sind wir weniger zahlreich als die Bilder der Massendemos von Seattle, Washington, London etc. glauben machen. Hier sind wir nach wie vor auf die molekularen Taktiken der Kommunikationsguerilla angewiesen, auf Aktionen, die jeder vorbereiten kann, und zwar ohne die Unterstützung von Tausenden von AktivistInnen. Die großen Mobilisierungen sind Sternstunden im Aktivistenkalender, aber sie sind an Events gebunden und stellen für den Alltag folglich keine Möglichkeiten zur Verfügung. Hier sind Aktionen vom Typ Kommunikationsguerilla wirksame Interventionen in den öffentlichen Raum vor Ort-nicht nur, um flexibel auf Repressionen, Ausgrenzungen und Kontrollversuche zu reagieren, sondern auch zu unserem eigenen Vergnügen und gegen die Frustrationen, denen wir in der Alltagsnormalität ausgesetzt sind.

inhalt

Zwar sind die Bedingungen für Widerstand wohl tatsächlich besser geworden. Doch leider haben wir nicht den Eindruck, daß der Wandel der sozialen und ökonomischen Machtbeziehungen sich zu unseren Gunsten vollzieht. Gleichzeitig wirft die neue globale Bewegung Fragen über die Nutzung von Kommunikationsguerilla und Prioritäten politischer Artikulierung auf.
Es ist die Frage, wie die Taktiken der Kommunikationsguerilla bei Massenveranstaltungen zu nutzen wären. Kommunikationsguerilla will die Regeln der Normalität entstellen und den hegemonialen Diskurs herausfordern. Die neue globale Bewegung greift Neoliberalismus und ökonomische Globalisierung an. Kommuniktionsguerilla könnte dazu beitragen, die Legitimität und den quasi natürlichen Status des gegenwärtigen Kapitalismus in Frage zu stellen. Die globalen Mobilisierungen sind abhängig von "Polittouristen" aus der ganzen Welt, von Leuten, die ihre eigenen Widerstandspraxen mitbringen. Doch man darf die politische Arbeit nicht auf formale Fragen reduzieren. Vielfach ist es für Kommunikationsguerilla besonders notwendig, klare politische Positionen für sich selbst zu formulieren; nur so ist es möglich, eine in sich stimmige und überzeugende Kommunikationsguerilla-Aktion vorzubereiten. Das ist natürlich dann nicht so einfach, wenn sehr viele unterschiedliche Protestgruppen sich anläßlich eines Events zusammenfinden. Die Schwierigkeiten bei den Vorbereitungen der Proteste gegen die Weltbank in Prag 2000 haben gezeigt, daß die Zusammenarbeit in Differenz noch viel Arbeit fordern wird.

Vor vier oder fünf Jahren interessierten wir uns für Kommunikationsguerilla, weil wir darauf bestehen, daß Gegeninformation nutzlos ist, wenn niemand sie hören will - und zu dieser Zeit interessierte sich niemand groß für irgendeine breitere soziale Bewegung. Heutzutage tauchen die Journalisten massenweise bei den den globalen Aktionstagen und den Vorbereitungen dazu auf. Gut möglich, daß sie sich nur für das Spektakel, die "story" interessieren. Aber das Interesse der bürgerlichen Medien ist unübersehbar - besonders deutlich in London vor dem ersten Mai 2000, als jeden Dienstag Kameraleute von Medien und Polizei vor der Kneipe auftauchten, in dem Reclaim the Streets seine wöchentlichen Treffen abhielt. Die große Frage ist, ob wir in der Lage sein werden, den Spieß umzudrehen, so daß es schwierig für sie wird, die alten Gegensätze zu affirmieren - militante Terroristen auf einer Seite, Recht und Ordnung auf der anderen. Kommunikationsguerilla könnte eine Möglichkeit sein, das zu erreichen.

Als wir das Buch geschrieben haben, hatten wir das Gefühl, daß sich für so etwas wie Gegeninformation nicht mal mehr die radikale Linke besonders interessierte. Heute scheint es ein Revival von Gegeninformation zu geben - die Sache wird geradezu sexy, vielleicht teilweise aufgrund des web-hypes. Eine neue Form von Öffentlichkeit entsteht in und um das Internet. Die Explosion von Independent Media Centers in der ganzen Welt (30 davon auf vier Kontintenten und 9 Ländern entstanden allein in den ersten 10 Monaten nach Seattle) und die eindrucksvolle Zahl von Besuchen auf diesen Seiten verweisen auf ein Bedürfnis der Aktivistenszene, sich an der Produktion und Nutzung von Gegeninformation zu beteiligen. Oft ist damit die Phantasie verbunden, daß Informationen im Netz eine unbeschränkte globale Leserschaft finden - obwohl der größte Anteil der Indymedia-Nutzerinnen sehr wohl aus den Aktivisten selbst bestehen mag. Indymedia ist bei weitem nicht das einzige Medium im Netz, das Gegenöffentlichkeit verbreitet - A-infos, Nadir in Deutschland (zum Zeitpunkt des Interviews waren die Pläne zur Gründung einer deutschen Indymedia-Website noch nicht bekannt, d.Ü.), sindominio in Spanien, die Webmagazine der Grenzcamps und die Seite der deportation-alliance sind nur wenige Beispiele. Auch die schnelle Entstehung von Gegeninformations-Webseiten in Österreich seit der Regierungsbeteiligung der rechtsextremen FPÖ zeigt, daß Gegenöffentlichkeit als eine Form politischer Artikulierung wieder wichtiger geworden ist. Das heißt nicht, daß Kommunikationsguerilla jetzt überflüssig geworden ist - im Gegenteil. Die Zunahme von Gegeninformation in Österreich ging Hand in Hand mit einer Zunahme von Kommunikationsguerilla-Interventionen.

2) Gibt es irgendeine Gruppe oder politische Bewegung, die nach der Veröffentlichung des Handbuchs entstanden ist, und deren Aktivitäten eurer Beschreibung von Kommunikationsguerilla entsprechen?

Klar, viele! Zu viele, um alle aufzulisten. Manche Gruppen von People's Global Action nutzen Fälschungen bzw. Camouflage

(z.B. in London: Evading Standard für J18, Maybe für M2K und Financial Crimes für S26). Das Europäische Noborder Netzwerk wurde schon erwähnt, mit den europaweit vernetzten Anti-Abschiebungskampagnen und den Serien von Grenzcamps. In beiden Bereichen werden Fakes, Unsichtbares Theater, Imageverschmutzung und vieles mehr eingesetzt. Die deportation-alliance ist ein gutes Beispiel dafür, wie Kommunikationsguerilla internationalisiert werden kann. Unter dem Dach einer gemeinsamen Webpage arbeitet jede Kampagne auf ihre Art entsprechend der lokalen oder nationalen Diskurse. Gleichzeitig tauschen sie ihre Erfahrungen und Ideen aus. Nicht unterwähnt bleiben soll die Deportation-Class-Kampagne, bei der Klartext- und Kommunikationsguerilla-Aktionen eng miteinander verwoben sind.
Die bundesweiten Innenstadtaktionen in Deutschland 1997 kritisierten die Privatisierung von öffentlichem Raum und die Tendenz, unerwünschte Stadtnutzer rauszuschmeißen. Es wurde keine nationale Großdemo organisiert, sondern viele kleine diskursentstellende Interventionen von Hamburg bis München.
Die österreichische Bewegung gegen die konservativ/ neofaschistische Regierung nutzte Massenmobilisierungen, aber man plaziert auch gerne mal eine Torte ins Gesicht eines unerfreulichen Politikers, deklariert Straßenparties als Folklore oder entwendet die Webpage der FPÖ.
In Deutschland wurde die rassistische Unterschriftenaktion der CDU gegen die doppelte Staatsbürgerschaft mit einer Fake-und Camouflage-Kampagne beantwortet, die durch einfache E-Mails mit dem Hinweis auf eine Adresse zur Versendung einer Word-Datei verbreitet wurde. Die "falschen" Unterschriftenlisten verlangten für die Konservativen genau die Behandlung, die diese für "Ausländer" gefordert hatten: Sprachkurse, kulturelle Bildungsprogramme zur besseren Integration in die zivilisierte Gesellschaft, und so weiter (Logisch, daß ihre rassistischen Unterstützer auf den Straßen nicht in der Lage waren, zu lesen, was sie unterschrieben und so zu Tausenden die falschen Listen unterschrieben.)
Wir haben noch von vielen anderen Interventionen gehört, die mit Methoden der Kommunikationsguerilla vorgehen- Gegenmittel gegen den Gewaltvirus, die bei einem öffentlichen Rekrutengelöbnis der Bundeswehr in Stuttgart auftauchten, Bußprozessionen zur 'Unterstützung' schwulenfeindlicher katholischer Fundamentalisten, psychische Angriffe gegen rassistische Polizeiwachen usw.

3) Gibt es eine Gruppe oder politische Strömung, von der ihr bedauert, sie nicht ins Buch aufgenommen zu haben?

inhalt

Natürlich beansprucht unsere Sammlung nicht den Status DER vollständigen Enzyklopädie der Kommunikationsguerilla. In den letzten Jahren haben wir eine ganze Menge interessanter Gruppen kennengelernt. Manche haben das, was wir Kommunikationsguerilla nennen, praktiziert lange bevor wir überhaupt angefangen haben, darüber nachzudenken.
Für ihre Verdienste in der Popularisierung der Kunst des Tortenwerfens muß unbedingt die Biotic Baking Brigade genannt werden. Erst durch unsere Rundreisen anläßlich der Buchvorstellung haben wir "Reclaim the Streets" kennengelernt, und es hat eine Weile gedauert, bis wir den Party-Stil der Subversion kapiert haben. Heute würde diese Form urbaner Intervention definitiv im Buch auftauchen.
Drei weitere Gruppen sollen erwähnt werden - eine agiert in einer provinziellen Stadt in Deutschland, eine andere in größeren Städten in Spanien, eine dritte im virtuellen Raum.
Das Buero für angewandten Realismus in Ludwigshafen ist eine Truppe von Hasadeuren, die so gelangweilt von ihrer Stadt waren, daß ihnen nichts anderes übrigblieb, als ihr Unterhaltungs-Programm selbst zu machen. Manchmal zeigt sich das in Do-it-yourself Kunstausstellungen, bei denen alle eingeladen sind, ihre eigenen Kunstwerke mitzubringen, manchmal ist es ein maodadaistisches Schattentheater über den Langen Marsch inklusive wunderbar wiederverwertbarer Mao-Zitate. Manchmal werden sie politisch und führen Turniere für Krocket, ihr Lieblingsspiel, durch, und zwar ausgerechnet in denjenigen Parks, aus denen Punks und Trinker von der Polizei vertrieben werden - was die Behörden in eine dumme Situation bringt. Schließlich ist es nicht einfach, festzustellen, ob es eine Ordnungswidrigkeit ist, wenn anständige Bürger in Abendkleidung (manchmal geschlechtsmäßig nicht ganz eindeutig) sich mit Punks und Obdachlosen mischen, Champagner trinken in einer Zone, in der Alkohol verboten ist, und ein respektables Rasenspiel auf der verbotenen Grünfläche spielen. Die angewandten Realisten erfinden ständig Formen kritischer kultureller Artikulierung in einer Industriestadt, in der sonst die Chemie nicht stimmt.
Fiambrera Obrera (des Arbeiters Vesperdose) in Spanien ist eine weiter Gruppe, die eine visuelle Herangehensweise an die Lächerlichkeiten und Ärgernisse des Alltags mit der Haltung erfahrener Aktivisten verbindet. Ihre Kampagne gegen Spekulation und Vernachlässung eines Stadtteils in Sevilla begann damit, daß Hundescheiße mit kleinen Fähnchen markiert wurde, auf denen das leicht aber wirksam veränderte Logo der Stadt zu sehen war - einfach, witzig und wirkungsvoll. Mit dieser Einführung hatten sie eine wiedererkennbare Identität für weitere Interventionen geschaffen.
Die meisten LeserInnen des Handbuchs kennen wahrscheinlich RTmark. Eine ihrer Aktivitäten war die Beteiligung an der Schlacht gegen den Internet-Spielzeugvertrieb etoys.com, in der sie Kommunikationsguerilla im virtuellen Raum betrieben. Sie attackierten mit Erfolg eine Firma, die in der immateriellen Ökonomie des netzbasierten Geschäfts situiert ist, indem sie eine unbehagliche Atmosphäre unter etoys.com Aktionären

verbreiteten. Dies reichte aus, um den Wert der etoys.com Aktion um 70 % zu drücken. RTmark treten als Unternehmen der Neuen Ökonomie auf, ihr "lokaler Raum" ist der diskursive Ort der Neusprache der Konzerne, die sie auf bewundernswerte Weise kopieren und für ihre eigenen Zwecke nutzen.
Aber auch das sind wiederum nur einzelne Gruppen, sicher gibt es noch viele andere, zu denen wir eben bislang keinen Kontakt gefunden haben.

4) Habt ihr nach dem Erfolg des Handbuchs einen Einfluss eurer Arbeit auf deutsche Aktivisten wahrgenommen? Hat die deutsche Szene die Logik und die Erkenntnisse eures Katalogisierens verstanden?

Dank unserer unermüdlichen Anstrengungen ist nun die Revolution auf den Weg gebracht. Ohne Scheiß: Ein Buch wird nie im Leben die Haltung einer ganzen Szene verändern. Klar waren manche Diskussionen mit traditionellen PolitaktivistInnen in den letzten Jahren eher langweilig - wenn du 15 Jahre lang Demos organisiert und Flugblätter verteilt hast, ist es nicht unbedingt offensichtlich, warum du auf einmal im Marsmenschen-Outfit Straßen blockieren, oder dich mitten auf dem Marktplatz splitternackt ausziehen solltest - direkt vor einer Bullendivision oder einer Gruppe von Burschenschaften, die archaische Rituale durchführen. Und noch weniger läßt sich für viele nachvollziehen, warum gestylte Interventionen in die kulturelle Grammatik eine zutiefst politische Bedeutung haben können und mitunter wirksamer sind als die traditionelle Klartextinformation traditioneller politischer Bewegungen.
Die Frage nach der Wirkung des Buches können wir nicht beantworten, sie ist ja vielleicht auch die Frage nach der Henne und dem Ei: War unser Buch Anstoß für Aktionen oder kam es einfach in einer Zeit, in der auch andere wieder stärker über derlei Aktionsformen nachdachten. Es läßt sich aber feststellen, daß viele Gruppen hierzulande mit Kommunikationsguerilla experimentieren, zum Beispiel bei den Protesten gegen die Expo in Hannover oder bei der "Spackparade" am 30. November 1999 (Seattle) in Berlin (Besitz macht schön, Schönheit macht reich! Ordnung, Ordnung, Ordnung!) Sagen wir mal - wir haben den Ansatz "Kommunikationsguerilla" zu einem Zeitpunkt aufgegriffen, zu dem viele (Polit)aktivisten nach Möglichkeiten suchten, ihre langweilige und frustrierende Praxis der späten 80er und frühen 90er Jahre zu überwinden, und zu dem viele Gruppen anfingen, mit neu-alten Formen zu experimentieren und sich dabei auf Kunst, Performance, Theater, Parties bezogen.
Es gab sicher Gruppen, die das Buch dazu nutzten, solche Möglichkeiten zu diskutieren oder weiterzuentwickeln, oder ihre Ideen in politischen Artikulationsweisen umzusetzen. Aber man sollte das Buch nicht auf diese Weise betrachten. Wichtig war uns tatsächlich, ein Handbuch zu machen, das andere wieder weiternutzen und weiter entwickeln können; es ist eben ein Handbuch, das ein Stück weit einfach nur zusammenstellt und systematisiert hat, was viele Leute und Gruppen in vielen Jahrzehnten an politischen Methoden jenseits des Klartexts entwickelt haben. Wir haben diese politischen Formen Kommunikationsguerilla genannt, aber sie waren schon vor dem Buch da und es wäre blödsinnig, alle Aktionen in diese

Richtung jetzt immer wieder auf das Erscheinen des Buchs zu reduzieren. ■

Das umkämpfte Subjekt[1]

von Thilo Naumann

Einleitung

Subjektivität ist umkämpft. Subjektivität ist umkämpft, weil die Vorstellungen von Subjektivität den Maßstab für menschliches Leid und Glück abgeben. Und sie ist umkämpft, weil sich in den Subjekten ebenso die Subjektivierung von Herrschaft wie eine eigentümliche subjektive Eigenlogik aufspüren läßt.

Dieser umkämpfte Charakter der Subjektivität zeigt sich auch und gerade gegenwärtig an einer Vielzahl mehr oder minder konkurrierender Subjektbegriffe. So existiert es immer noch, als materielle ideologische Praxis: das bürgerliche, autonome, possessive und individuelle Subjekt samt der konstitutiv komplementären Vorstellung überindividueller Subjektivitäten, die durch ihre Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, einer Nation, einer Ethnie oder einer Kultur bestimmt sein sollen. Daneben breiten sich postmoderne Vorstellungen eines vielseitig begehrenden, flexiblen und different situierten Subjekts aus, die zwar einerseits eine gewisse Befreiung von bürgerlicher Rigidität bedeuten können, aber zumeist der Codierung wachsender sozialer Ungleichheit als kulturelle Differenz dienen und überdies die Kapitalisierung der Subjektivität in den neuen Unternehmenskulturen und im intensivierten und diversifizierten Konsum befördern. Nicht zuletzt kursieren aber auch kritische Subjektvorstellungen, die das Subjekt immer auch als Ausdruck gesellschaftlich bewußtloser und unbewußter Praktiken begreifen, die es als Effekt der Ideologie (Althusser), der Macht (Foucault) oder des Gesetzes (Butler) dekonstruieren oder die es in einer positiven Wendung als "Hybride" (Hall) oder als "Cyborg" (Haraway / Negri) rekonstruieren.[2]

In diesem Kontext soll hier zunächst versucht werden, einige kritische Subjektbegriffe von Marx und Freud über Herbert Marcuse bis hin zu Judith Butler zu diskutieren, um zu einem angemessenen kritischen Subjektbegriff zu kommen. Danach möchte ich anhand der Begriffe Individualisierung, Sexifizierung und Rassifizierung Konturen hegemonialer Subjektivität zeichnen, um dann abschließend noch Aspekte einer gegenhegemonialen Praxis darzulegen. Grundlage ist dabei stets eine emphatische Rede über Subjektivität - gerade

weil sich am Subjektbegriff politische Analysen und Kritiken mit dem Selbstverständnis und der Selbstverfügung der Sprechenden überschneiden.

1. Kritische Subjektbegriffe

Marx und Freud

Der Historische Materialismus und/oder die Psychoanalyse bilden einen Angelpunkt für fast alle kritischen Auseinandersetzungen mit dem Subjektbegriff, ob sie nun eher im Kontext Kritischer Theorie formuliert wurden, wie bei Fromm, Marcuse, Horkheimer und Adorno, später bei Habermas, Lorenzer und Horn, oder ob sie eher im Kontext von Strukturalismus und Poststrukturalismus zu verorten sind, wie bei Lacan, Althusser, Foucault, Deleuze, Guattari und Butler. Schon aus diesen theoretischen und theoriegeschichtlichen Gründen soll hier also zunächst eine Skizze der Ansätze von Marx und Freud angefertigt werden.

Marx geht davon aus, daß die Menschen im Sinne ihres materiellen Überlebens auf gesellschaftliches Zusammenleben angewiesen sind, weil sie im Gegensatz zu den Tieren ihre Lebensmittel selbst gemeinschaftlich produzieren müssen.

"In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt" (Marx, MEW 13, S.8f).

In der 6. Feuerbachthese faßt Marx seine Vorstellung vom Menschen prägnant zusammen:

"Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" (Marx, MEW 3, S.6).

Marx nimmt hier eine Objektivierung des Subjekts vor, die sich vor allem gegen die bürgerliche Idee eines transzendentalen und autonomen Subjekts richtet. Allerdings trägt Marx diese Objektivierung vor "im Namen des Subjekts" (Eagleton 1994, S.212). Er unterstellt nämlich die Existenz spezifisch menschlicher Wesenskräfte, die Existenz menschlicher Sinne und Fähigkeiten, die durch eine historisch-spezifische Produktionsweise in ihrer Entfaltung befördert oder gebrochen werden. Aus dieser Perspektive kann Marx dann auch die kapitalistischen Verhältnisse emphatisch kritisieren, insofern die warenförmige Reproduktion der Gesellschaft die Ausbeutung der Arbeiter durch die private Aneignung des gesellschaftlich produzierten Surplusprodukts erzeugt, die

Depravierung der Fähigkeiten von Arbeitern vorantreibt, Gewalt und Herrschaft dieses Prozesses in verdinglichten Verkehrsformen verschwinden läßt und die Menschen mithin ebenso von ihren materiellen Lebensgrundlagen wie von ihren Wesenskräften zunehmend entfremdet.

Seine Emanzipationshoffnung gründet Marx demgegenüber auf der Möglichkeit, daß die Arbeiter infolge der ungeheuren kapitalistischen Produktivkraftentwicklung ein kollektives Bewußtsein ihrer universalen Macht als Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums entwickeln. In diesem Sinne solle eine sozialistische Revolution die entfremdeten Produktionsverhältnisse samt ihrer politischen und ideologischen Gebilde überwinden und eine allseitige Entfaltung menschlicher Sinne und Fähigkeiten in Gang setzen.

Diese scharfen Analysen können aus heutiger Sicht sowohl gesellschafts- als auch subjekttheoretisch kritisiert werden. Gesellschaftstheoretisch bleibt der Widerspruch zwischen der ökonomistischen Annahme der Determinierung der Ideologie durch die ökonomische Basis einerseits und der Erkenntnis, daß die Geschichte eine Geschichte von Klassen*kämpfe*n ist, andererseits, unvermittelt. Subjekttheoretisch entgehen Marx mit der Vorstellung entfremdeter und doch befreiender menschlicher Wesenskräfte, auch weil ihm noch keine angemessene Psychologie zur Verfügung stand, die subjektiven Folgen der beschädigenden Lebensbedingungen des Proletariats. Doch gerade wegen der gewaltvollen und beschädigenden Lebensbedingungen kam es häufig zur Identifikation mit den herrschenden Kräften - und so zielten selbst die Kämpfe der Arbeiterbewegung zumeist eher auf die Ausweitung bürgerlicher Privilegien auf die männliche Arbeiterschaft als auf die Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse (vgl. Heeg 1994, S.116).

Die Psychoanalyse kann nun als Versuch gelesen werden, eben jene subjektiven Prozesse zu klären, die bei Marx unbestimmt bleiben. Zunächst ist sich Freud mit Marx durchaus darin einig, daß die Menschen im Sinne ihres materiellen Überlebens auf gesellschaftliches, bzw. kulturelles Zusammenleben angewiesen sind. Doch während Marx die Entwicklung der Menschheit an den Produktionsverhältnissen abliest, versteht Freud die Kulturentwicklung als Resultat der Dynamik zweier Triebe, des Lebens- und des Todestriebes. Er geht davon aus, daß diese Triebe nicht unmittelbar kulturfähig sind, sondern erst in den Dienst der Kulturentwicklung gestellt werden müssen, um mit den aggressiven Anteilen die Natur zu unterwerfen und mit den libidinösen Anteilen kulturelle Gemeinschaften zu bilden (Freud 1990, S.123). Diese "Sublimierung" muß dann, so Freud, von jedem zu bildenden Subjekt aufs neue geleistet werden. Die Subjekte sind gezwungen, triebhafte Wünsche zu verdrängen, Triebverzicht zu leisten, Aggression gegen sich selbst zu richten, um dann mit der Verinnerlichung der herrschenden Moral im Über-Ich ein Teil der kulturellen Gemeinschaft zu werden.

Die bahnbrechende Erkenntnis Freuds besteht darin, daß Begehren und Gesetz, Sinnlichkeit und Bewußtsein untrennbar miteinander verknüpft sind und daß verdrängte Wünsche im

Unbewußten unter der Logik des Primärvorgangs der bewußten Verfügung entzogen fortwirken - auf schmerzvolle und zugleich gesellschaftlich konforme Weise. Was sich Freud aus heutiger Sicht indes vorwerfen lassen muß, ist ein "szientistisches Selbstmißverständnis" der Psychoanalyse als bloße Naturwissenschaft (Habermas 1968, S.300ff.). Auf diese Weise verstrickt sich Freud in den Widerspruch, einerseits die bürgerliche Subjektivität seiner Zeit mit ihren ödipal strukturierten, lustfeindlichen und autoritären Tendenzen als biologisch-anthropologische Notwendigkeit zu verkennen und andererseits das Leiden an dieser Subjektivierungsform lindern zu wollen, indem er die konflikthaften und schmerzvollen Lebensgeschichten in seiner klinischen Praxis rekonstruiert und einem glücklicheren Ausgang zuführt.

Marx und Freud leisten insgesamt einen wesentlichen Beitrag zur Dekonstruktion der bürgerlichen Vorstellung eines selbstbewußten und autonom handelnden Subjekts. Dabei zeigt Marx, daß die ökonomischen Zwänge der kapitalistischen Produktionsweise "hinter den Rücken der Akteure" deren Handlungsfähigkeit systematisch einschränken. Freud hingegen zeigt mit dem Konzept des Unbewußten, wie neurotische und narzißtische Konflikte zwischen Wunsch und Tabu die Selbstverfügung der Subjekte konstitutiv brechen. Kritisch betrachtet, sind Marx und Freud indes einem grundsätzlich ähnlichen Dilemma konfrontiert. Marx vermag den Widerspruch zwischen der Annahme einer ökonomisch determinierten Geschichtslogik und der Erkenntnis der Bedeutung sozialer Konflikte und Kämpfe für die Entwicklung der Produktionsweise nicht angemessen zu bearbeiten. Bei Freud ist es der Widerspruch zwischen dem Triebbiologismus und der Erkenntnis der Konflikthaftigkeit von Lebensgeschichten, der weitgehend unbearbeitet bleibt. So sind es letztlich diese ökonomistischen und biologistischen Verkürzungen, die das wechselseitige Verhältnis von Gesellschaft und Subjektivität nach der einen oder anderen Seite hin auflösen und die ein angemessenes theoretisches Konzept zur Vermittlung von Strukturzwängen und Handlungskapazitäten verhindern.

Gleichwohl verweist die Analogie und die Wechselseitigkeit der Kritik an Marx und Freud auf die potentielle Anschlußfähigkeit von Historischem Materialismus und Psychoanalyse. Eine theoretische Kooperation beider Ansätze könnte sich zunächst darauf berufen, daß schon Marx und Freud letztlich einen gemeinsamen Erkenntnisgegenstand bearbeiten, nämlich die kapitalistisch vergesellschafteten Menschen. Überdies besitzen beide ein ähnliches Erkenntnisinteresse, wenn Marx und Freud die Praxis der Menschen auf das ihnen zugefügte Leid hin überprüfen und mit *Ware* und *Symptom* auf kritische Begriffe bringen. In diesem Sinne können innerhalb einer solchen wechselseitigen Kooperation g*esellschaftstheoretisch* die, über die Vergesellschaftung äußerer Natur organisierten *Verhältnisse zwischen den Menschen* erfaßt werden, die die institutionellen und symbolischen Bedingungen der Subjektbildung abgeben. Und *psychoanalytisch* können die, über die Vergesellschaftung innerer Natur produzierten *subjektiven Verhältnisse* benannt werden, die die Subjekte wiederum in die Bearbeitung ihrer

gesellschaftlichen Verhältnisse einbringen (Dahmer 1984, S.139).

inhalt

Marcuse

Die Interdisziplinarität von Historischem Materialismus und Psychoanalyse war wichtiger Bestandteil des Arbeitsprogramms der Kritischen Theorie. Hier soll nun mit Herbert Marcuse jener Theoretiker vorgestellt werden, dessen Positionen mit großer Verve vorgetragen und intensiv politisch diskutiert wurden. Marcuse kritisiert zwar auch den Freudschen Biologismus, doch im Gegensatz etwa zu Erich Fromm hält er weiterhin an der Triebtheorie fest, weil er in ihr den kritischen Stachel der Psychoanalyse erblickt. Denn die Triebtheorie bringt, so Marcuse, in mystifizierten Begriffen die Vergesellschaftung menschlicher Sinnlichkeit, die Verankerung von Herrschaft bis in die leibliche Verfaßtheit der Menschen hinein, die Verdrängung lustvoller Ansprüche und auch die Möglichkeiten, diesen wieder zu ihrem Recht zu verhelfen, zum Ausdruck. Die "Rettung" der Triebtheorie und mithin des kritischen Stachels der Psychoanalyse versucht Marcuse durch eine politische Wendung zu leisten. Er geht nicht wie Freud von einer unausweichlichen Triebunterdrückung aus, sondern differenziert zwischen einer "notwendigen" und einer "zusätzlichen Unterdrückung" im Dienste der Herrschaft. Die notwendige Unterdrückung bezeichnet dabei die Mühsal der gesellschaftlichen Reproduktion gemäß der historisch entwickelten Produktivkräfte. Die zusätzliche Unterdrückung hingegen ist Ausdruck gesellschaftlicher Herrschaft und bürdet bestimmten subordinanten Gruppen eine, gesamtgesellschaftlich betrachtet, irrationale Mehrarbeit und Beschränkung von Lust auf (vgl. Marcuse 1987, S.40 / S. 129).

Die zusätzliche Unterdrückung in den durchkapitalisierten und durchstaatlichten Gesellschaften des "Spätkapitalismus" unterzieht Marcuse in "Der eindimensionale Mensch" einer scharfen Kritik (Marcuse 1970). Er geht davon aus, daß die fortschreitende Kommerzialisierung der Haushalte und der Freizeit vor allem im Zeichen der Kulturindustrie die Subjekte bis in ihre Triebstruktur warenförmig zurichtet. Sie werden libidinös und aggressiv an die Warenform gebunden, weil die Warenform zur letzten, exklusiven Lustquelle avanciert und weil die Verfügbarkeit der Lust an den Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft in Lohnarbeit gekoppelt ist. Die historisch-spezifische zusätzliche Unterdrückung kommt somit in Form einer Selbstinstrumentalisierung zum Ausdruck, die Marcuse

als "Leistungsprinzip" kritisiert.

Wenn aber durch die Totalisierung der Warenform die Triebstruktur nahezu aller Menschen warenförmig zugerichtet ist, kann auch keine bestimmte Gruppe der Gesellschaft, wie etwa die Arbeiterklasse, als befreiende Kraft identifiziert werden, weil auch sie unweigerlich Teil der eindimensionalen Gesellschaft ist. Vielmehr rückt Marcuse nun die Verankerung von Befreiungspotentialen in den Subjekten in den emanzipatorischen Blickpunkt, indem er die Triebe als nicht vollständig korrumpierbar, als eigentümlich inkommensurabel begreift. So komme schon im Todestrieb weniger eine bloße Aggression, sondern der Drang, Leiden zu verhindern, zum Ausdruck. Und besonders dem Eros traut Marcuse zu, gegen die herrschende instrumentelle Vernunft eine "Suche nach der verlorenen Zeit" (Proust) zu beginnen, eine Haltung der "Großen Weigerung" und der "Neuen Sensibilität" einzunehmen, um letztlich die Erotisierung aller Lebensbereiche anzustreben (z.B. Marcuse 1984, S.250).

Dieser schwärmerische Überschwang war von Marcuse immer auch als politische Provokation und als Zeichen der Solidarität mit den Protestbewegungen der 60er und 70er Jahre gemeint. Gleichwohl ist in seine Schriften ein theoretisch und politisch bedeutsamer Widerspruch eingeschrieben, der Widerspruch zwischen der sozialpsychologischen Annahme einer bis in die Triebstruktur hineinwirkenden Totalität des Tauschprinzips und der triebtheoretischen Annahme besonders des Eros als positive Kraft, die zur Befreiung hindrängt. Auf diese Weise steht bei Marcuse ein letztlich ökonomistisches Verständnis von Subjektivität als grundlegend warenförmig konstituiert einer essentialistisch anmutenden Subjektkonzeption unvermittelt gegenüber - die widersprüchliche Verfaßtheit sowohl der "spätkapitalistischen" Gesellschaften als auch der dort konstituierten Subjekte bekommt Marcuse so nur unzureichend in den Blick.

inhalt

Butler

Gegen die Annahme ökonomischer oder subjektiver Determinismen, gegen die "mechanische" und "expressive Kausalität" (Althusser) der kapitalistischen Ökonomie oder eines sinnstiftenden Subjekts können die Texte des Strukturalismus und Poststrukturalismus gelesen werden (vgl. Balibar 1994, S.33). In diesem Zusammenhang läßt sich eine kritische Linie von Althusser über Foucault bis hin zu Butler

ziehen. Bei allen Differenzen, begreifen sie das Subjekt als Schnittpunkt von materiellen, ideologischen Praktiken, bzw. von Diskursen, die im Zeichen der Ideologie (Althusser) der "Macht" (Foucault) oder des "Gesetzes" (Butler im Anschluß an Lacan) Individuen erst subjektivieren (vgl. dazu auch Naumann 2000, S.29ff.). Butler ist hier nun deshalb von besonderem Interesse, weil ihr Ansatz einerseits gegenwärtig rege und kontrovers diskutiert wird und weil sie andererseits die vielfältige Konstituiertheit von Subjekten in den Blick rückt.

Nach Butler wird Subjektivität ermöglicht durch die diskursiv transportierte, geregelte und restringierte Subjektvierung hegemonialer Normen. Das Symbolische fungiert dabei als normatives Vehikel, auf dem das Gesetz die Subjektivierung befördert:

"Es besteht aus einer Serie von Forderungen, Tabus, Sanktionen, Einschärfungen, Verboten, unmöglichen Idealisierungen und Drohungen - performativen Sprechakten [...] mit der Macht, subjektivierende Wirkungen zu produzieren oder zu materialisieren" (Butler 1997, S.154).

Daraus folgt zunächst, daß ein autonomes Subjekt mit einer festen, auch geschlechtlichen "kohärenten Identität" erst diskursiv konstruiert werden muß, damit es sich dann im Akte einer "freiwilligen Selbstunterwerfung" (Althusser 1973, S.147ff.) dem Gesetz fügt. Daraus folgt aber darüber hinaus, daß Subjekte grundsätzlich vielfältig konstituiert sind und erst durch die Maßnahmen des Gesetzes ihre Kohärenz erhalten. Butler betont nämlich, daß die Subjekte erst durch diskursive Verwerfungen und Ausschließungen von solchen Identifikationen verfestigt und vereinheitlicht werden, die die gesetzesgemäße Identität in Frage stellen könnten.[3]

Politisch folgen aus dem Konzept Butlers bedeutsame Konsequenzen. Ziel muß es sein, gegen die Logik des ausgeschlossenen Widerspruchs, gegen die Dynamik der Konstruktion kohärenter Identitäten zu kämpfen. Es gilt also, die hegemonialen Subjektformen zu dekonstruieren und den Verwerfungen und Ausschließungen durch Resignifikation zu ihrem Recht zu verhelfen (Butler 1994, S.125 / S.135). Auf diese Weise konturiert sich eine Praxis, die ihre Erkenntnistätigkeit und ihre Lust an jenen Positionen orientiert, die für das "Gesetz" bedrohlich sind.

Insgesamt thematisiert Butler die Vieldeutigkeit von Subjektivität und richtet ihren Blick mit der diskursiven Konstruktion von Subjekten auch auf einen entscheidenden Schnittpunkt von Subjektivität und Gesellschaft. Was sie sich indes vorwerfen lassen muß ist eine "idealistische Zuspitzung der Diskursanalyse" (Demirovic 1994, S.98), und zwar nach zwei Seiten hin. Auf der einen, gesellschaftstheoretischen Seite übersieht Butler die zwar diskursiv hergestellte, doch institutionell materialisierte politisch-ökonomische Situation der Signifikation und somit den Umstand, daß die Signifikation nur einen, wenngleich auch konstitutiven Aspekt der Vergesellschaftung abgibt (vgl. Grimm/Rebentisch, 1996,

S.100).[4]

Auf der anderen, subjekttheoretischen Seite kann sie auch und gerade in ihrem Text "Körper von Gewicht" die subjektive Materialisierung von Diskursen nicht angemessen erfassen. Zwar betont sie zurecht, daß "der als dem Zeichen vorgängig gesetzte Körper [...] immer als *vorgängig gesetzt* oder *signifiziert*" wird (Butler 1997, S.56). Doch in ihrer Weigerung, dann eine "Hermeneutik des Leibes" (Lorenzer 1986, S.1059) zu formulieren, wird der Körper ganz allmählich "zu etwas Immateriellem, Intelligiblen, Fiktiven" (Maihofer 1994, S,178f.), werden die als narzißtisch, aggressiv oder libidinös lesbaren Anteile der Subjektivierung nicht ernstgenommen (Graw 1994, S.93) und wird mithin die auch theoriepolitisch bedeutsame Möglichkeit verschenkt, subjektives Leid und Glück umfassend zu begreifen.

inhalt

Folgerungen für einen kritischen Subjektbegriff

Die hier eingenommene Perspektive zu den Subjektbegriffen bei Marx und Freud, der Kritischen Theorie und des Poststrukturalismus hat wichtige theoretische und politische Konsequenzen. Zunächst muß es darum gehen, objektivistische und subjektivistische Verkürzungen zu vermeiden, indem eine grundsätzliche Kooperation von Subjekt- und Gesellschaftstheorie installiert wird. Eine solche Kooperation kann indes nur gelingen, wenn beide Ansätze ihren jeweiligen Erkenntnisgegenstand, also historisch-spezifisch materialisierte Formen von Subjektivität und Gesellschaft, auf strukturanaloge Weise bearbeiten. In diesem Kontext lassen sich 6 Anforderungen an anschlußfähige Subjekt- und Gesellschaftstheorien formulieren:[5]

1. Diskursivität der Konstitution von Gesellschaft und Subjektivität. Kapitalistische Gesellschaften reproduzieren sich unweigerlich nur in institutionell-diskursiven Praktiken. Diese Praktiken bilden den alltäglich hergestellten und unhintergehbaren Sinnhorizont der von den sozialen Akteuren gelebten jeweiligen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (Demirovic 1996, S.100). Innerhalb dieser institutionell-diskursive Konstituiertheit von Subjektivität muß dann zwischen den gesellschaftlich-denotativen und subjektiv-konnotativen Bedeutungen der Diskurse sowie zwischen symbolisierten und sprachlich ausgeschlossenen Praktiken differenziert werden.

2. Widersprüchliche Verhältnisse in Gesellschaft und Subjektivität. Kapitalistische Gesellschaften vereinen in sich widersprüchliche Verhältnisse von Lohnarbeit und Kapital sowie sexistische und rassistische Verhältnisse, die in Widerspruch zur Konstruktion freier und gleicher Marktteilnehmer und Staatsbürger stehen. Subjektivität wird zwar innerhalb dieser Verhältnisse konstituiert, doch gebrochen über konkrete intersubjektive Beziehungen. Subjektivität ist mithin eine Verhältnisfigur, in der sich die sozialisatorisch bedeutsamen Verhältnisse als Widerspruch zwischen unbewußten und symbolisierten Praktiken materialisieren.
3. Gewalt und Leid. Im Kontext der hegemonialen Ideologie werden Narrationen gesellschaftlicher und subjektiver Geschichte verbreitet, die Ausbeutung dethematisieren, soziales Scheitern und Subordination individualisieren, und sexistische und rassistische Verhältnisse gleichzeitig konstruieren und naturalisieren. Diese hegemonialen Narrationen verhindern subjektiv die Signifikation egalitärer und intersubjektiv befriedigender Lebensentwürfe und zwingen das Sprechen und Handeln der Subjekte partiell unter die Logik des Primärvorgangs.
4. Historizität der gesellschaftlichen und subjektiven Verhältnisse. Nicht „abstrakte Gesetzmäßigkeiten“, sondern gesellschaftliche Widersprüche, die im Rahmen eines bestimmten institutionell-diskursiven Gefüges historisch konkret gelöst werden, bilden die gesellschaftstheoretische Erklärungsgrundlage (vgl. Görg 1994, S.94f.). Ebenso ist Subjektivität nur insofern allgemein, als sie sich aus einer bestimmten, allen Individuen gemeinsamen historisch-gesellschaftlichen Situation heraus konstituiert, um sich dann in Form historisch-spezifischer Subjektivitäten zu materialisieren.[6]
5. Eigenlogik von Gesellschaft und Subjektivität. Die Eigenlogik der Gesellschaft zeigt sich darin, daß sich infolge der Getrenntheit von Ökonomie, Staat und Zivilgesellschaft die Gesellschaft als Ganzes der bewußten Verfügung der Subjekte entzieht – vielmehr ist, unter den Bedingungen gesellschaftlicher Reproduktion durch konkurrenzvermittelte, warenförmige Privatproduktion, Gesellschaftlichkeit nicht unmittelbar erzeugbar, sondern tritt den Subjekten in den fetischisierten Formen des Geldes und des Staates entgegen. Die Eigenlogik von Subjektivität präsentiert sich hingegen in Form der *Bedürfnisse* und des *(Un-)Bewußtseins*, als institutionell-diskursiv hergestelltes Verhältnis bewußter und unbewußter Praktiken, deren Struktur und Dynamik sich gesellschaftstheoretisch allein nicht erklären läßt.
6. Wechselseitiges Überschreiten des Erkenntnisgegenstandes zum je anderen hin. Gesellschaftstheoretisch können die Subjekte zwar als Schnittpunkt vielfältiger institutionell-diskursiver Praktiken verstanden und ihre Reflexions- und Handlungspotentiale beachtet werden, doch die psychischen Verarbeitungsweisen der vielfältigen sozialen Situierungen verweist auf subjekttheoretische

Kompetenzen. Demgegenüber gilt es für die Subjekttheorie, im Hinblick auf die relative Eigenlogik der Institutionen und Diskurse kapitalistischer Vergesellschaftung, innerhalb deren die kontingent und widersprüchlich situierten Subjekte konstituiert werden, den eigenen Erkenntnisgegenstand hin zur Gesellschaftstheorie zu überschreiten.

Diese Forderungen zusammengenommen, stehen Subjekttheorie und Gesellschaftstheorie in einem Verhältnis wechselseitiger Korrektur, das es erlaubt, die analytischen Kategorien an den Erkenntnissen des je anderen Blickwinkels zu überprüfen, zu historisieren und fortzuentwickeln. Daraus ergeben sich dann auch Konturen eines kritischen Subjektbegriffs. Subjektivität ist demnach Resultat von institutionellen und diskursiven Praktiken innerhalb kapitalistischer Gesellschaften, hergestellt in widersprüchlichen, vielfältigen und mitunter kontingenten Redepositionen und notwendig gezeichnet durch konkrete, sinnliche, interpersonale Beziehungen zu anderen Menschen. Innerhalb dieser gesellschaftlichen und interpersonalen Konstituiertheit zeigt Subjektivität zugleich in Form von Wünschen und Ängsten eine Eigenlogik, die sich etwa mit Hilfe einer kritisch-sozialwissenschaftlichen Psychoanalyse interpretieren läßt. Es ist ein solcher Subjektbegriff, mit dem im folgenden die hegemoniale Subjektivität im Postfordismus durchmessen werden soll.

inhalt

2. Hegemoniale Subjektivität

Mit Blick auf die heteronomen Gestalten postfordistischer Subjektivität lassen sich drei Subjektivierungspraktiken differenzieren. Sie resultieren aus der grundlegenden Funktionsweise kapitalistischer Nationalstaaten, nämlich die Individuen als freie und gleiche Marktteilnehmer und Staatsbürger anzurufen und sie gleichsam rückseitig als Angehörige eines Geschlechts und einer Nation, bzw. einer Ethnie oder einer Kultur, zu vergemeinschaften (vgl. Hirsch 1995, S.22f.). Die drei Subjektivierungspraktiken sollen hier, auch um ihren Prozeß- und Konstruktionscharakter sowie ihre Materialität zu kennzeichnen, als Individualisierung, Sexifizierung und Rassifizierung bezeichnet werden.

Individualisierung

Die Individualisierung resultiert aus der besagten Anrufung der

Individuen als freie und gleiche Marktteilnehmer und Staatsbürger, aus der Vereinzelung der Subjekte. Der Markt strukturiert und individualisiert dabei die alltäglichen Erfahrungen, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster in Form von Konkurrenz, Lohnarbeit und Konsum. Subjekttheoretisch betrachtet, wird die Welt als eine dem/der Einzelnen frei verfügbare Warenwelt erlebt und der Konsum hält neben der unmittelbaren materiellen Reproduktionsfunktion auch psychische Gratifikationen bereit.

Im Postfordismus wird die Individualisierung nun durch die zunehmenden sozialen Spaltungen besonders zwischen Kernbelegschaftsangehörigen, prekär Beschäftigten, Arbeitslosen und jenen, die sich in illegalisierten Bad Jobs verdingen, noch weiter forciert. Überdies werden die selektiven Diskriminierungen des Sozialstaats ausgeweitet, um die infolge wachsender Ungleichheit gestiegenen Kosten staatlicher Wohlfahrt zu senken und die finanziellen Ressourcen in die Innovationsförderung und Infrastrukturpolitik des „nationalen Wettbewerbsstaats“ (Hirsch) zu stecken. Auf diese ökonomische und politische Weise kommt es zur Fragmentierung und Pluralisierung von Lebenslagen und in der Folge auch zum Bedeutungsverlust von fordistischen Massenintegrationsapparaten wie Parteien und Gewerkschaften. Insgesamt werden die Subjekte zunehmend entsolidarisiert und vereinzelt und die Rede von Chancengleichheit verschiebt sich zusehends zur Rede von individueller Leistungsbereitschaft und individuellem Scheitern.

In diesem Kontext kristallisiert sich eine hegemoniale Subjektivität der relativen Profiteure postfordistischer Individualisierung heraus. Für diese Subjekte kommt es zu einer weitgehenden Verquickung von Arbeits- und Freizeit im Zeichen von neuen Telekommunikations- und Informationstechnologien sowie in Form vielfältiger Symbole der Sinnlichkeit und Selbstbestimmung. Dabei werden einerseits infolge des gewachsenen Subjektbedarfs der hochvernetzten informatisierten Produktion die kommunikativen Bedürfnisse der Subjekte aufgegriffen und im Schein von Lust und Gestaltungsfähigkeit instrumentell verwertet. Andererseits kommt es zur Intensivierung des Konsums, indem Symbole der Differenz, des Protests oder der Sexualität zur Inszenierung eines sinnlich aufgeladenen, distinktiven Lebensstils in Arbeits- und Freizeit genutzt werden. Es entsteht so das Selbstbild einer leistungsfähigen und gleichzeitig dionysischen Subjektivität, das freilich eine immanente Heteronomie verleugnet. Denn nicht allein, daß diese hegemonialen Subjekte in der besagten Nutzung der Symbole von Lust und Freiheit eine Erregung in Sicherheit anstreben, die die instrumentelle Zurichtung der Subjektivität ebenso wie die Ängste vor narzißtischen Kränkungen im bloßen *Klischee* von befriedigenden Beziehungen dethematisiert. Darüber hinaus speisen die hegemonialen Subjekte ihre Größenphantasien in der Durchsetzung im Kampf um gutbezahlte Lohnarbeitsplätze und kompensieren ihre Deklassierungsängste, indem sie prekär Beschäftigten, Arbeitslosen und Illegalisierten eigenes Versagen vorwerfen und indem sie sich an der Konstruktion von „gefährlichen

Gruppen“ beteiligen, die den entspannten Konsum in den Innenstädten und Shopping Malls stören könnten und die es dementsprechend zu vertreiben gilt.

inhalt

Sexifizierung

Die Sexifizierung ist verkoppelt mit der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung kapitalistischer Gesellschaften. Sie ist gekennzeichnet durch eine formale Gleichheit, die trotz des bürgerlichen Universalismus erst erkämpft werden mußte, und durch eine rückseitige Ungleichstellung von Frauen und Männern, die gemäß der kapitalistischen Trennung von öffentlicher und privater Sphäre von der Vereindeutigung zweier Geschlechter begleitet ist. Damit wird, idealtypisch verkürzt, ein instrumentell kompetenter, rationaler und autonomer Mann als Lohnarbeiter konstruiert und eine hegende, emotionale und abhängige Frau als Familienarbeiterin. Diese Konstruktionen wiederum verweisen auf das hegemoniale Symbolsystem der Zweigeschlechtlichkeit, das „Heterosexualität naturalisiert, Genitalität fixiert, Monogamie normiert und Homosexualität tabuisiert“ (Tillner/Kaltenecker 1995, S.35). Somit kommt es zur Hegemonie einer Männlichkeit, deren Träger nicht nur Frauen und Repräsentanten einer gegenhegemonialen Männlichkeit mit Gewalt von männlich codierten Machtpositionen fernhalten, sondern die sich überdies als autonom bloß phantasieren und ihre reale interpersonale und gesellschaftliche Abhängigkeit bevorzugt auf eine als komplementär konstruierte Weiblichkeit projizieren. Weiblichkeit gerät damit gleichermaßen zum Symbol für Bindung und Abhängigkeit, und der fortbestehende Wunsch nach Bindung kehrt nur mehr wieder als Idealisierung von Weiblichkeit als unerreichbarem Ort von Ganzheit und Nähe sowie als Verachtung von Weiblichkeit als Zeichen fehlender Autonomie.

Im Postfordismus nun entsteht infolge der wachsenden sozialen Spaltungen eine Flexibilisierung auch der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Diese zeigt sich, neben der fortbestehenden Verwertung von Weiblichkeit in „klassischen“ Pflege- und Kommunikationsberufen, zunächst in der zunehmenden Kapitalisierung weiblich codierter Fähigkeiten der Kooperation und Kommunikation zur Kreislaufglättung in den hochvernetzten postfordistischen Betrieben – soft skills, die bei Männern als gutbezahlte Extraqualifikationen gelten, und die bei Frauen eher die

Doppelbelastung von Familie und Beruf nach sich ziehen. Darüber hinaus erhält die selbstlose Mutterschaft einen weiteren Idealisierungsschub, nicht nur um die Schuld an gesellschaftlichen Krisen „egozentrischen“ Müttern zuweisen zu können, sondern um Frauen aus der steigenden Konkurrenz um Lohnarbeitsplätze zu lösen und die wohlfahrtsstaatlichen Kosten der Massenarbeitslosigkeit zu senken. Und schließlich zeigen sich neue Formen der Arbeitsteilung in der wachsenden Zahl jener Haushalte, die es sich leisten können, die alltäglichen Reproduktionsarbeiten von mehr oder minder schlecht abgesicherten, häufig illegalisierten „Dienstmädchen“ durchführen zu lassen.

Verquickt mit der Arbeitsteilung entstehen auch flexibilisierte Diskurse über Geschlecht und Sexualität. Auffällig ist hier zunächst der Widerspruch zwischen der Individualisierungs- und der Weiblichkeitsnorm, der, neben Irritationen und Brüchen, vielfältige Arrangements mit den postfordistischen Verhältnissen schafft. So kann etwa die „Retorsion“ (Taguieff) emanzipatorisch intendierter Begriffe geschlechtlicher Differenz im Sinne der Reinstallation heterosexistischer Verhältnisse genutzt werden, die nun als selbstbewußt gewählte Lebensform erscheinen. Auffällig ist aber auch die zunehmende Entwendung und Verwertung von schwulen, lesbischen oder transgender-Codes. Diese Codes artikulieren dann häufig nicht mehr eine minoritäre eigenständige Praxis oder eine Provokation hegemonialer Gewißheiten. Vielmehr dienen sie einerseits der Propagierung freier Wählbarkeit der sexuellen Orientierung mit dem Ziel, den Subjekten die von der postfordistischen Ökonomie geforderte raum-zeitliche Flexibilität schmackhaft zu machen (vgl. Dany 1996, S.111). Andererseits dient der Konsum schwuler und lesbischer Codes der Überwindung heterosexueller Langeweile und der Abwehr der mit heterosexuellen Beziehungen verbundenen narzißtischen Kränkungen, ohne freilich die fortbestehenden heterosexistischen Signifikations- und Ausschlußpraktiken zu thematisieren.

inhalt

Rassifizierung

Die Rassifizierung wird entscheidend gespeist durch die oben erwähnte Funktionsweise des kapitalistischen Nationalstaats, die Individuen als staatsbürgerliche Subjekte anzurufen und sie damit als Angehörige eines „Volks-als-Nation“ zusammenzufassen (Poulantzas 1974, S.138).[7]

Sie ist mithin konstitutiv mit der Erzählung des Nationalstaats verknüpft, die die nationale Einheit „zur Historizität eines Territoriums und zur Territorialisierung einer Geschichte, zur nationalen Tradition eines Territoriums“ macht (ders. 1978, S.107). Auf diese Weise kann ein „nationales Interesse“ über soziale Konfliktlinien hinweg spontan plausibel formuliert werden und es eröffnet sich die Möglichkeit, den Arbeitskräftebedarf der warenproduzierenden Produktion nach innen und außen hin rassistisch und hierarchisch zu regulieren (Müller 1995, S.73ff.). Psychisch bildet die Rassifizierung dann eine hegemoniale und konkrete Option der nationalstaatlichen Subjekte, ihr Leben zu bewältigen. Dieser Vorgang läßt sich mit Mentzos in aller Kürze als „Pseudo-Wir-Bildung“ und „Real-Externalisierung“ begreifen (1993, S.116). Während die Pseudo-Wir-Bildung die Bewältigung sozialer und psychischer Konflikte durch die Konstruktion eines indifferenten nationalen Binnenraums offeriert, dient die Real-Externalisierung der Deponierung von überschreitenden Wünschen und Ängsten in solchen Gruppen, die hegemonial gleichsam als spiegelverkehrtes Gegenüber der Autochthonen, als „fremd“, „anders“ oder „gefährlich“ konstruiert sind.

Im Postfordismus nimmt auch die Rassifizierung eine historisch-spezifische Form an. Hier wird die starre Rede der Superiorität einer weißen Rasse zugunsten der Rede mehr oder minder kompatibler kultureller Differenzen zurückgedrängt. Freilich ist mit dem Wort „Rasse“ nicht „der semiologische Komplex, jenes Bündel an Bedeutungen, das zuvor in diesem Wort verdichtet war, obsolet geworden“, vielmehr können im Wort „Kultur“ deutlich unverfänglicher und flexibler soziologische, symbolische, somatische und phantasmatische Merkmale neorassistisch zusammengefaßt werden (Müller 1995, S.102). Dabei inszenieren sich die Metropolenstaaten als eine essentielle Kultur unter anderen, die es, in einer eigenartigen Verkehrung der Machtverhältnisse, vor anderen Kulturen zu schützen gelte (vgl. Grimm/Rebentisch 1996, S.99). Auf diese Weise wird eine ideologische Praxis begründet, die die Metropolenstaaten gegen Migrationsbewegungen aus ausgebeuteten oder schlicht abgekoppelten Gegenden der globalen Ökonomie abschottet und überdies infolge der kulturellen Differenzierungen eine deutlich flexibilisierte Regulation des Arbeitsmarkts eröffnet (vgl. Terkessidis 1998, S.228). Rückseitig dient der kulturelle Rassismus in einer positivierten Variante zugleich auch der Intensivierung des Konsums der integrierten, meist weißen und männlichen Subjekte in den Metropolen – nämlich im *Genuß* der zuvor konstruierten kulturellen Differenzen, die nun Authentizität, Sexualität, Hybridität, Glamour oder sonst was verbürgen sollen (vgl. Solomos/Back 1996, S.185ff.). Nicht zufällig entstehen somit Koalitionen zwischen den oben beschriebenen individualistischen und den neorassistischen Subjekten, wenn sie „gefährliche“ Gruppen konstruieren, die imaginär die vermeinte Toleranz ebenso bedrohen wie die „Innere Sicherheit“ oder die „nationale Identität“. Gemeinsam wird dann zum Ausschluß der rassifizierten Gruppen der starke Staat gefordert (vgl. Grimm/Ronneberger 1994, S.117ff.).

Diese Bemerkungen zu den drei heteronomen Subjektivierungspraktiken zusammengenommen, zeigen

Konturen einer hegemonialen postfordistischen Subjektivität. Sie präsentiert sich als eigentümliche und historisch-spezifische Kombination individualisierender, sexifizierender und rassifizierender Praktiken, die wiederum an die Transformationen der ökonomischen, politischen und ideologischen Praktiken rückgekoppelt sind. Diese Subjektivität zeichnet sich durch ein tolerantes, lustvolles, jedenfalls flexibles und liberales, mitunter gar antirassistisches Selbstbild aus und sie verleibt sich gerne Symbole der Differenz und des Protests ein, indem sie diese Symbole de- und rekontextualisiert. Auf diese Weise ist die hegemoniale Subjektivität bis in ihre psychische Verfaßtheit hinein bestens verwertbar in Produktion und Konsumtion: die überwiegend narzißtischen Ängste vor Kränkungen und Deklassierung werden durch eine instrumentelle Lust, durch eine Erregung in Sicherheit kompensiert, die sowohl in den Unternehmenskulturen als auch im diversifizierten Konsum das kommunikative und glückliche Selbstbild in Bildern der Kommunikativität erschafft und bestätigt. Sobald indes die materiellen und narzißtischen Gratifikationen bedroht sind, und das geschieht immanent und zwangsläufig, mobilisieren die hegemonialen Subjekte situativ, neben den individualistischen, auch sexistische und rassistische Exklusionspraktiken.

inhalt

3. Aspekte gegenhegemonialer Praxis

Der Erfolg kritischer Interventionen ist, lapidar gesprochen, immer auch davon abhängig, welche Begriffe sich die Akteure von den postfordistischen Verhältnissen, Institutionen, Diskursen und Subjektivitäten machen. Mit dem Fokus auf die Subjektivität soll dazu nicht zuletzt auch die „Tagung zu Subjektkonstitution und Ideologieproduktion“ dienen. Ich möchte hier nun abschließend einige Aspekte einer solchen aktuellen Selbstverständigung hervorheben, die sich aus den obigen theoretischen und zeitdiagnostischen Bemerkungen ergeben.

Zunächst gilt es, die hegemonialen Diskurse zu dekonstruieren, um, etwa im Hinblick auf die Subjektivität, bestimmte Identitätsbehauptungen und rigide Geschlechterrepräsentationen zurückweisen und alternative Handlungsoptionen aufzeigen zu können. Daneben muß freilich rekonstruiert werden, wie sich die Diskurse in den Institutionen kapitalistischer Gesellschaften und eben auch in den Subjekten als „Existenzweise“ (Maihofer) materialisieren. Im Zuge dieser

Doppelbewegung können dann die Widersprüche des Postfordismus artikuliert, politisiert und fruchtbar gemacht werden. Für eine solche Artikulation lassen sich, neben den „klassischen“ Widersprüchen zwischen Lohnarbeit und Kapital oder zwischen der proklamierten Gleichheit und der individualistischen, sexistischen oder rassistischen Ungleichstellung, vielfältige Beispiele finden. So ist schon die frühkindliche Entwicklung infolge relativ diversifizierter Lebensformen vom Widerspruch zwischen potentiell einsozialisiertem sinnlichem Reichtum, Empathie und Kommunikation einerseits und narzißtischer Instrumentalität der Interaktionen, häufig im Zeichen der Hegemonie heterosexueller Paarbeziehungen und privatistischer Kleinfamilien, andererseits geprägt. Im wachsenden Subjektbedarf der postfordistischen Produktion präsentiert sich nicht allein der Ausschluß derjenigen, die nicht die entsprechenden Kapitalien aufweisen von gutbezahlter Lohnarbeit, sondern auch der Widerspruch zwischen der Verwertung von „immaterieller Arbeit“ in den Betrieben und der transbetrieblichen Produktion der entsprechenden Subjektivitäten und Fähigkeiten in familialen und anderen „privaten“ Kontexten. Und in der Kulturindustrie findet sich der Widerspruch zwischen der Entwendung und Verwertung von Symbolen der Differenz und des Protests und deren gleichzeitigen Popularisierung mit durchaus transgressiven Lesarten, die die besagten Symbole auf ihre sinnlichen und intersubjektiven Versprechen verpflichten wollen. Darüber hinaus gilt es freilich auch in der gegenhegemonialen Praxis selbst Widersprüche zu bearbeiten – etwa den immer wiederkehrenden Widerspruch zwischen Lust und politischer Intervention. Soll dieser Widerspruch sich indes nicht aufspalten in rigide, selbstgerechte und -verleugnende Praktiken oder in ein allzu bereitwilliges Verlassen auf die Subversion der Warenform, deren politischer Gehalt sich schnell im Gefühl besseren Konsums erschöpft, muß auch die psychische, und das heißt gerade in marginalen Zusammenhängen: die narzißtische Bedürftigkeit der Subjekte ernst genommen werden. D.h. schon in der eigenen Praxis muß das Wechselspiel von Lust und Narzißmus beachtet werden, damit es zur „Produktion einer in kontinuierlicher Weise ihren Bezug zur Welt selbstbereichernden Subjektivität“ kommen kann (Guattari 1992, S.38). Ansonsten droht die Gefahr, daß die angestrebte Erkenntnis und das politische Bearbeiten der postfordistischen Verhältnisse insofern eingeschränkt wird, als die Erkenntnis durch eine narzißtische Wirklichkeitskonstruktion beschnitten wird und das Bearbeiten in den Dienst narzißtischer Abwehr gestellt wird (Horn 1990, S.112).

Eine wichtige Ressource bildet in diesem Kontext die Ästhetik. Ohne Zweifel fungiert die Ästhetik immer auch als Ideologie, weil sie in ihrer enklavischen Verkörperung von Sinnlichkeit und Glück die Geltung des herrschenden Wissens und der Politik legitimiert. Doch gleichzeitig überschreitet die Ästhetik eben jene instrumentalistische Sprache von Wissen und Politik, unterläuft das „automatische Verstehen“ der in ihrer Hegemonie so evidenten Codes (Rebentisch 1997, S.69) und vermag die institutionell-diskursiv hegemonialen Selbstverständlichkeiten „der Lüge zu bezichtigen“ (Hebdige

1998, S.394). Die Ästhetik kann mithin als Kritik ihrer eigenen warenförmigen, politischen und ideologischen Indienstnahme gelesen werden und eröffnet eine gegenhegemoniale „Beschriftung“ (Walter Benjamin) der gesellschaftlichen und subjektiven Verhältnisse – allerdings nur, wenn sie von sich weiß, wenn die emanzipatorische Praxis das Zusammenspiel von Ästhetik, Genuß und Begehren, von Analyse gesellschaftlicher und subjektiver Heteronomie sowie von instrumentellen Wissens-, Organisations- und Interventionsformen bewahrt (vgl. Eagleton 1997, S.88f.). Im besten Fall gelingt es, dem Narzißmus, der Kreativität und dem Zorn der, mehr oder minder freiwillig, dissidenten und subordinanten Subjekten ästhetisch und politisch wirksamen Ausdruck zu verleihen: Es ist potentiell lustvoll, mit den hegemonialen Verhältnissen nicht einverstanden zu sein (vgl. Diederichsen 1998, S.51ff).

inhalt

Anmerkungen

1. Überarbeitete und ergänzte Fassung des Einführungsvortrags der "Tagung zu Subjektkonstitution und Ideologieproduktion".
   <zurück zum Text>
2. An dieser Stelle sei schon bemerkt, daß sich die hegemonialen oder kritisch-gegenhegemonialen Lesarten von Subjektbegriffen unweigerlich in historischen und gesellschaftlichen Kontexten vollziehen. So kann die zunächst emanzipatorisch intendierte Rede über Differenz zu differentialistischen Ausschlüssen führen, wenn das Recht auf Differenz, das aus dem Kampf partikularer Minderheiten gegen die repressiven Folgen einer konformistisch-universalistischen Ideologie heraus eingefordert wird, durch "Retorsionen" (Taguieff) zu einem Recht der Mehrheitsgesellschaft umgedeutet wird, ihre nun essentialisierte Differenz vor den ausgeschlossenen und/oder verfolgten Minderheiten zu schützen (Terkessidis 1995, S.275f.). Darüber hinaus lassen sich auch die angeführten Begriffe des Hybriden und des Cyborg hegemonial nutzen. In diesem Kontext zeigt Tom Holert, wie eine sich liberal wähnende Gesellschaft die Hybridität von "Mischlingen" konstruiert, nicht um den so Konstruierten gleiche Rechte einzuräumen, sondern um dem eigenen Konsum durch eine Prise exotisierender Variationen hegemonialer Schönheitsvorstellungen einen zusätzlichen "Glamour"

zu verschaffen (1998, S.37). Die Rede von Cyborgs kann hingegen den Subjektbedarf der informatisierten Produktionsformen samt der darin angelegten instrumentellen Zurichtung der Subjekte affirmieren und mit einem symbolischen Mehrwert ausstatten. Die Verwendung solcher Subjektbegriffe durch subordinant und dissident situierte Subjekte muß mithin ebenso die Gefahr ihrer hegemonialen Entwendung reflektieren wie die Gefahr, diese Begriffe zur Befriedigung einer infolge gesellschaftlicher Marginalität allzu verständlichen narzißtischen Bedürftigkeit in Form von Phantasien selbstgestaltender Potenz und sozialer Macht zu nutzen.
<zurück zum Text>

3. An dieser Stelle argumentiert Butler durchaus psychoanalytisch. Sie geht davon aus, daß die ausschließliche Identifizierung eine Vereinseitigung und eine Lähmung verursacht, und im Zwang der Projektion des Verwerflichen auf jene Subjektpositionen gekontert wird, die als Bedrohung der je eigenen kohärenten Identität bekämpft werden. Zur Bedeutung der "Verwerfung" im Unterschied zur "Verdrängung" schreibt Butler: "'Verwerfung' ist zur Lacanschen Begrifflichkeit für Freuds Konzept der 'Verdrängung' geworden. Im Unterschied zur Verdrängung, die als Handlung eines bereits geformten Subjekts verstanden wird, ist Verwerfung der Akt einer Negierung, die das Subjekt selbst begründet und formt" (Butler 1995, S.186).
<zurück zum Text>
4. Wenn etwa die ökonomischen, politischen und ideologischen Bedeutungen neuer Produktionsformen nicht beachtet werden, kann die Kritik starrer, kohärenter Identitäten einen expliziten Baustein liefern für das Konzept eines allseitig flexiblen, fitten Subjekts, das auch die Einschränkungen bestehender Geschlechterrepräsentationen überwindet, um sich letztlich in die flexibilisierten Anforderungen der neuen Unternehmenskulturen zu fügen (vgl. Keupp 1996, S.43f.).
<zurück zum Text>
5. Zur ausführlichen Diskussion der Anschlußfähigkeit von Subjekt- und Gesellschaftstheorie, sowie zum Vorschlag der Zusammenarbeit von materialistischer Sozialisationstheorie als kritischer Subjekttheorie und Regulationstheorie als kritischer Gesellschaftstheorie vgl. Naumann 2000.
<zurück zum Text>
6. Dementsprechend muß neben der Diskursivität von Erkenntnisgegenständen und Erkenntniswerkzeugen (den analytischen Begriffen) auch deren Historizität beachtet werden.
<zurück zum Text>
7. Der Begriff der Rassifizierung wird hier in einem sehr allgemeinen Sinne verwendet. Er bezeichnet die in der Funktionsweise kapitalistischer Staaten angelegten Exklusionsprozeduren, die sich auf als fremd, different oder gefährlich konstruierte Gruppen, "Kulturen", "Ethnien", "Völker" etc. beziehen können.
<zurück zum Text>

Literatur

Althusser, Louis 1973: Marxismus und Ideologie. Berlin.

Balibar, Etienne 1994: Strukturale Kausalität, Überdetermination und Antagonismus. In: Böke, Henning / Müller, Jens Christian / Reinfeldt, Sebastian (Hg.) 1994: Denk-Prozesse nach Althusser. Hamburg.

Butler, Judith 1994: Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts. In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.) 1994.

Butler, Judith 1995: Melancholisches Geschlecht / Verweigerte Identifizierung. In: Benjamin, Jessica (Hg.) 1995: Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter. Frankfurt/Main.

Butler, Judith 1997: Körper von Gewicht. Frankfurt/Main.

Dahmer, Helmut 1984: Plädoyer für eine analytische Sozialpsychologie. In: Institutsgruppe Psychologie der Universität Salzburg (Hg.) 1984: Jenseits der Couch. Psychoanalyse und Sozialkritik. Frankfurt/Main; New York.

Dany, Hans-Christian 1996: Sex steigt über seine Ufer. In: Texte zur Kunst Mai 1996.

Demirovic, Alex 1996: Die Transformation des Wohlfahrtsstaats und der Diskurs des Nationalismus. In: Bruch, Michael / Krebs, Hans-Peter (Hg.) 1996: Unternehmen Globus. Facetten nachfordistischer Regulation. Münster.

Diederichsen, Diedrich 1998: Der Boden der Freundlichkeit. Von der Unmöglichkeit Politik zu machen, ohne Kultur zu betreiben. In: Die Beute Neue Folge Nr.1.

Eagleton, Terry 1994: Ästhetik. Die Geschichte ihrer Ideologie. Stuttgart; Weimar.

Eagleton, Terry 1997: Die Illusionen der Postmoderne. Stuttgart; Weimar.

Freud, Sigmund 1990: Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt/Main.

Görg, Christoph 1994: Krise und Institution. In: Esser, Josef / Görg. Christoph / Hirsch, Joachim (Hg.) 1994: Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie. Hamburg.

Graw, Isabelle 1994: Für Theorie. In: Wohlfahrtsausschüsse (Hg.) 1994: Etwas Besseres als die Nation. Berlin; Amsterdam.

Grimm, Sabine / Rebentisch, Juliane 1996: Befreiungsnormen: Feministische Theorie und sexuelle Politik. In: Texte zur Kunst Mai 1996.

Grimm, Sabine / Ronneberger, Klaus 1994: Weltstadt und Nationalstaat. Frankfurter Dienstleistungsangestellte äußern sich zur multikulturellen Gesellschaft. In: Institut für Sozialforschung (Hg.) 1994: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Frankfurt/Main

Guattari, Felix 1992: Chaosmose. Paris.

Habermas, Jürgen 1968: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/Main.

Hebdige, Dick 1998: Stil als absichtliche Kommunikation. In: Kemper, Peter / Langhoff, Thomas / Sonnenschein, Ulrich (Hg.) 1998: „but I like it". Jugendkultur und Popmusik. Stuttgart.

Heeg, Susanne 1994: Flexibilisierte Frauen. Historische und aktuelle Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt. In: Eichhorn, Cornelia / Grimm, Sabine (Hg.) 1994: Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin; Amsterdam.

Hirsch, Joachim 1995: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin; Amsterdam.

Holert, Tom 1998: Mischkalkulationen und Gesichter der Zukunft. Noah Gabriel Becker, Michael Jackson, Tiger Woods, ein „bi-rassischer" Androgyn und das „vibe-thing". In: Mayer, Ruth / Terkessidis, Mark (Hg.) 1998: Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur. St. Ändra/Wördern.

Horn, Klaus 1990: Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts (Hg.: Busch, Hans-Joachim). Bd. 2. Subjektivität, Demokratie und Gesellschaft. Frankfurt/Main.

Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.) 1994: Geschlechterverhältnisse und Politik. Frankfurt/Main.

Keupp, Heiner 1996: Wer erzählt mir, wer ich bin? Identitätsofferten auf dem Markt der Narrationen. In: Psychologie und Gesellschaftskritik Nr.80 4/96.

Lorenzer, Alfred 1986: Emanzipation und Methode. In: Psyche 12/1986.

Maihofer, Andrea 1994: Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische An-merkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von „Geschlecht“. In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.) 1994.

Marcuse, Herbert 1970: Der eindimensionale Mensch. Neuwied; Berlin.

Marcuse, Herbert 1984: Versuch über die Befreiung. In: Ders. 1984: Schriften Band 8. Frankfurt/Main.

Marcuse, Herbert 1987: Triebstruktur und Gesellschaft. Frankfurt/Main.

Marx, Karl / Engels, Friedrich 1988: Marx Engels Werke (MEW). Berlin (Ost).

Mentzos, Stavros 1993: Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. Frankfurt/Main.

Müller, Jost 1995: Nation, Ethnie, Kultur. Mythen der Rechten. Berlin; Amsterdam.

Naumann, Thilo Maria 2000: Das umkämpfte Subjekt. Subjektivität, Hegemonie und Emanzipation im Postfordismus. Tübingen.

Poulantzas, Nicos 1974: Politische Macht und gesellschaftliche Klassen. Frankfurt/Main.

Poulantzas, Nicos 1978: Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Sozialistische Demokratie. Hamburg.

Rebentisch, Juliane 1997: Performativität, Politik, Bedeutung. Judith Butler revisited. In: Texte zur Kunst September 1997.

Solomos, John / Back, Les 1996: Racism and society. London.

Terkessidis, Mark 1995: Kulturkampf. Volk, Nation, der Westen und die Neue Rechte. Köln.

Terkessidis, Mark 1998. Psychologie des Rassismus. Opladen; Wiesbaden.

Tillner, Georg / Kaltenecker, Siegfried 1995: Offensichtlich männlich. Zur aktuellen Kritik der heterosexuellen Männlichkeit. In: Texte zur Kunst Februar 1995.

Multikulturalismus? Die Caprifischer schlagen zurück![1]

von Serhat Karakayali

Seit den antirassistischen Debatten der 90er gehörte es in bestimmten linken Kreisen zum guten Tonfall, den zivilgesellschaftlichen Multikulturalismus als Rassismus zu kritisieren. Auch im Titel dieses Panels wurde diese Verbindung nahegelegt. Was aber hat das rassistische Subjekt mit Multikulturalismus zu tun? Abgesehen einmal davon, dass die Vorstellung wenig sinnvoll erscheint, ein Subjekt sei rassistisch im Sinne einer "völligen Unterwerfung der Individuen unter ein paranoides Weltwahrnehmungs- und Deutungssystem" (Demirovic 1991)[2], wird damit allzuschnell ein Brückenschlag etwa zwischen dem gewalttätigen Rassismus von Neonazis und dem sich ja ursprünglich im Kontext einer antirassistischen Praxis verortenden Konzept des Multikulturalismus hergestellt.

Der Gebrauch des Begriffs Rassismus spielt dabei eine doppelte und zugleich ambivalente Rolle. Denn einerseits kann es als Erfolg betrachtet werden, dass heute in Deutschland überhaupt von Rassismus gesprochen wird. Denn erst in den neunziger Jahren gelang es, diesen in der Linken als politischen Begriff zur Beschreibung hiesiger Verhältnisse einzuführen. Bis Anfang der Achtziger wurde Rassismus allenfalls im Kontext des Apartheidsregimes in Südafrika verwendet oder zur Beschreibung der "Rassenunruhen" in den USA. Rassistische Praktiken und Ideologien in der BRD hingegen wurden teilweise bis in die Gegenwart hinein in der Regel mit dem Begriff Ausländerfeindlichkeit bezeichnet. Während Ausländerfeindlichkeit mehr mit einer diffusen und irrationalen Einstellung der Subjekte zu tun zu haben schien, so versprach "Rassismus" immerhin andeutungsweise die systematische Auseinandersetzung von diskriminierenden, rassifizierenden Praktiken als Teil staatlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse. Gleichzeitig war der Ausdruck Rassismus in der Nachkriegszeit (in Europa) stark mit der völkisch-rassistischen Politik des Nationalsozialismus verknüpft, so daß das ganze politische Gewicht, das mit dessen Ächtung durch die westlichen Liberaldemokratien einherging, auch im Begriff des Rassismus mitschwang. Vor diesem Hintergrund war der Vorwurf des Rassismus eine nicht zu unterschätzende politische Waffe.

Gleichzeitig ist seine universalisierende Verwendung Teil des

Problems antirassistischer Theorie und Praxis. Anstatt den Rassismus als gesellschaftliches Verhältnis zu analysieren, wird in diesem begriffsrealistischen Verständnis nach diskursiven Partikeln gesucht, die es ermöglichen, bestimmte Entitäten "dem Rassismus" zuzuordnen. So wurde der Multikulturalismus häufig mit der segregationistischen Apartheidspolitik Südafrikas verglichen, weil beide mit kulturalisierenden Zuschreibungen arbeiten. Elemente der identitären Konstruktion haben in beiden Fällen je unterschiedliche Bedeutung, werden aber aus dem jeweiligen Kontext entfernt und auf den anderen übertragen. Aus dem Blick geraten die konkreten Verhältnisse, und damit auch die Widerstandspraktiken der Unterworfenen, die stets Teil des rassistischen Dispositivs sind und ohne die es es den permanenten Prozeß der Transformation des Rassismus nicht gäbe.
Im Multikulturalismus "den Rassismus" aufzuspüren, und ihn so als in einer linearen Kontinuität stehend mit anderen Formen rassistischer Praktiken zu bestimmen führt zu einer letztlich metaphysischen Theorie des Rassismus. Rassismus wird zu einem unveränderlichen "Wesen", das sich in unterschiedliche Formen verwandelt, sich in ihnen manifestiert, aber immer das Gleiche bleibt. Es geht hier nicht darum, zu betonen, dass "der Rassismus viele Gesichter" hat, sondern unter Rassismus eher einen Namen zu verstehen, den man jedem Herrschaftsverhältnis gibt, in dem die Rassekonstruktion einen zentralen Bestandteil bildet.[3]

Modernisierung

Wenn es der immer gleiche Rassismus ist, der sich bloß unterschiedlich kleidet, dann ist es auch möglich, den Multikulturalismus als einen modernisierten Rassismus zu beschreiben, wie dies im Zuge der Rassismus-Diskussion seit den Neunzigern zunehmend aufkam. Der Begriff "Modernisierung" hatte Ende der Achtziger etwa den Stellenwert und die Funktion des Begriffs Neoliberalismus heute. Modernisierung hieß soviel wie eine Veränderung politischer Strategien und Modalitäten von Herrschaft - jedoch unter dem Primat des Weiterbestehens der kapitalistischen Vergesellschaftung (oder wie sonst man die "schlechten Verhältnisse" als Allgemeinheit titulierte).
Herrschaftstheoretisch gesprochen: Die jeweils an der Macht befindliche Fraktion der herrschenden Gruppen installiert einen neuen Modus der Herrschaftsausübung.
Insbesondere die rot-grüne Regierung und das damit korrelierende zivilgesellschaftliche "Umfeld" stehen heute für so ein Herrschaftsmodell. Die Funktion des modernen zivilgesellschaftlichen Multikulturalismus wird so als herrschaftlicher "Trick" beschrieben. So meinte die autonome l.u.p.u.s. gruppe Anfang der neunziger Jahre, der Unterschied zwischen dem Nationalsozialismus und der Herrschaft in liberaldemokratischen Regimes beruhe auf einer Einsicht der "Politiker, Industriellen und Militärs". Sie hätten "aus dem Nazismus Konsequenzen gezogen ... ihn auf ihre Art 'verarbeitet' un die Herrschaft technologisiert und modernisiert" (lupus 1992, 36).

Die linke Kritik am Multikulturalismus war so weitgehend um

den Preis grober Vereinfachungen erzielt worden. Als einzige Alternative zur eindeutigen Verurteilung des Multikulturalismus als Rassismus erscheint dabei recht häufig dessen Apologie als Fortschritt. Die Logik dieses binären Denksystems entspricht ziemlich genau derjenigen von Reform-Revolution, die teilweise noch heute die Diskussionen der Linken beherrscht.

Die Schwierigkeiten bei der Auseinandersetzung mit dem Multikulturalismus haben unter anderem mit seiner Stellung im Diskurs des Antirassismus zu tun. Jede antirassistische Praxis entwickelt sich zunächst gegen die jeweils dominierende Form rassistischer Herrschaft. So positioniert sich der universalistische Antirassismus gegen einen Rassismus, der vor allem segregationistisch strukturiert ist und auf der rechtlichen, sozialen und politischen Ebene Ausschlüsse auf der Basis der Rassekonstruktion produziert. Der universalistische Antirassismus behauptete somit vor allem die Gleichheit der Menschen und die Notwendigkeit, die Differenzen, die ja vorher als Objekt der Diskriminierung gedient hatten, zu ignorieren.

Nun gab es aber auch einen Universalismus, in dem die rassistische Unterdrückung eingeschrieben war. Ein Universalismus, nach etwa dem alle Franzosen sind, die in Frankreich geboren werden, sich aber dann einen "französischen Namen" zulegen müssen; wo die Kultur der universellen Menschenrechte französisch, mindestens jedoch europäisch ist. Das "Recht auf Differenz" entwickelte sich so als Reaktion auf den im Kontext des Kolonialismus ausgearbeiteten Assimilationsterror. Die antikolonialistischen Kämpfe arbeiten selbst entlang der Differenzmarkierungen.[4] Diese Gegenidentifikation der "Anderen" steht spiegelbildlich zur eurozentristischen Konstruktion des Selbst. Dieser Mechanismus der "Identifikation und Gegenidentifikation gehorcht der kulturalistischen Ideologie der Herrschenden" (Müller 1991: 39) und führt mithin dazu, dass der Antirassismus zwischen Assimilation und Differenz gefangen bleibt.

Wie kann eine Politik gemacht werden, die das Recht auf Differenz verkündet, diese aber auch überwinden will bzw. in der Differenzen nicht zum Aussschluß führen? Der Multikulturalismus schien die Antwort auf dieses Problem darzustellen: Ein Konzept, das auf Anerkennung der Differenz und der Ablehnung von Assimilationszwang beruht und das dennoch die Möglichkeit politischer Gleichstellung eröffnet, so scheint es.

Die problematische Doppelstellung eines differentialistisch argumentierenden Antirassismus wurde spätestens deutlich, als die Rechte auf verschiedene Weise in den Diskurs um Multikulturalismus intervenierte. Zum einen geschah dies durch die von Taguieff "Retorsion" genannte Umdrehung der politischen Bedeutung der entsprechenden Begriffe. Alle Redeweisen, die einmal dazu gedient hatten, im antikolonialistischen Kampf die Unterwerfung unter das koloniale System anzugreifen wurden nun kurzerhand gegen

MigrantInnen[5] gewandt. Das "Recht auf Differenz" sollte vor allem den Bewohnern der europäischen Metropolen zukommen - ein Recht, das durch die "Entfernung" der Zugewanderten hergestellt werden sollte. Zum anderen gab und gibt es eine Denunziation differentialistischer Politiken im Namen des Universalismus, die beispielsweise gegen Anti-Diskriminierungsvorschriften und affirmative-action-Programme gerichtet waren. Die Tories warben etwa mit dem Slogan: "Für Labour ist es ein Schwarzer, für die Tories ist er Brite!" (Carrington 2000).[6]

Der Retorsionseffekt durch die Politik der Neuen Rechten bestand wesentlich in einer Verdinglichung dieses Topos in Gestalt einer Kulturalisierung der Differenz. Kulturen sind darin unüberwindliche Schranken und Politik ist deshalb eben nicht möglich. (vgl. Müller 1991: 38)

In der Strategie des Multikulturalismus als Antirassismus reproduziert sich diese kulturalistische Falle auf eine ähnliche Weise. Die Vielfalt der Kulturen soll zwar den Rassismus ablösen. Das Problem ist jedoch, dass die Bedingungen der Trennung zwischen der "eigenen" und der "fremden" Kultur darin nicht zur Disposition stehen. Die sozialen Bedingungen, unter denen die vielen Kulturen in einer Gesellschaft koexistieren sollen, sind festgelegt. Der Rassismus wird dann als irrationales Phänomen definiert, dass nicht aus der Gesellschaft, sondern von ausserhalb kommt. Sei es vom Staat, der den Menschen den Rassismus aufnötigt oder von einzelnen Individuen, die dumm sind oder falsch erzogen wurden.

inhalt

Mültkültüralizm in Almanya

Das Konzept des Multikulturalismus ist in der Bundesrepublik Deutschland hauptsächlich ein politischer Kampfbegriff gewesen, der von deutschen Intellektuellen ausgearbeitet und verallgemeinert wurde. Er ist somit vor allem ein von Vertretern der Mehrheitsgesellschaft ausgearbeitetes Konzept zum Umgang mit den "Nicht-Deutschen". Als politischer Kampfbegriff diente er in erster Linie als Gegenmodell zu konservativen und völkischen Strategien.[7] Die aufkommende alternativ-linke Zivilgesellschaft grenzte sich damit gegen die etablierten Volksparteien ab, eben auch gegen die SPD. Aus deren Reihen war nicht gerade selten zu hören, die "Gastarbeiter" sollten in Krisenzeiten deutschen Arbeitskräften Platz machen[8] und wieder "nach Hause" gehen - auch in den

80ern noch, als viele der "Gäste" nunmehr 15-20 Jahre in Deutschland lebten.

Dennoch beginnt in dieser Zeit die Rede vom "Gastarbeiter" in Frage gestellt zu werden. Sowohl von Teilen der linken Sozialdemokratie, der aufkommenden Alternativszene und kirchlichen Kreisen, als auch von organisierten MigrantInnen selbst. Einerseits wird immer deutlicher, dass ein großer Teil der ArbeitsmigrantInnen Deutschland nicht so schnell verlassen wird. Die Rotationsmodelle, die genau das verhindern sollten, waren abgeschafft und es gab relativ weitgehende Regelungen für den Familiennachzug. Diese Regelungen trugen schlicht der Tatsache Rechnung, dass viele der ArbeitsmigrantInnen schon sehr lange in Deutschland lebten und dass auch die ständige Auswechslung des Arbeitspersonals nicht unbedingt im Interesse der Unternehmen war. Gerade der Familiennachzug trug zur spezifischen Situation einer de facto Einwanderung bei: Zwar wurde damit anerkannt dass die ArbeitsmigrantInnen dauerhaft hier lebten, als Ausländer sollten sie aber weiterhin den Status von Gästen innehaben und keine politischen Rechte geniessen.

Der Begriff des Multikulturalismus stand auch dafür, überhaupt anzuerkennen, dass die vielen Gäste gar keine waren. Dass dies keinesfalls selbstverständlich war, zeigte nicht zuletzt die massiven Kampagnen gegen MigrantInnen Anfang der Achtziger. Regierung und Opposition begannen die Anwesenheit der ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlinge auf verschiedene Weise grundsätzlich zur Disposition zu stellen. Die Regierung Kohl erklärte 1983 gar die Ausländerfrage zu einem der vier Schwerpunkte ihres "Dringlichkeitsprogramms". Während Kohl und Innenminister Zimmermann das ehrgeizige Ziel verfolgten, 1 Mio. Ausländer "rückzuführen", wie das damals hieß, formierte sich gegen diese Politik ein breiter Widerstand, der von Teilen der Sozialdemokratie über Gewerkschaften und Kirchen, bis zu den Grünen ging. Der Mainstream debattierte also fröhlich die Modalitäten der Rückkehrförderung: Sollte man die Arbeitslosenversicherung auszahlen oder gar die eingezahlten Rentenbeiträge (selbstverständlich nur die abeitnehmerseitigen) und war das überhaupt bezahlbar? War es nicht, wie sich dann herausstellte und so bekamen die paar, die wahrscheinlich ohnehin gehen wollten ein paar tausend Mark bezahlt. Der Gegenentwurf hieß Integration, wobei der multikulturalistische Aspekt vermutlich in erster Linie der Tatsache Rechnung tragen sollte, dass es zwanzig Jahre lang eben keine Bemühungen gegeben hatte, irgendwen auch nur ein bißchen zu integrieren und man das Resultat nun kulturelle Vielfalt heißen konnte.

Für die MigrantInnen hatte der Multikulturalismus ambivalente Effekte, denn neben seiner Funktion als Gegenbegriff gegen "Leitkultur" konnten mit ihm auch Forderungen nach Assimilation zurückgewiesen werden. Eine multikulturelle politische Praxis etablierte sich jedoch weitgehend nur auf kommunaler Ebene. Insbesondere bezogen auf letzteres hatte der Multikulturalismus unter anderem den Effekt, dass vielen Migrantinnen und Migranten sich nun die Möglichkeit bot, politisch, sozial und kulturell am bundesrepublikanischen politischen und kulturellen Leben zu partizipieren. Hatten doch

Ausländergesetz und -politik jahrelang die politische Betätigung der MigrantInnen verhindert und diejenigen Strömungen gestärkt, die heimatorientierte "Kulturpflege" betrieben hatten.

Von der banalen Tatsache, dass die kulinarische Exotisierung der MigrantInnen viele von ihnen auch zu (gastronomischen[9]) Unternehmern gemacht hat, über den Literaturbetrieb bis zur politischen Arbeit in Institutionen wie der RAA (Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien) und interkulturellen Büros bis hin zu muttersprachlichem Unterricht an Schulen[10], und der Förderung von türkischem HipHop durch Jugendzentren u.ä. (vgl. Terkessidis 2000, 81).

Die Verschiebung der Auseinandersetzung auf den Bereich Kultur hat dabei zu einer Depolitisierung beigetragen. Einmal durch die kulturalistischen Zuschreibungen, die die MigrantInnen nun auch zu erfüllen hatten, denn Multikulturalismus sollte Deutschland ja "bereichern". Die Multikulturalisten hatten die clevere Idee, dem Bedrohungsszenario der Einwanderungsgegner eine Gegenrechnung zu präsentieren. Die MigrantInnen seien nicht nur ein Problem, sondern brächten ja auch was mit, die Pizza nämlich und den Döner[11]. Also musste man Tee servieren und Folklore tanzen, sich in der "eigenen Kultur" auskennen wie sonst kein Kulturwissenschaftler und wenn jemand Gülden oder Yugomir hiess, aber kein türkisch oder serbokroatisch sprach, dann fand man das "echt krass, dass du deine eigene Sprache nicht sprechen kannst".

Nur wer das Multikulturalismus-Paradigma akzeptierte, durfte mitmachen. Das waren dann in der Regel jene Vorzeige-Kanaken der mittlerweile entstandenen kanakischen Mittelschicht, die allenfalls einige lobbyistische Forderungen formulieren durften, die freilich im Dienste des multikulturalistischen Miteinanders zu stehen hatten. Die Repräsentation von MigrantInnen im Multikulturalismus war somit Fake, denn wenn die "sozialen Verhältnisse nicht thematisiert werden, laufen die Repräsentations-Bemühungen von Migranten ins Leere. Angesichts des Rassismus, also der politisch-rechtlichen Ausgrenzung, haben die Bemühungen von Migranten im Kulturapparat, [...] eine spezifische politische Dimension, die von ihnen kaum erkannt wird. Repräsentation im Sinne öffentlicher Sichtbarkeit und Repräsentation im politischen Sinne einer Interessenvertretung werden oftmals verwechselt." (Ayata 1999)

inhalt

AMT FÜR MULTIKULTURELLE ANGELEGENHEITEN

Am Beispiel des Amts für multikulturelle Angelegenheiten, dem einzigen dieser Art bundesweit, läßt sich das ganz gut zeigen: Die meisten bekanntgewordenen Fälle in denen das AMKA politisch in Aktion getreten ist, stellen ambivalente Praktiken des Konfliktmanagements dar. Sie zeigen, dass die postulierte Rolle als Lobby der Frankfurter ohne deutschen Paß (Mestre Vives 1998, 93) permanent gebrochen und infragegestellt ist durch die Realität der Ausländergesetze. Gleichzeitig hatte es, das zeigen Beispiele wie die Intervention des AMKA in den Konflikt um den sogenannten Polenmarkt, häufig die Funktion, die Interessen von Deutschen zu vertreten, die sich durch die Präsenz der MigrantInnen gestört fühlten.[12]

Ein anderer Aspekt ist, dass nur diejenigen Gruppen, die in irgendeiner Weise organisiert sind, ihre Interessen gegenüber dem AMKA überhaupt artikulieren und ggf. auch durchsetzen können. (Vgl. Vives 1998: 93) So tragen Institutionen wie das AMKA, indem sie von den MigrantInnen eben institutionalisierte Ansprechstellen erwarten, dazu bei, dass sich solche Organisationen herausbilden bzw. bestehende Organisationen einen Teil ihrer Arbeit neu justieren und auf solche lokalen Politiken ausrichten.

Die unterordnende Einbindung von Teilen der MigrantInnen wird organisiert vor dem Hintergrund einer vollständigen Ausblendung der sozialen und politischen Verhältnisse, in denen MigrantInnen in Deutschland leben. Deutsche und MigrantInnen sollen sich gegenseitig respektieren und tolerieren, was stets mit einer besonderen Aufforderung an die MigrantInnen verknüpft ist. Gerade sie müssten lernen, auch die kulturellen Sitten der Deutschen zu achten. Auffällig ist dabei, dass solche Passagen vornehmlich an die Mehrheitsbevölkerung adressiert sind, der die Anwesenheit der MigrantInnen auf jede erdenkliche Weise schmackhaft gemacht werden soll. Möglich ist dies durch die Aufrechterhaltung der kulturalistischen Dichotomie zwischen dem Selbst und den Anderen. Das Resultat ist Depolitisierung.

Die Suche nach dem heiligen Krahl (ZÜ)

In den Neunzigern wurde der Multikulturalismus vor allem mit Argumenten kritisiert, die dem Komplex des universalistischen Antirassismus zuzuordnen sind. Der universalistische Antirassismus war jedoch nicht nur zu allgemein, er sah auch nicht, dass die mit der Gegenidentifikation entstehenden Probleme nicht einfach ignoriert und idealistisch wegdefiniert werden können. Das Unsichtbarmachen der realen, durch den Rassismus in die Welt gesetzten Differenzen konnte mithin genau so problematisch sein, wie permament auf sie zu rekurrieren. In den USA ist das durch die affirmative action-Programme noch viel deutlicher als in Deutschland.

Die ganze Debatte um Multikulturalismus und universalistischen Antirassismus ist jedoch selbst einem identitätspolitischen Dispositiv verhaftet. Auch Hybridität und

Identitätsguerilla[13] stellen darin bloß abstrakte Antworten dar, die die sozialen Kämpfe gegen den Rassismus ignorieren und häufig genug mit dem Vorwurf der Identitätspolitik der Klärung wichtiger Fragen entgehen möchten. So kann die Ambivalenz von minoritären Strategien, die auf zugeschriebenen und einverleibten identitären Markierungen basieren, gar nicht erst erkannt werden. (Bojadzijev/Tsianos 2000)

Den Multikulturalismus anzugreifen kann nicht heißen, die Kulturalisierung "an sich" anzugreifen. "An sich" nämlich haben die verschiedenen Elemente keine politische Bedeutung, sei es die identitäre Markierung oder der Rekurs auf eine differente Kultur. Aus der Erfahrung der Retorsion etwa, der Umdrehung und Besetzung emanzipatorischer Inhalte durch die neue Rechte die Schlußfolgerung zu ziehen, das Terrain sei damit verloren, hat sich als kaum fruchtbarer Weg erwiesen. Auch die Haltung, derzufolge jeder Retorsionsprozeß den Beweis führe, dass die retordierte Position von Anfang an falsch gewesen sein muß, begünstigte nur die fatale Suche nach der endgültig richtig richtigen Politik, die niemals umdrehbar sein würde. So befindet sich die linke Diskussion um Rassismus und Antirassismus derzeit gefangen zwischen zwei prominenten Resultaten dieser Suche: Identitätsguerilla und radikale Identitätskritik.

Worum es heute gehen muß ist, unter anderem dafür steht das Projekt Kanak Attak, einen Antirassismus zu entwickeln, in der die im Kampf gegen den Rassismus erworbenen Identitäten historisch und gesellschaftlich kontextualisiert anstatt pauschal zurückgewiesen oder schlicht abgefeiert werden. Die Kriterien dafür, welche Politiken nützlich sind im Kampf gegen Rassismus lassen sich aber keiner "Theorie des Widerstands" entnehmen. Die Kämpfe gegen rassistische Verhältnisse verändern sich nicht nur, weil "der Rassismus" sich immer erneut modernisiert, sondern auch weil der Kampf gegen "ihn" eigene Dynamiken enthält, die auch die Gruppe der Migrantinnen und Migranten historisch immer neu konstituiert. Weil rassistische Verhältnisse nicht nur die Ethnifizierten als Opfer des Rasssismus hervorbringen, sondern auch als vielfältige Subjekte und Praktiken gegen ihn, ist es die Geschichte der Migrantinnen und Migranten selbst, die aufgenommen und transformiert werden muß.

inhalt

Anmerkungen

1. Dank geht an meine Brüder und Schwestern von Kanak Attak, ohne die dieser Text nicht geschrieben worden wäre.
   <zurück zum Text>
2. Das heißt auch, Bedeutungen von Handlungen und Aussagen in ihrem stets umkämpften Entstehungsprozeß selbst zu reflektieren, anstatt ihn ein für allemal semantisch zu zementieren. Was also als rassistisch fungiert, ist keineswegs von vornherein ahistorisch bestimmbar.
   <zurück zum Text>
3. Dies ist nicht relativistisch zu verstehen: Das Gemeinsame aller historischen Rassismen ist die zugrundegelegte imaginäre Rassekonstruktion. Identifikation des Selbst und Spaltung von den "Anderen". Diese ideologische Unterscheidung geht dem Rassismus jedoch nur "logisch" voraus, ist also nicht der gelichbleibende Kern als Ursache des Rassismus im Sinne einer Wesen-Erscheinung-Relation. (vgl. Müller 1990)
   <zurück zum Text>
4. Beispielsweise in Südafrika, wo während des Apartheidregimes die rassistisch Unterdrückten sich genau entlang der vom Regime definierten "Hautfarben" organisierten. In Algerien wiederum hatte die Einsetzung des "statut musulman" für alle Berberophonen und Arabophonen durch die französische Kolonialregierung identitätsstiftende Effekte in einer ansonsten äußerst heterogenen Gesellschaft. Die kollektive Diskriminierung unter diesem Statut trug überhaupt erst zu einer "algerischen" Identität bei. (Vgl. Ruf 1997: 22)
   <zurück zum Text>
5. Unter MigrantInnen verstehe ich hier auch Menschen, die dem rechtlichen Status nach Flüchtlinge sind. Einmal ist das Asylrecht häufig die einzige Möglichkeit, überhaupt in Bundesrepublik Deutschland einzureisen bzw. einzuwandern. Zum anderen führt das langwierige Anerkennungsverfahren bei vielen, die vielleicht mit der Absicht kamen, nur kurz zu bleiben, zu einer de facto Einwanderung, da es nach langem Aufenthalt häufig unrealistisch wird, den Lebensmittelpunkt noch einmal zu ändern. Abgesehen von den anderen gesellschaftlichen und rechtlichen Bedinungen der Einreise gilt dies auch für diejenigen, die als Gastarbeiter nach Deutschland kamen. Auch sie beabsichtigten keineswegs von Anfang an, dauerhaft hier zu leben.
   <zurück zum Text>
6. Das läßt sich auch am paradoxen Verhältnis von Sichtbarmachen und Unsichtbarmachen(wollen) zeigen, etwa im Ghetto-Diskurs: Einerseits ist das Ziel die Unsichtbarmachung der verschiedenen ethnischen Communities, andererseits ist die Bedingung dessen eine vorherige Sichtbarmachung, also vor allem räumliche Kontrolle, Regulierung und Dekonzentration von Minderheiten. (Silverman 1994, 111)
   <zurück zum Text>
7. Da er aber im angelsächsischen postkolonialen Kontext geprägt wurde sind die Debatten, die um den Begriff

kreisen stets mit den Erfahrungen und dem Wissen, die sich aus dieser Tatsache ergaben, angereichert.
<zurück zum Text>

8. So zum Beispiel das DGB-Vorstandsmitglied Edmund Duda: "Um die deutschen Arbeitnehmer zu schützen, müssen alle gesetzlichen Möglichkeiten genutzt werden, um nicht benötigte ausländische Arbeiter nach Hause zu schicken. Wenn sie nicht freiwillig gehen, müssen die Vorschriften, die ihre Abschiebung zulassen, eben schärfer angewandt werden." (zit. nach Terkessidis 2000, 41)
<zurück zum Text>
9. Behördliche Diskriminierung spielte auch hier eine Rolle, denn oft war aufgrund zahlreicher Probleme bei Anerkennung nicht-deutscher Ausbildungsttiel das Eröffnen von Restaurants und Imbissen für AusländerInnen die einzige Möglichkeit sich überhaupt selbständig zu machen.
<zurück zum Text>
10. Der muttersprachliche Unterricht ist ambivalent zu bewerten. Zwar hat es vielen migrantischen Lehrkräften den Einstieg in ein bedeutsames Segment des Erziehungsbetriebs ermöglicht. Insbesondere konervative Politiker betonten jedoch die Bedeutung des muttersprachlichen Unterrichts für eine Re-Integration in die jeweiligen Heimatländer der Kinder bzw. der Heimatländer der Eltern dieser Kinder.
<zurück zum Text>
11. Beide Speisen sind übrigens vor der Migration aus Italien und der Türkei nach Deutschland in diesen Ländern nicht verbreitet gewesen. Erst mit der Entdeckung Italiens als Urlaubsziel durch die Deutschen verbreitet sich die Pizza auch in Italien. Ähnlich verhält es sich mit Döner, der als Sandwich in Deutschland erfunden wurde und dann in die Türkei kam.
<zurück zum Text>
12. Als es in diesem konkreten Fall zu einem runden Tisch kam, waren alle beteiligten Parteien, eben auch die polnische Kirchengemeinde, vertreten. Nur die Anwohner, die ja die Intervention durch ihre Beschwerden ausgelöst hatten, waren nicht mit am Tisch, so daß das AMKA deren Interessen vertrat. (Ebd.)
<zurück zum Text>
13. Ab Mitte der Achtziger kam ausserdem das Konzept der Identitätspolitik auf, besonders in Großbritannien. Sie sollte eine nicht-essentialistische Form der Identität organisieren und eher auf Brüche und Querverbindungen rekurrieren, mithin auf Hybridität. Anstatt einen Gegensatz zwischen Gruppe und Individuum zu definieren sollte Politik quer dazu fundiert werden.
<zurück zum Text>

Literatur

Müller, Jost 1990: "Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus." In: Die freundliche Zivilgesellschaft (Hg.: Redaktion diskus) Berlin 1990. Edition ID Archiv. S. 25-44

Demirovic, Alex 1990: "Vom Vorurteil zum Neo-Rassismus. Das Objekt 'Rassismus' in Ideologiekritik und Ideologietheorie." In: Die freundliche Zivilgesellschaft (Hg.: Redaktion diskus) Berlin 1990. Edition ID Archiv. S. 73-94

Silverman, Maxim 1994: Rassismus und Nation. Einwanderung und Krise des Nationalstaats in Frankreich. Hamburg. Argument Verlag

autonome l.u.p.u.s. gruppe 1990: Geschichte, Rassismus und das Boot. Wessen Kampf gegen welche Verhältnisse. Berlin. Edition ID-Archiv

Bojadzijev, Manuela/Tsianos, Vassilis 2000: "Mit den besten Absichten. Spuren des migrantischen Widerstands." In: iz3w (informationszentrum dritte welt-Freiburg) Nr. 244

Ruf, Werner 1997: Die algerische Tragödie. Münster. agenda Verlag.

Terkessidis, Mark 2000: Migranten. Berlin. Rotbuch

Ayata, Imran 1999: "Heute die Gesichter, morgen die Ärsche" in: Spex 11/99

Mestre Vives, Laura 1998: Wer, wie über wen? Eine Untersuchung über das Amt für multikulturelle Angelegenheiten. Pfaffenweiler. Centaurus Verlag

Carrington, Ben 2000: "Double Consciousness and the Black British Athlete". In: Owusu, K. (Hg.) Black British Culture and Society. London. Routledge

Déjà vu

von Serhat Karakayali

Vor allem meine Freunde mit bereits abgeschlossenem Studium befanden, dass das Konzept der "Tagung zu Subjektkonstitution und Ideologieproduktion"[1] verbraucht sei, die eingeladenen Gäste eigentlich nichts Neues zu sagen hätten und das Ganze genau so auch vor 5 oder 10 Jahren hätte stattfinden können. Der der Veranstaltung zugrundeliegende fundamentale politiktheoretische Streit ist so neu tatsächlich nicht mehr.

Die Auseinandersetzung zwischen Ansätzen, die sich eher der Kritischen Theorie zurechnen und solchen, die im allgemeinen dem Poststrukturalismus zugeschlagen werden ist in Deutschland seit Habermas' Attacke gegen Foucault Medium heftigster ideologischer Anfeindungen. Die Kritik Habermas', Foucault sei im Grunde genommen neokonservativ, war mit dessen Weigerung begründet, die sogenannten "normativen Grundlagen" seiner Theorie "auszuweisen", wie das im anerkennungstheoretischen Jargon so schön heißt. Das entziehe der Gesellschaftskritik die Grundlage, so Habermas. In gewisser Weise setzt sich dieser Streit in der linken Subkultur fort, denn bei den Linksradikalen geht die Furcht um, postmoderne Theorien würden die Radikalität linker Politik per se untergraben. "Diskurs essen Linke auf" titelte daher einst ein Dossier zum Thema in der Jungle World.

Umgekehrt führte die Überheblichkeit derer, die ihre vermeintliche theoretische Avanciertheit vor sich hertrugen wie eine Monstranz, häufig zu einer kaum politisch mehr nennbaren Distinktionsdynamik gegenüber allem, was irgendwie nach verstaubter Orthodoxie klang.

Auf dem Kongreß standen, wie so häufig, diese Ansätze mehr oder weniger feindlich nebeneinander und es war dem Publikum überlassen, die Verbindung herzustellen. Das zog jedoch vor, sich gegenseitig die Beulenpest an den Hals zu wünschen und die jeweils andere Seite für den Niedergang der Linken verantwortlich zu machen. Erstaunlich war daher, daß auf den Fluren von Studierendenhaus und Hörsaalgebäude der Frankfurter Universität nicht das übliche Familientreffen stattfandet, wo jede jeden kennt. Ein großer Teil des Publikums gehörte nicht zu den üblichen Verdächtigen, auch weil es noch gar nicht so viel Gelegenheit dazu hatte: Sie waren zu jung dafür. Jedoch: Age ain't nothing but a number. Falls also

irgendjemand gedacht haben sollte, Borniertheit und Dogmatismus hätten irgendwas mit uncoolen Senioren von der PDS zu tun, der wurde eines Besseren belehrt.

Die Härte, mit der einige den vermeintlichen politischen Gegner angriffen, war kaum in Beziehung zu setzen mit der tatsächlichen politischen Bedeutung etwa der Frage, ob die Beschäftigung mit den Effekten von Polizeipraktiken auf Subjektivität nun konterrevolutionär ist oder nicht. Daß der Referent verdächtigt wurde, er sei möglicherweise "anfällig für bürgerliche Ideologie" war eher Ausdruck von etwas anderem. Die Dogmatisierung geht nicht zufällig einher mit einer dramatischen Marginalität des Linksradikalismus. Wie um sich in einer zunehmend feindlicher werdenden Umwelt gegen alle verwässernden bzw. schädlichen Einflüsse zu schützen, werden ideologische Schützengräben ausgehoben, die dann verbissen verteidigt werden. Das Sektenhafte schlägt sich dann eben darin nieder, dass überhaupt nicht zur Diskussion steht, was das überhaupt sei, die bürgerliche Ideologie oder wie man darauf kommen könnte, jemand sei für sie anfällig wie ein Alkoholiker für gefüllte Pralinen.

inhalt

Die Kritik des Publikums richtete sich vor allem gegen einen vorgeblichen Mangel an Kritik. Zwar wussten die poststrukturalistisch inspirierten Beiträge tatsächlich nicht zu begründen, was etwa den Ansatz Foucaults für emanzipatorische Kritik wichtig macht, was ja durchaus möglich gewesen wäre. Aber sobald jemand nur den Anschein erweckte, etwas solle erstmal nur betrachtet werden, folgte die scheinbare Antithese auf dem Fuß: Es müsse vielmehr abgeschafft werden! So wurden permanent Kritik und Analyse alternativ diskutiert. Viele Diskussionsbeiträge erweckten den Eindruck, als wollten sich die Rednerinnnen und Redner gegenseitig ihrer linken bzw. radikalen Identität versichern.

Die Skepsis gegenüber den sogenannten poststrukturalistischen Ansätzen war dabei weniger von den erkenntnistheoretischen Problemen getragen, die Habermas einst zum Verdikt der "Kryptonormativität" veranlassten, was immerhin ein interessanter Punkt gewesen wäre. Vorbehalte gab es wohl eher gegen die akademistische Sprache und das Fehlen gesellschaftskritischer Rhetoriken. Der Umstand etwa, dass der dekonstruktivistische Feminismus nur in einer kleinen akademischen Community diskutiert wird, ist tatsächlich ein Problem. Davon unmittelbar auf den politischen Gehalt

dekonstruktivistischer Ansätze zu schliessen ist allerdings kurzschlüssig. Auch der Marxismus war einige Zeit Mainstream an den Universitäten und nur die Tatsache, dass er es heute nicht mehr ist, scheint ihn für die radikale Linke wieder attraktiv zu machen. Der Vorbehalt gegenüber der akademischen Arriviertheit theoretischer Positionen ist kaum inhaltlich begründet sondern selbst Teil der Inszenierung einer radikalen Identität, die keine politische Perspektive mehr hat.

Es wäre jedoch auch irreführend den Konflikt auf dem Kongress als einen zwischen Akademismus und Populismus darzustellen, da immerhin ein nicht geringer Teil der jungen Radikalen Kritik mit kritischer Theorie identifizierte, für die ja bekanntlich "Wahrheit nicht kommunizierbar" ist, wie Adorno schrieb. Die bizarre Mischung aus Opferidentifikation, Weltschmerz und kritischer Kritik, die Lars Quadfasel in seinem Statement zur Abschlussdiskussion zum Besten gab, würde man eben auch nicht verstehen, wenn man nicht mal wenigstens den Drang verspürt hat, die "Negative Dialektik" in den Händen zu halten. Lustigerweise hat Joachim Hirsch, obwohl kaum als Subjekttheoretiker bekannt, als Einziger bei jener Diskussion eine Position formuliert, die jenseits von Fatalismus und Euphorie lag. Statt Aufklärung (Florian Rödl) oder Geschichte der Subjektpositionierungen (Katja Dieffenbach) einfach zu setzen, versuchte Hirsch, Politiken der Subjektivität zu kontextualisieren. Wer auf die von den VeranstalterInnen präparierte Frage "Pro oder contra Subjekt?" (wirklich!) nicht antwortete, hatte jedenfalls schon einiges gewonnen.

So wie jede Verschwörungstheorie auch nur der verzweifelte Versuch ist, Sinn und Ordnung in die Welt zu projezieren, bestehen heute linksradikale Ansätze politischer Theorie anscheinend darin, das fehlende gesellschaftspolitische Projekt durch Innovation oder Kohärenz im theoretischen Bereich zu kompensieren. Während die kritischen TheoretikerInnen in einer Mischung aus westlichem und östlichem Marxismus das Heil suchen um die endgültig "richtig richtige" Politik zu finden, besteht die poststrukturalistische Bewegung nach wie vor in einer bloß negatorischen Abgrenzung gegenüber allen Versuchen, Totalität zu denken.

Vielleicht liegt die Antwort wie so häufig in der Praxis. Bekanntlich liess sich Foucault in seinem politischen Engagement in keiner Weise durch scholastische Fragen beirren, während Habermas, der so toll alles normativ zu begründen können glaubte, sich eher bedeckt halten sollte.

Scholastisch werden theoretische Fragen dann, wenn ihre Beantwortung keine politische Relevanz hat und sie, wie auf dem Kongress gesehen, nur noch identitätsbildende Funktion haben. Anstatt zwei theoretische Konzepte so gegeneinander zu positionieren, dass dabei nur Blut fliessen kann, kömmt es darauf an, zu reflektieren, was der Ort und die Stellung der Theoreme in den gegenwärtigen Verhältnissen ist. Aus dieser Ortsbestimmung könnte es gelingen, eine Gesellschaftskritik zu entwickeln, die nicht nur kritisch und theoretisch kohärent ist, sondern praktisch dadurch, dass sie sich eben *in* und nicht jenseits dieser Verhältnisse weiss. ■

Anmerkung

1 "Ich schau dir in die Augen, gesellschaftlicher Verblendungszusammenhang!" Tagung zu Subjektkonstitution und Ideologieproduktion. 9.-11.2.2001 in der Frankfurter Universität; veranstaltet von der Hochschulgruppe "Demokratische Linke".
<zurück zum Text>

readme.txt

[last update 12.10.01]

"Becoming a political screen" - Linke gehen online

Politik und Internet. Bis heute ist ein mit aller Entschiedenheit vorgetragenes "Don't believe the hype!" die gängigste Formel, auf die deutsche Linke sich in Bezug auf's Web einigen können. Will man doch auf keinen Fall ins gleiche Horn blasen wie www.neuemitte.de. Von diesem Grundmisstrauen war auch der Aufbruch dieses Webzines geprägt: Kritik im Netz kann nicht ohne die eindeutig materialistische Versicherung der Bewegung im Alltag auskommen.

Doch worauf kann sich dieses Misstrauen beziehen, wenn eigene Erfahrungen mit digitalen politischen Praxen kaum vorhanden sind? Noch vor wenigen Jahren waren die häufigsten Themen, die Linke mit dem Netz verbanden, Überwachung und New Economy. Inzwischen haben viele zumindenst einige Zugänge zu Email und Online-Recherche. Doch die Netzpraxis bleibt meist innerhalb des Kontexts von Ausbildung und Lohnarbeit. Solche Fähigkeiten sind eben mittlerweile notwendig, wenn man auf dem Arbeitsmarkt eine Chance haben möchte. Die Welt der Laptops, Desktops und Breitbandzugänge wird auch weiterhin als die Welt des politischen Gegners aufgefasst, selbst wenn man mehr oder weniger gezwungenermassen 20 bis 40 Stunden die Woche darin eine Rolle spielt. Woher kommt diese Gewissheit, das eine emphatischere Nutzung des Webs einer unwiderruflichen Assimilation in den Mainstream gleich käme?
Jedoch scheint diese vorherrschende Abwehrhaltung in letzter Zeit einem vorsichtigen Herantasten ans Web als Terrain politischer Auseinandersetzung zu weichen.

Diesen Widersprüchen stellt sich die Redaktion der traditionsreichen Berliner Theorieinstitution Das Argument in ihrer Ausgabe 'Neue Ökonomie des Internet', mit der bewährten methodischen Trennung Antonio Gramscis: Das WWW als Terrain politökonomischer und zivilgesellschaftlicher Strategien. Gegen die im Editorial konstatierte Blindstelle des gesellschaftlichen Verwendungszusammenhangs neuer Technologien wird eine politökonomische Analyse und eine sorgfältige Rezeption feministischer und linker Nutzungsweisen gestellt. In diesem Zusammenhang werden auch Projekte wie Indymedia und com.une.farce besprochen.

Nur schade, dass sich die Argument-Redaktion wie die meisten deutschen linken Zeitschriftenprojekte einen Seitenhieb auf postoperaistische Zugänge zur neuen Produktionsweise, die mit dem Begriff der "immateriellen Arbeit" verbunden sind, nicht verkneifen kann. Im Umkehrschluss zur begründeten Abwehrhaltung gegenüber linken Katastrophentheorien müssen positive strategische Überlegungen zu den neuen Arbeitsverhältnissen offensichtlich als "Traumtänzerei" abgetan werden. Vielleicht führt die Provokation, vom klassischen marxistischen Pradigama abzuweichen, hier zur Abwertung. Auch wenn einige der anregenden postoperaistischen Überlegungen über das Ziel hinausschießen, könnten sie zu einer Diskusssion über neue politische Strategien der Linken wichtige Ansatzpunkte liefern. Die Farce-Redaktion legt daher auch weiterhin grossen Wert auf Autoren wie Franco "Bifo" Berardi und Maurizio Lazzarato.

Eine praktische Aneignung des Webs hat sich das Nadir-Kollektiv mit der Gründung von indymedia.germany zur Aufgabe gemacht. Erste Erfahrungen mit direkter Berichterstattung konnten bei den Castortransporten im Frühjahr gemacht werden. Relativ zeitnah waren aktuelle Informationen zu den Aktionen vor Ort im Netz abrufbar.

Kein Mensch ist illegal (k.m.i.i) und die Gruppe Libertad! wagten am 20. Juni die erste Online-Demo auf dem alten Kontinent, die sich gegen das Geschäft der Lufthansa mit der Abschiebung von Flüchtlingen richtet. Bei der Vorstellung des elektronischen Sit-ins auf der Homepage der Lufthansa im Frankfurter BCN-Café vergaßen auch sie nie den Hinweis, dass diese Aktion auf keinen Fall als Äquivalent zu klassischen 'Strassenaktionen', sondern vielmehr zu deren Ergänzung gedacht sei. Zu Gast war der New Yorker Netzaktivist Ricardo Dominguez, der seit 1994 mit dem 'Electronic Disturbance Theatre' ein von schriftstellerischen Aktivitäten inspiriertes Konzept des elektronischen zivilen Ungehorsams entwickelt hat. In den USA scheint es wesentlich selbstverständlichere und unverkrampftere linke Zugänge zur Webmilitanz zu geben als hierzulande. Auch Rtmark und andere Gruppen machen dort seit Jahren vor, was in Europa leider noch eine Zukunftsvision zu sein scheint. Anders als die spannungsgeladene Denke von Webidealismus und Strassenmaterialismus fasst Dominguez Netzaktivismus als selbstverständlichen Teil widerständiger Praxen in einer Welt, in der die Subjekte eben auch als Mediensubjekte konstituiert werden und sich als solche auch bewegen können - becoming a political screen.

Das OpenText-Projekt um die Erfindung und Füllung des Begriffs "New Actonomy" geht in die zweite Runde. Nach der ersten Vorlage von Florian Schneider hat nun Geert Lovink seine Gedanken zum Subjekt der neuen globalen Protestbewegung einfließen lassen. "New Rules for the New Actonomy" bleibt weiter offen.

"Wahrscheinlich sehen wir vieles jetzt klar, vielleicht nicht. Aber nichts wird mehr so sein wie es war." An diesem Eindruck des Rappers Curse nach den Terroranschlägen in New York und Washington vom 11. September setzt No Spoon mit ihrer immanenten Kritik am hegemonialen Kriegsdiskurs an. Immanent heißt, die inneren Widersprüche des hegemonialen Blocks auszuleuchten, aufzugreifen, zu politisieren und darin eine andere Strategie

zur Infragestellung dessen zu sehen, was uns nun bevorsteht.

"Interdependence Day - Politik an der Grenze zum Empire" erscheint in einer Publikations-Coop mit der Frankfurter StudentInnen Zeitschrift Diskus, in deren Sondernummer zur Frankfurter Buchmesse (Nr. 2/01) der Text parallel erschienen ist.

Wie auch schon die letzte Ausgabe der Farce, wird auch diese mit dem Konzept "in.progress" veröffentlicht. Das bedeutet eine zeitlich gestreckte Heftproduktion, bei der zunächst nur einige Artikel, ein paar editorische Bemerkungen und ein fragmentarisches Layout erscheinen. Innerhalb der nächsten Wochen wird die Ausgabe dann vervollständigt.

Der geplante Schwerpunkt "Direkte Medien / eigene Medien / Netzaktivismus" kommt momentan noch nicht so richtig zum Zug - geplant sind Interviews und Beiträge zum Phänomen Indymedia, der freien Software-Bewegung "Oekonux" und natürlich zum Netzaktivismus-Ereignis des Jahres, der Online-Demonstration zur Imagepflege der Lufthansa.

Drei der bereits vorliegenden Texte stammen aus einem anderen Zusammenhang, der Frankfurter Tagung zu "Subjetkonstitution und Ideologieproduktion", die vom 9. bis 11. Februar diesen Jahres von der Hochschulgruppe "Demokratische Linke" veranstaltet wurde. Ankündigung und Konzept liessen darauf hoffen, dass es gelingen könnte, die verschiedenen Zugänge der Neuen Linken zu Gesellschafttheorie, die einerseits eher von der Frankfurter Schule, andererseits von französischen Ansätzen des (Post-)Strukturalismus inspiriert waren und sich bisher stets in einem unproduktiven Konkurrenzverhältnis gegenseitig blockierten, zu einer positiven Vermittlung zu führen. Dass eine produktive Zusammenführung auf der Podiumsdiskussion und einigen Foren nicht gelang, hatte viel damit zu tun, dass eine marginalisierte Linke in den Zeiten des Umbruchs eher auf die Übersichtlichkeit und Sicherheit geschlossener Theoriebildung zu setzen scheint, als auf die praxisbezogene Verwendung in konkreten Kontexten. Erst dann könnte sich nämlich die Relevanz des jeweiligen Ansatzes erweisen.

Schade um die verpasste Chance, zumal Thilo Maria Naumann in seinem Eröffnungsvortrag durchaus versuchte, Geröll aus dem verschütteten Tunnel zwischen Frankfurt und Paris beiseite zu räumen. Wir dokumentieren daher den Eröffnungsvortrag, sowie einen Beitrag des Rassismus-Panels und eine Kongressbesprechung von Serhat Karakayali. ■